



Kulturschätze im Regnitztal – Ein Reiseführer

Ein Projekt des Vereins Flussparadies Franken e.V. und der Regnitztalgemeinden
Stadt Bamberg, Strullendorf, Pettstadt, Markt Hirschaid, Buttenheim, Altendorf, Markt
Eggolsheim, Stadt Forchheim, Hallerndorf und Hausen

Texte und Fotos: Robert Schäfer, Hirschaid

Gemeinde Altendorf

Ortsbild Altendorf

Trotz des Durchgangsverkehrs auf der ehemaligen Bundesstraße 4 hat sich Altendorf, einer der ältesten durchgehend besiedelten Orte der Region, noch viel von seinem ursprünglichen Ortsbild und damit von seinem Charme bewahren können. Insbesondere abseits der Hauptstraße, in Richtung Seußling, erhält man noch einen guten Eindruck vom „alten“ Altendorf. Hier erhebt sich beispielsweise die neuromanische Ortskapelle Praesentatio BMV aus dem Jahre 1852, die inmitten einer angerartigen Erweiterung der Straße errichtet wurde. Derartige Anger waren in den Dörfern des Regnitztales früher keine Seltenheit, sind jedoch zwischenzeitlich fast durchweg dem modernen Straßenbau zum Opfer gefallen. Nur wenige Meter entfernt, im Egloffsteiner Ring, steht noch die frühere Mühle von Altendorf, die heute, sorgfältig restauriert, als Restaurant genutzt wird. Ebenfalls gastronomischen Zwecken – dies aber durchaus schon seit sehr langer Zeit – dient der Egloffsteinerhof direkt an der Hauptstraße. Bei diesem, dem markantesten Bau Altendorfs, handelt es sich um die ehemalige Poststation des Ortes. Der Standort für eine solche Niederlassung war denkbar günstig gewählt, lag Altendorf doch an der bereits seit hochmittelalterlicher Zeit bestehenden Handelsstraße von Nürnberg nach Erfurt. Verfehlen konnten die Reisenden vergangener Tage die Poststation wohl kaum, sticht doch der stattliche, im 17. und 18. Jahrhundert erbaute Egloffsteinerhof mit seinem Fachwerkobergeschoss bis heute unverkennbar aus dem Ortsbild hervor. Ein Relikt aus vergangenen Tagen ist auch die Altendorfer Korbwarenfabrik, die letzte ihrer Art im Regnitztal. Einst stellte die Korbwarenfabrikation in der Region einen der wichtigsten Erwerbszweige dar, heute aber ist sie fast völlig von der Bildfläche verschwunden. Im Aufblühen begriffen ist hingegen das alljährlich Anfang Oktober begangene Kürbisfest, das mittlerweile weit über die Grenzen Altendorfs hinaus bekannt ist und immer wieder Tausende von Besuchern hierher lockt. Für einen Tag verwandelt sich Altendorf dann in ein ganz vom Kürbis bestimmtes Dorf – vom bunt bemalten Zierkürbis bis hin zu beinahe schon exotisch anmutenden Spezialitäten wie etwa Kürbisbratwurst oder Kürbislikör reicht an jenem Festtag die Palette an Kürbisvariationen.



Egloffsteinerhof

Ehemaliger Werkkanal bei Altendorf



Südlich von Altendorf, unweit eines weithin sichtbaren Kiesbetriebes und bis zur Kläranlage bei Neuses an der Regnitz reichend, zweigt vom Rhein-Main-Donau-Kanal ein nur unwesentlich schmäleres, annähernd stehendes Gewässer ab, dessen Bedeutung uneingeweihten Besuchern zumeist unklar bleibt. Es handelt sich hierbei um den letzten noch wasserführenden Rest eines einst über acht Kilometer langen Stichkanals, der 1921/22 zur Versorgung des bei Strullendorf

gelegenen Laufwasserkraftwerkes Hirschaid angelegt wurde. Dieser sogenannte Werkkanal wurde nötig, da sich die Regnitz aufgrund ihres Gefälles zum Antrieb die

ser damals als Großkraftwerk geltenden Anlage nicht unmittelbar eignete. Aus diesem Grund konzipierte der Planer des Projekts, der Bamberger Ingenieur Wilhelm Schmitz, einen 37 Meter breiten und 8,1 Kilometer langen Werkkanal, der bei Neuses von der Regnitz abgezweigt wurde, bis zum Kraftwerk bei Strullendorf führte und dort schließlich über drei mächtige Turbinen rund zehn Meter in die Tiefe stürzte. Dies entsprach dem natürlichen Gefälle der Regnitz auf der Strecke von Neuses nach Strullendorf – hier wurde es sozusagen geballt genutzt, weswegen der Werkkanal auch, wie bereits gesagt, praktisch ein stehendes Gewässer war, das auf seiner gesamten Wegstrecke gerade einmal ein Gefälle von 35 Zentimetern aufwies. Mitte der sechziger Jahre ging der Werkkanal dann aber weitgehend im Rhein-Main-Donau-Kanal auf, die Versorgung des Kraftwerks wurde von nun an durch die neue Großschifffahrtsstraße gewährleistet, erhalten blieb von dem einst so aufwendig projektierten Wasserlauf einzig eben jenes Teilstück bei Altendorf, das als technisches Denkmal aus den zwanziger Jahren allerdings immer noch einen Besuch lohnt.

Pfarrkirche St. Sigismund mit Pfarrhof und Kirchhofbefestigung in Seußling

Hoch über dem Regnitztal erhebt sich der weithin sichtbare Bau der Pfarrkirche St. Sigismund zu Seußling. Einst wurde sie als eine der vierzehn Slawenkirchen Karls des Großen errichtet, heute gilt sie als ein gotisches Kleinod im südlichen Bamberger Land. Der schöne und harmonische Sandsteinbau entstand in seiner heutigen Form um 1470, der Turm reicht gar mit seinen ältesten Bauteilen bis ins Jahr 1354 zurück. 1731 wurde das Langhaus letztmals verändert, ohne dass freilich der mittelalterliche Charakter der Kirche aufgegeben wurde. Beeindruckend wirkt auf den Besucher vor allem das Hauptportal an der Südseite der Kirche, welches in einer sternengewölbten und mit Maßwerk verzierten Vorhalle liegt. Im weitgehend spätgotisch und barock ausgestalteten Inneren der Kirche verdient vor allem die Krypta unter dem Chor Beachtung. Diese geht wohl noch bis ins 11. Jahrhundert zurück, erfuhr jedoch im 15. Jahrhundert eine grundlegende Erneuerung. Seither präsentiert sie sich als dreischiffige, auf vier Pfeilern ruhende Unterkirche mit einem schönen Gewölbe, Brunnen und Altartisch sowie Resten einer spätmittelalterlichen Ausmalung. Des Weiteren sind im Inneren der Kirche zahlreiche, vom 14. bis ins 19. Jahrhundert reichende Darstellungen des heiligen Sigismund zu beachten, einer als Kirchenpatron nicht eben häufig anzutreffenden Persönlichkeit. Ihren ganz besonderen Reiz bezieht die Seußlinger Pfarrkirche jedoch aus dem Zusammenspiel mit dem umliegenden Gebäudeensemble des Pfarrhofes: Reste der mittelalterlichen Kirchhofbefestigung haben sich noch in beachtlichem Ausmaß erhalten und wurden in jüngerer Vergangenheit sorgfältig restauriert, die stattliche Pfarscheune aus der ersten Hälfte des 18.



Jahrhunderts dient heute, nach einem sehr einfühlsamen Umbau, als Pfarrsaal, und schließlich zieht auch das Pfarrhaus aus den Jahren 1624 bis 1627 den Blick auf sich; vermutlich wurde es durch den bedeutenden Baumeister Giovanni Bonalino aus Graubünden errichtet. Kirche und Pfarrhof bilden somit einen ebenso wehrhaften wie repräsentativen Gebäudekomplex, der in dieser Geschlossenheit seinesgleichen sucht.

Steinerne Marter in Seußling

Vielfältig sind die unzähligen religiösen Kleindenkmale, die man rund um Bamberg in der Landschaft antrifft: Wegkapellen und Steinkreuze, Bildbäume und Martern, Hausmadonnen und Lourdes-Grotten. Eine herausragende Stellung unter den Tausenden von Zeugnissen der Volksfrömmigkeit nimmt die sogenannte Steinerne Marter in Seußling ein. Am Ortsausgang in Richtung Sassanfahrt, direkt beim Seußlinger Friedhof gelegen, stellt sie einen der ältesten und künstlerisch anspruchsvollsten Bildstöcke des Bamberger Landes dar. Ins Jahr 1497 lässt sich die noch recht gut erhaltene Sandsteinmarter datieren, die an ihrer Frontseite eine überaus bewegende Kreuzigungsszene aufweist. An den Schmalseiten finden sich überdies Darstellungen der Heiligen Sigismund (an der Südseite der Marter) und Sebastian (an der Nordseite). Beide Heiligen finden sich auch in der nahen Pfarrkirche als Patron bzw. in Bildgestalt. Die Steinerne Marter zu Seußling kann sicherlich als eines der bedeutendsten spätgotischen Bildwerke des Regnitztales angesprochen werden, als religiöses Kleindenkmal nimmt sie weit darüber hinaus eine herausragende Stellung ein. Zusammen mit dem Ensemble der Sigismundkirche und des Pfarrhofes verleiht sie überdies Seußling das Gepräge eines noch bis heute gut erhaltenen mittelalterlichen Pfarrdorfes.



Stadt Bamberg

Altes Rathaus in Bamberg

So großartig ohne Zweifel auch das Panorama des die Stadt überragenden Kaiserdomes sein mag – das bei Bamberg-Besuchern wahrscheinlich beliebteste Fotomotiv liegt zu Füßen der Kathedrale, mitten in der Regnitz: das Alte Rathaus der Stadt. E-



Altes Rathaus

benso pittoresk wie auch einzigartig erhebt sich der imposante Bau aus dem Fluss, mit der Inselstadt und dem Sandgebiet lediglich durch die Obere und die Untere Brücke verbunden. Die malerische Lage war beim Bau des Rathauses indes wohl kaum ausschlaggebend für die mehr als ungewöhnliche Ortswahl. Vielmehr resultierte der Standort aus einem über Jahrhunderte schwelenden Konflikt zwischen den Bürgern der Stadt einerseits und dem Bischof andererseits. Zunächst unterhalb des Domberges im sogenannten Sandgebiet gelegen, expandierte die von Handwerkern, Fischern, Müllern und Kaufleuten geprägte bürgerliche Stadt im 12. Jahrhundert bis auf die Insel, die nach und nach den Sand als Zentrum des weltlichen Bamberg ablöste. Mit der

wachsenden Bedeutung der sich auf der Insel entwickelnden, teilweise auch befestigten Marktsiedlung stieg natürlich auch der Wunsch der hier lebenden Bürger nach einem angemessenen Verwaltungszentrum. Dem stand jedoch der Bischof als oberster Stadtherr entgegen, der um die Einheit Bambergs fürchtete und die Herausbildung einer in sich abgeschlossenen Bürgerstadt um jeden Preis zu verhindern suchte. Die Bürger wiederum wollten ihr Rathaus, wenn dessen Bau schon nicht innerhalb der Stadtmauern möglich bzw. gewünscht war, in gehöriger Entfernung zum „bischofsnahen“ Sand errichten – die Folge war ein steingewordene Kompromiss: Quasi auf „neutralem“ Boden, außerhalb der Mauern der Inselstadt, aber auch in größtmöglicher Distanz zum Bischof wurde das Rathaus mitten in die Regnitz gebaut, zugleich als Klammer zwischen den beiden bürgerlichen Stadtteilen Sand und Insel, welche sich dergestalt ein deutlich sichtbares gemeinsames Verwaltungszentrum schufen. Erstmals bezeugt ist das Alte Rathaus an dieser Stelle im Jahre 1386. Torturm und Obere Brücke wurden jedoch zwischen 1452 und 1456 erneuert, wovon heute noch das das gotische Kreuzrippengewölbe in der Tordurchfahrt zeugt. Wenig später, 1461 bis 1467, wurde dann ein weitgehend neues Rathaus errichtet, ein alles in allem recht bescheidener Fachwerkbau, von dem sich noch das malerische Rottmeisterhäuschen erhalten hat. In diesem, an den Torturm gleichsam angeklebt erscheinenden Bauteil war einst die Rotte der Stadtwache untergebracht, ein Hinweis auf die durchaus auch wehrhafte Funktion des Gebäudes. Sein endgültiges Aussehen erhielt das Rathaus jedoch erst im 18. Jahrhundert. Zwischen 1744 und 1756 erfolgte ein grundlegender Umbau, der sich vor allem in der Aufstockung und Umgestaltung des Torturmes durch Martin Mayer sowie in der herrlichen Fassadenmalerei Johann Anwanders an den Längsseiten des Rathauses niederschlug. So präsentiert sich das Alte Rathaus heute als ein über Jahrhunderte gewachsener Gebäudekomplex, der das einstmals angespannte Verhältnis zwischen Bürgern und Bischof deutlicher als jeder andere Bau dokumentiert. Als Rathaus freilich dient es schon lange nicht mehr – heute beherbergt es vielmehr die äußerst sehenswerte Sammlung Ludwig von Fayencen und Porzellan.

Klein-Venedig in Bamberg



Klein Venedig

Nicht viel seltener als das Alte Rathaus wird auch Klein-Venedig von Gästen aus aller Welt abgelichtet. Am rechten Regnitzufer im Bereich Kapuzinerstraße und Fischerei gelegen, stellt es sich bis heute als eindrucksvolles Ensemble eines früheren Fischerviertels inmitten einer pulsierenden Stadt dar. Dabei entsprach die kleinteilige, mehrheitlich ins 16. bis 19. Jahrhundert datierende Bebauung der Siedlung eigentlich gar nicht den Vorstellungen der

Stadtplaner im Barock – doch dazu später mehr. Ursprünglich befand sich nach neueren Erkenntnissen die Bamberger Fischersiedlung wohl am gegenüberliegenden Regnitzufer. Mit der fortschreitenden Expansion des bischöflichen Einflussbereiches in jenem Gebiet vollzogen die Fischer dann allerdings im 14. Jahrhundert einen „Seitenwechsel“ auf die damalige Insel Abtswörth, welche erst gegen Ende des Mittelalters mit der Inselstadt zusammenwuchs. Hier nun errichteten sich die Bamberger Fischer ihr eigenes Viertel. Zur Straßenseite hin unterscheiden sich die ein- bis zweigeschossigen Häuschen mit ihren barock verkleideten Fassaden nicht wesentlich von der übrigen Bebauung der Bürgerstadt. Zum Fluss hin aber zeigt sich ein ganz anderes Bild, wie man am besten bei einem Blick von der Oberen Brücke oder vom gegenüberliegenden Regnitzufer erkennen kann: Hier sieht man nun die dicht an den Fluss gebauten Rückfronten der Fischerhäuser. Diese weisen vielfach Holzgalerien sowie vorgelagerte Landeplätze und teilweise sogar noch Hängevorrichtungen für Netze auf. Ursprünglich waren die heutigen Holzlauben im Erdgeschoss der Häuser offen, da sie wegen der häufigen Hochwassergefahr nicht als Wohnraum in Frage kamen und stattdessen als Lageplatz für die Fischerkähne genutzt wurden. Was heute so pittoresk wirkt und fraglos eine der Hauptsehenswürdigkeiten Bambergs bildet, galt jedoch im 18. Jahrhundert als städtebaulicher Problemfall. Seinerzeit wurde nämlich nicht nur das Alte Rathaus, sondern auch die gesamte Uferbebauung entlang der Regnitz einer umfassenden Neugestaltung unterzogen. Das ruinöse Schloss Geyerswörth wurde renoviert, am linken Flusssufer entstanden ein Neubau des Dominikanerklosters sowie eine „Besserungsanstalt“, gegenüber die stattliche Fleischhalle. Unmittelbar flussabwärts jedoch schloss sich die Siedlung der Fischer an, die sich damals – obwohl alles andere als den Idealvorstellungen entsprechend – und darüber hinaus bis heute ihre Kleinteiligkeit bewahren konnte. Was auf Besucher also so romantisch wirkt und treffend auch als „Klein-Venedig“ bezeichnet wird, war noch vor gut zweihundert Jahren alles andere als ein Schmuckstück. Überdies gingen die Bamberger Fischer ihrem Beruf nicht gerade in ökologisch unbedenklichem Wasser nach. Immerhin leiteten nur wenige Meter flussaufwärts die Gerber ihre giftigen Abwässer in die Regnitz, und in unmittelbarer Nachbarschaft gar wurden die Abfälle des Schlachthauses auf die gleiche bequeme Art entsorgt. Da Begriffe wie

Viren, Keime, Bakterien oder Hygiene seinerzeit noch nicht geläufig waren und überdies der gefangene Fisch nicht notwendigerweise vor dem Verzehr gereinigt wurde, mag die Ausbeute der Fischer eine eher fragwürdige Delikatesse dargestellt haben. Davon freilich ahnt der Besucher des 21. Jahrhunderts nichts mehr, er erfreut sich vielmehr an der malerischen Bebauung entlang des rechten Regnitzufers.

Am Kranen in Bamberg

Mitten in der Stadt, am Ufer des linken Regnitzarmes auf der Insel gelegen, befand sich einst der Bamberger Hafen. Bereits im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit kündeten die zahlreich hier anlegenden Boote vom regen Handelstreiben,



Alter Kranen

welches hier an der Schiffsanlegestelle auf der Greden herrschte. Viel ist allerdings nicht mehr davon zu sehen. Das frühere Hafenareal befindet sich Am Kranen, in Sichtweite zum Alten Rathaus. Der Name weist bereits darauf hin – zwei eiserne Kräne künden nebst der sorgfältig aus Natursteinquadern gefügten Kaimauer als letzte sichtbare Reste vom einstigen Verkehrsmittelpunkt der Stadt. Die beiden stummen Zeugen entstammen jedoch nicht dem Mittelalter, sondern wurden vielmehr erst im Zuge des Baues des Ludwig-Donau-Main-Kanals errichtet.

Bamberg und Kelheim bildeten die Endhäfen jener 1846 fertig gestellten Wasserstraße, die erstmals Nordsee und Schwarzes Meer auf direktem Wege miteinander verband. Die im heutigen Nürnberger Stadtteil Dutzendteich ansässige Firma Johann Wilhelm Spaeth fertigte die beiden bis heute funktionsfähigen Drehkräne an – 1849 den einen, 1864 den anderen, etwas größeren. Typisch für die damalige Zeit, wurden die beiden Kräne aus Eisen gegossen, mit einem Ausleger versehen und mit einem Blechdach bekrönt. Zwei weitere Kräne der Firma Spaeth sowie Reste der einstigen Kaimauer finden sich übrigens auch vor dem früheren Kanalpackhaus am Nonnengraben. Am Kranen selbst jedoch zieht vor allem das 1741/42 von Paulus Mayer ausgeführte ehemalige Schlachthaus die Blicke auf sich, welches leicht an der Ochsenkulptur im Giebel auszumachen ist. Über einer Arkadenreihe ragt das Gebäude bis hinaus aufs Wasser – was heute eher malerisch wirkt, diente früher freilich der schnellen Entsorgung der Schlachtabfälle, die hier kurzerhand in die Regnitz gekippt wurden. Gegenüber verdient schließlich auch das 1610 bis 1612 erbaute Hochzeitshaus mit seinem aufwendigen Portal Beachtung. Beide, Schlachthaus und Hochzeitshaus, werden heute von der Universität genutzt, während der einstige Hafen als Anlegestelle für Ausflugschiffe dient, mit denen man Bamberg vom Fluss aus erkunden kann.

Obere und Untere Mühlen in Bamberg

Mühlen bildeten eine unverzichtbare Lebensgrundlage mittelalterlicher Siedlungen. Entlang der die Städte durchziehenden Flussläufe bildeten sich mitunter ganze Mühlenviertel heraus, welche in der Regel das Rückgrat des wirtschaftlichen Lebens darstellten. Öl- und Getreidemühlen beispielsweise waren in solchen Vierteln ebenso anzutreffen wie auch Hammer- oder Schleifmühlen. Auch in Bamberg entwickelte sich schon früh ein ausgedehntes Mühlenviertel, wie die erste Erwähnung des hiesigen Mühlenwesens im Jahre 973 belegt. Beim Blick von der Oberen Brücke flussaufwärts erkennt man im Grunde genommen sogar gleich zwei Mühlenviertel: die Unteren Mühlen sowie dahinter die Oberen Mühlen. Die Unteren Mühlen umfassten einst insgesamt sechs Mühlen, unter denen wiederum die am Ufer der Regnitz gelegene, dem Domkapitel unterstellte Brudermühle die wichtigste war. Von ihr aus wur

de ein Steg zu den übrigen, in der Flussmitte gelegenen Mühlen angelegt, die unterschiedlichen frühindustriellen Zwecken dienten, als Schneid-, Hammer- oder Walkmühle etwa. Das gesamte Areal der Unteren Mühlen wurde umzäunt und bildete so eine in sich abgeschlossene Einheit. Immer wieder jedoch wurden die Mühlen durch Brände oder Hochwasser zerstört, namentlich beim Hochwasser von 1784. Die heute noch vorhandenen Mühlen sind daher überwiegend jüngeren Datums und entstanden erst nach dem letzten großen Brand des Jahres 1839. Seit dem 15. Jahrhundert sind die weiter flussaufwärts gelegenen Oberen Mühlen nachweisbar. Insgesamt acht genossenschaftlich organisierte Mühlen, in denen sich mehrere Müller unter der Aufsicht eines Obermüllers zusammenschlossen, befanden sich einst hier. Auch sie waren durch Stege miteinander verbunden und lagen sowohl am Ufer der Regnitz als auch in der Flussmitte, wo die Strömung am stärksten ist. Doch auch hier wüteten immer wieder Brände und Hochwasser, zuletzt wurden überdies in den frühen achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts mehrere der alten Mühlen abgebrochen und durch Neubauten ersetzt. Doch alle Verluste können nicht den nach wie vor noch erkennbaren Gesamteindruck zweier ausgedehnter Mühlenviertel in einer mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt zunichte machen. Zum Teil bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts waren die Mühlen an und in der Regnitz in Betrieb, ehe sie aus wirtschaftlichen Gründen schließlich aufgegeben werden mussten. Die verbliebenen bzw. neu errichteten Gebäude dienen heute unterschiedlichsten Zwecken. In einigen Mühlen haben sich stimmungsvolle Lokale eingerichtet, andere Bauten des Mühlenviertels dienen als Hotel, als Studentenwohnheim oder als Unterwasserkraftwerk. Lohnend ist in jedem Fall ein Spaziergang über die nach wie vor vorhandenen bzw. ebenfalls neu angelegten Stege, die den Besucher quer durchs Mühlenviertel von einem Regnitzufer ans andere führen.

Hochwassermarken in Bamberg

Die Nähe zum Wasser trug fraglos entscheidend zum Aufblühen und Wohlstand der Stadt Bamberg bei. Handel, Handwerk und Fischfang wurden durch die Lage Bambergs an der Regnitz überhaupt erst möglich, der Fluss entwickelte sich folglich schon früh zur Lebensader der Stadt. Doch mitunter brachte das Wasser auch Not und Elend mit sich. Immer wieder verwandelte sich die sonst so unscheinbare und friedliche Regnitz bei starken Regenfällen oder zu Zeiten der Schneeschmelze in einen reißenden Strom, der weite Teile der Stadt unter Wasser setzte, alles, was sich ihm in den Weg stellte, mit sich riss und manchmal sogar Menschenleben forderte. Besonders verheerend wütete das Hochwasser bei der Jahrtausendflut des Jahres 1342, der vermutlich größten jemals in Europa verzeichneten Katastrophe dieser Art. In alten Aufzeichnungen jener Zeit heißt es hierzu: „*Im Jahr 1342 / sah der Mensch in Babenberg eine große Flut: / viele versinken, ein Turm mit Brücke wurde versenkt*“. Doch auch in späteren Jahrhunderten bedeutete die Lage an der Regnitz alles andere als ein allzeit sicheres Leben und Wohnen. Immer wieder trat der Fluss über seine Ufer und zerstörte Brücken, Mühlen und Hafenanlagen ein ums andere Mal. Große Überschwemmungen sind beispielsweise für die Jahre 1451, 1573, 1682 und 1782 belegt. Nur zwei Jahre später traf das Hochwasser Bamberg erneut mit voller Wucht – so schlimm wie seit 1342 nicht mehr. Infolge einer unerwartet eintretenden Schneeschmelze und andauernder Regenfälle im Februar des Jahres 1784 schwoll der Fluss immer bedrohlicher an, trat schließlich über seine Ufer und richtete vor allem am Mühlwörth, am Zinkenwörth und in der Klebergasse schlimmste Schäden an. Mit Ausnahme der Oberen Brücke wurden sämtliche Flussübergänge in der Stadt zerstört, darunter auch die prachtvolle Seesbrücke, und erst nach mehreren Tagen ging das Hochwasser allmählich wieder zurück. Noch bis ins 20. Jahrhundert hinein

blieb die Hochwassergefahr in Bamberg allgegenwärtig. 1845, 1862, 1876, 1909, 1920 und zuletzt 1954 kam es zu weiteren Überschwemmungen mit zum Teil beträchtlichen Schäden. Erst seit 1962 ein Hochwassersperrtor in Bug errichtet wurde, blieb Bamberg von weiteren Flutkatastrophen verschont – ob jedoch auf Dauer, wird sich erst noch erweisen. Bereits die Hochwasser von 1909 und 1920 hätten sich so eigentlich nicht mehr ereignen dürfen, da zu dieser Zeit bereits der rechte Regnitzarm reguliert worden war. Was sich in Zukunft noch ereignen wird, können wir gegenwärtig natürlich noch nicht absehen – doch von den vergangenen Überflutungen kündeten bis heute zahlreiche in Stein gemeißelte Hochwassermarken, welche den jeweils höchsten Wasserstand des betreffenden Hochwassers anzeigen. Zu finden sind derartige, oft erst auf den zweiten Blick zu erkennende Hochwassermarken unter anderem am Hochzeitshaus (Am Kranen 12), in der Langen Straße 37, am Naturkundemuseum (Fleischstraße 2), im Bereich der Unteren Brücke (Am Kranen 2) sowie in Form einer markanten Steinkugel beim Anwesen Obere Königstraße 53.

Stadtpark Hain in Bamberg

Er ist ohne Frage Bambergs grüne Lunge, ein beliebtes Naherholungsziel mitten in der Stadt und zudem ein Denkmal der Gartenbaukunst von überragender Bedeutung: Der im Süden der Inselstadt gelegene Hain, ein weitläufiger, ab 1803 nach englischem Vorbild angelegter Volksgarten. Noch im späten Mittelalter befand sich an seiner Stelle lediglich ein wilder Auwald, und auch später blieb das Gelände lange



Hain in Bamberg

Zeit unbebaut, da die Bamberger Müller im Süden der Insel Wald besaßen und sich hier entsprechend mit Holz eindeckten. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts begann man mit der Erschließung des heutigen Areals, als man nämlich auf Anordnung des bayerischen Königs Max IV. Josef südlich der Stadt eine Promenade zwischen den beiden Regnitzarmen anlegte. Diese Promenade wiederum wurde schließlich zum Ausgangspunkt für einen neu anzulegenden Stadtpark. Dieser folgte, wie

schon angedeutet, dem Vorbild englischer Parkanlagen, welche sich, im Gegensatz zu den streng geometrischen französischen Gärten, durch sanfte Hügel, eine weitläufige und geschwungene Wegführung sowie scheinbar natürlich gewachsene, freilich aber bis ins Detail geplante Baumgruppen und Rasenflächen auszeichnete. Als zweiter Anlage dieser Art in Deutschland – nach dem berühmten Englischen Garten in München – legte in den folgenden Jahren der Vizepräsident der Bambergischen Landesdirektion, Stephan Freiherr von Stengel, den Hain als das Musterbeispiel eines englischen Gartens an, „zum traulichen und geselligen Umgang und Annäherung aller Stände (...), die sich hier im Schoße der schönen Natur begegnen“ – diesem Grundgedanken entsprechend waren etwa ungestüme Pferdejagden oder das Entfernen von Vogelnestern unter strenge Strafen gestellt. Kleinere, teilweise aus dem Schlossgarten von Seehof übernommene Bauten dienten fürs Erste der Erfrischung der Parkbesucher oder aber als Unterstand bei Regen. 1814/15 dann entstanden

größere Gebäude nach Plänen von Ferdinand von Hohenhausen, ein Badehaus etwa und eine Gaststätte, welche sich leider jedoch nicht erhalten haben. Ohnehin hat der Hain seit seinen Anfangstagen zahlreiche Änderungen erfahren: 1825, 1827 und 1836 wurde der Park nach Süden bis Bug und nach Südosten bis zum rechten Regnitzarm hin erweitert. Bereits zuvor, 1816, hatte man den Hain in zwei Bereiche aufgeteilt, den Theresienhain im Norden und den Luisenhain im Süden. Die Grenze zwischen beiden Teilen markiert bis heute der „Monopteros“, der letzte noch am originalen Standort erhaltene Bau, welcher aus Seehof hierher versetzt wurde. Ebenfalls aus Seehof stammt der „Kleine Ruhesitz“ am Süden der sogenannten Schillerwiese, der allerdings erst seit 1903 hier steht, von seinem vorherigen Standort verdrängt durch ein Denkmal für König Ludwig II. Von den späteren Bauten sticht vor allem der 1915 errichtete Musikpavillon ins Auge, dessen Fassade noch einige Reste des abgebrochenen Badehauses von 1815 birgt. Leider aber blieben in jüngerer Vergangenheit Störungen der Parklandschaft nicht aus, namentlich durch den Bau einer Betonbrücke der südlichen Umgehungsstraße. Doch trotz aller Veränderungen hat sich der Hain noch einiges von seinem früheren Eindruck bewahren können – ein englischer Park an der Stelle eines früheren Auenwaldes, eine der frühesten Anlagen dieser Art in Deutschland.

Historische Fischwinterungen in Bamberg

Es gibt Sehenswürdigkeiten, die man oft erst auf den zweiten oder dritten Blick überhaupt als solche erkennt. In diese Kategorie gehören auch die drei noch erhaltenen Fischwinterungen am Bamberger Mühlwörth. Wer einen Spaziergang von den Oberen Mühlen zur Schleuse 100 des einstigen Ludwig-Donau-Main-Kanals unternimmt, kommt gegenüber des Concordia-Schlusses direkt an den künstlich angelegten Gewässern vorbei, meist freilich ohne diese wirklich wahrzunehmen. Ein wenig versteckt nämlich liegen die drei Teiche beim Anwesen Mühlwörth 11a, etwas zurückversetzt von der Straße, teils auf städtischem, teils auf privatem Grund. Bis ins 16. Jahrhundert reicht die Geschichte der ursprünglich sehr viel zahlreicheren Fischwinterungen in Bamberg zurück. Angelegt wurden sie einst, da die sehr flachen Fischteiche in Bamberg und Umgebung im Winter in der Regel zufroren. Daher setzte man die Fische im Spätherbst in die Fischwinterungen am Mühlwörth um, allerdings nur um die Tiere dann zwischen September und Ostern als Delikatesse zu verspeisen. Beim Bau der Teiche machte man sich den Umstand zunutze, dass der linke Regnitzarm etwas höher liegt als der Nonnengraben am anderen Ende der Insel Geyerswörth. So konnte man das Flusswasser mittels Röhren durch die Teiche hindurch leiten, vom linken Regnitzarm zum Nonnengraben – die Folge war ein beständiger Frischwasserdurchstrom, der letztlich ein Zufrieren der Teiche verhinderte. Der Standort der Fischwinterungen war also durchaus sehr bewusst gewählt: Nur hier konnte man ein derartiges Teichsystem überhaupt anlegen, und dies gilt nicht nur für das Stadtgebiet von Bamberg – in ganz Bayern gibt es kein vergleichbares Denkmal der Wasserbaugeschichte. Leider wurden die Bamberger Fischwinterungen in ihrem Bestand zwischenzeitlich sehr stark dezimiert, erst durch den Bau des Ludwigskanals im 19. Jahrhundert, später dann durch die Überbauung mit einem Seniorenheim. Die verbliebenen drei Teiche wurden 1980 stillgelegt, verfielen in der Folgezeit und konnten quasi in letzter Sekunde vor einer Bebauung mit Wohnhäusern bewahrt werden. Im Jahr 2000 pachtete dann ein Fischwirtschaftsmeister die marode Anlage, sanierte diese mit großer Sorgfalt und nahm die Fischwinterungen schließlich wieder in Betrieb – ein bedeutendes Stück Bamberger Wirtschaftsgeschichte konnte so vor dem Verschwinden bewahrt werden.

Schleuse 100 des Ludwig-Donau-Main-Kanals mit Schleusenwärterhaus in Bamberg

Wenn im Zusammenhang mit historischen technischen, Industrie- oder Verkehrsbauten mitunter der Begriff „Ingenieurbaukunst“ fällt, so ist dies in nicht wenigen Fällen durchaus wörtlich zu nehmen. Bis ins frühe 20. Jahrhundert wurde in der Tat der künstlerischen Ausgestaltung derartiger Zweckbauten oft sehr viel mehr Aufmerksamkeit eingeräumt als dies heute



Schleuse 100

meist der Fall ist. Geradezu als Paradebeispiel hierfür dürfen die unterschiedlichsten Bauten entlang des Ludwig-Donau-Main-Kanals von Kelheim nach Bamberg gelten. Angelegt unter König Ludwig I. in den Jahren 1836 bis 1846, wurden selbst kleinste Bauwerke entlang der mit viel Aufwand realisierten Wasserstraße mit größter künstlerischer Sorgfalt geplant und ausgeführt. Dies gilt insbesondere für die 100 Kammerschleusen mit den dazugehörigen 69 Schleusenwärterhäuschen. Freiherr Heinrich von Pech-

mann, dem die Projektierung des Kanals oblag, fertigte eigens einen – je nach Ort und Bedarf leicht zu variierenden – Musterplan für die kleinen Gebäude an. Doch damit nicht genug, ließ der ebenso kunstsinnige wie auch baufreudige Monarch diesen Musterplan nochmals durch die Oberste Baubehörde unter Vorsitz des berühmten Leo von Klenze überarbeiten. Im Ergebnis entstanden schließlich 69 kleine, sich jedoch lediglich in Details unterscheidende Meisterwerke nach dem Vorbild römisch-antiker Architektur. Erhalten allerdings blieben hiervon nicht allzu viele. Die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges und dann vor allem die nicht immer sensible Überbauung durch den neuen Main-Donau-Kanal dezimierte die Zahl der Schleusenwärterhäuschen mehr und mehr, und dort, wo sie wie durch ein Wunder der Abrissbirne entgingen, wurden oft zumindest die dazugehörigen Schleusen längst zerstört – mit einer Ausnahme allerdings: Die letzte ununterbrochen funktionsfähige und bis heute unveränderte Schleuse samt Schleusenwärterhaus trifft man, so wie sie gegen 1840 erbaut worden war, am Mühlwörth in Bamberg an. Die Schleuse 100, ihre hölzernen Schleusentore, die immer noch funktionstüchtige Hebebrücke sowie das naheliegende Schleusenwärterhaus mit seinen markanten Rundbogenfenstern lassen hier einen letzten Hauch Kanalromantik verspüren, wie sie gerade nördlich von Nürnberg nunmehr so selten geworden ist. Eine Besichtigung der Anlage lohnt daher auf jeden Fall, denn auch sie repräsentiert jenes überaus vielschichtige Weltkulturerbe Bamberg in eindrucksvoller Art und Weise.

Schleusenwärterhaus der Schleuse 99 des Ludwig-Donau-Main-Kanals in Bughof



Schleusenwärterhaus Schleuse 99

Ganz im Süden des Bamberger Stadtgebietes liegt der winzige Weiler Bughof. Aufmerksamkeit verdient die nur wenige Häuser zählende, de facto längst mit dem viel größeren Stadtteil Bug verschmolzene Siedlung vor allem wegen des noch erhaltenen Schleusenwärterhäuschens der Schleuse 99 des einstigen Ludwig-Donau-Main-Kanals. 1836 wurde in Bughof mit dem Bau des ersten Kanalabschnittes nach Nürnberg begonnen. Dieser erste Abschnitt wurde schließlich bereits 1843, drei Jahre vor der

offiziellen Einweihung des Kanals, in Betrieb genommen. Die vorletzte der insgesamt aber – und heute als Wohnhaus genutzt – ist noch das dazugehörige Schleusenwärterhaus, das kurioserweise erst 1854, quasi als „Nachzügler“, errichtet wurde. Durch den Verlust der Schleuse ist das einhundert Schleusen auf dem Weg von Kelheim nach Bamberg lag hier in Bughof, ist aber, wie die meisten anderen Schleusen auch, bis auf wenige Reste schon lange verschwunden. Erhalten Gebäude sicher weitaus weniger beeindruckend als die noch komplett vorhandene Anlage der Schleuse 100 mit dazugehörigem Schleusenwärterhaus am Bamberger Mühlwörth, doch ist der Abstecher nach Bughof durchaus zu empfehlen. Immerhin nämlich kann man hier im direkten Vergleich mit dem Bamberger Schleusenwärterhaus erkennen, dass der beim Bau der insgesamt 69 Schleusenwärterhäuschen zur Ausführung gekommene Musterplan im Einzelfall nur geringfügige Variationen zuließ – in der Tat sind die Schleusengehöfte entlang des Kanals weitgehend identisch und weisen lediglich im Detail vereinzelt Abweichungen voneinander ab. Die Bestätigung kann man sich hier in Bughof holen.

Markt Buttenheim

Pfarrkirche St. Bartholomäus in Buttenheim

Wer nach Buttenheim kommt, dem wird wohl als erstes der imposante Bau der Pfarrkirche St. Bartholomäus ins Auge fallen. Ob sie tatsächlich, wie immer wieder vermutet wird, als eine der vierzehn Slawenkirchen Karls des Großen gegründet wurde, sei dahingestellt, doch reicht ihre Geschichte auf jeden Fall bis weit ins Mittelalter



Pfarrkirche St. Bartholomäus

zurück. Hiervon kündigt noch der weithin sichtbare Turm aus dem 13. bis 15. Jahrhundert, welcher noch ein schönes frühgotisches Gewölbe aus der Zeit um 1300 aufweist. Insbesondere aber ist es der überaus harmonische barocke Neubau aus den Jahren 1754 bis 1757, der der Bartholomäuskirche ihr Gepräge verleiht. Johann Jakob Michael Küchel, der zeitgleich auch die Kirche zu Pettstadt schuf, bewies in Buttenheim einmal mehr, dass er mit Recht als ein anerkannter Meister aufwendiger Fassadenarchitekturen galt. Vor allem der Anblick der Kirche zur Marktstraße hin, wo sie sich auf einer Terrasse mit Freitreppe erhebt, führt die Meisterschaft Küchels deutlich vor Augen. Die Rokokopracht setzt sich nahtlos im Inneren der weitläufigen Saalkirche fort. Hier war es Georg Reuß, der 1758 den Hochaltar, später auch die Seitenaltäre anfertigte, während die Kanzel aus der Hand von Adam Stöhr stammt. Die qualitätvollen Malereien am Hochaltar wurden ebenso von Joseph Anton Wunder geschaffen wie die Bilder des Kreuzweges. Abgerundet wird die Ausstattung schließlich von mehreren Epitaphien des 15. und 16. Jahrhunderts, welche sich im Erdgeschoss des Kirchturms befinden und zum Teil aus den Werkstätten von Tilman Riemenschneider und Peter Vischer d. Ä. stammen.

Levi-Strauss-Museum in Buttenheim

Im Ortskern von Buttenheim, in der Marktstraße 33, erhebt sich ein bescheidener Fachwerkbau, in welchem sich heute das mit dem Europäischen Museumspreis ausgezeichnete Levi-Strauss-Museum befindet. Mit diesem gedenkt Buttenheim seines wohl bedeutendsten Sohnes, des „Erfinders“ (oder besser: des ersten Herstellers) der Blue-Jeans. Als Löb Strauß wurde er 1829 in diesem Haus geboren, die wirtschaftliche Not zwang jedoch den jungen Mann schon früh zur Emigration nach Amerika. Hier nahm er den Namen Levi Strauss an und baute dank der von ihm vermarkteten Erfindung der Blue-Jeans ein Firmenimperium auf, das bis heute Bestand hat. Levi's ist ein feststehender Begriff in der Modewelt, ja ein Kultprodukt. Doch wer war der Mann, dem wir dies alles zu verdanken haben? Hineingeboren in eine bitterarme jüdische Landfamilie und in Amerika zu großem Vermögen gekommen, haben sich doch kaum Dokumente zum Leben und Wirken des berühmten Buttenheimers erhalten – fast alles ging 1906 im großen Erdbeben in San Francisco zugrunde. Um so erstaunlicher ist es, dass es in Buttenheim dennoch gelungen ist, ein Museum aufzubauen, in dem gleichermaßen über das Leben von Levi Strauss wie auch über das der fränkischen Landjuden informiert wird. Auf einem spannenden Rundgang erfährt der Besucher alles Wissenswerte über Levi Strauss, seine Herkunft, seinen Weg in die Neue Welt, den Aufbau seines Firmenimperiums und natürlich über die Jeans als strapazierfähiges Arbeitskleidungsstück und Kultobjekt von Generationen junger Menschen. An das Museum angeschlossen ist auch ein eigener Museums-Shop in der Marktstraße 23. Geöffnet ist das Levi-Strauss-Museum Dienstags und Donnerstags von 14 bis 18 Uhr sowie Samstags, Sonntags und an Feiertagen von 11 bis 17 Uhr.



Levi-Strauss Museum

Kleines Haus der Kunst in Buttenheim

Das Levi-Strauss-Museum berichtet vom Schicksal eines der zahlreichen Auswanderer in die Neuen Welt im vorvergangenen Jahrhundert. Das unweit davon in der Marktstraße 7 – gleich neben der Pfarrkirche – gelegene und erst vor kurzem eröffnete Kleine Haus der Kunst vollzieht indessen den Brückenschlag gen Osten, in die neuen Mitgliedsstaaten der EU und darüber hinaus bis nach Russland und dem Balkan. Das in dem ehemaligen Benefiziatenhaus von 1766/70 eingerichtete Museum versteht sich als ein überregionales Zentrum für den kulturellen Austausch mit dem hierzulande oft kaum bekannten (und daher nicht selten auch verkannten) Osten Europas, mit Polen etwa, mit der Tschechischen Republik, den Baltischen Staaten, der Slowakei oder, wie schon erwähnt, mit Russland und den Staaten Südosteuropas. Der Schwerpunkt des Kleinen Hauses der Kunst liegt auf ständig wechselnden Ausstellungen zeitgenössischer osteuropäischer Malerei, Grafik, Skulptur und



Photographie. Namhafte, außerhalb ihrer Heimat aber oft kaum bekannte Künstler sollen auf diesem Wege auch einem breiteren Publikum in Deutschland näher gebracht werden. Darüber hinaus sollen aber auch Autorenlesungen, Kabarett- und Theateraufführungen sowie Konzerte und Workshops bildender Künstler die Berührungsgänge mit dem Osten abbauen helfen und zugleich einen Eindruck von der Vielfalt osteuropäischer Kunst und Kultur vermitteln. Geöffnet ist das Kleine Haus der Kunst von Donnerstag bis Sonntag jeweils von 13 bis 18 Uhr sowie nach telefonischer Vereinbarung mit dem Gründer und Leiter des Hauses, Thomas A. Guenther (Tel. 0 95 45/322 337 bzw. 01 72/8 54 91 35).

Unteres Schloss in Buttenheim

Das Untere Schloss in Buttenheim – das Obere Schloss wurde nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges nicht wiederaufgebaut – blickt in mehrfacher Hinsicht auf eine kuriose Geschichte zurück. Da war zunächst die Schlossherrschaft, die Stiebars und später die Seefrieds, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts zum evangelischen Glauben übertraten und fürderhin als Protestanten inmitten des katholischen Bamberger Territoriums lebten – das Untere Schloss wurde folglich zu einer winzigen lutherischen Enklave im Fürstbistum Bamberg. Dies wirkte sich wiederum unmittelbar auf die Baugeschichte des Schlosses aus. Denn auch das Untere Schloss hatte im Dreißigjährigen Krieg schwerste Schäden erlitten, lediglich der noch mittelalterliche Turm hatte die Verwüstungen heil überstanden und ragte für mehr als hundert Jahre neben den Trümmern der alten Wasserburg auf. In den Jahren 1740 bis 1746 ließ dann die Schlossherrschaft eine evangelische Kapelle im ersten Obergeschoss des Turmes einrichten, während



hingegen der Neubau des Schlosses selbst erst Jahrzehnte später, 1774, erfolgte. So lange mussten sich die Seefrieds damit zufrieden geben, in einem benachbarten Wirtschaftsgebäude zu „residieren“. Das fertige Schloss aber dürfte ihre Besitzer für die Unbill der vorangegangenen Jahrzehnte entschädigt haben: ein imposanter, zweigeschossiger Barockbau mit einem hübschen Treppenaufgang an der Hauptfront und dem erwähnten Treppenturm an der Rückseite. Dieser beherbergt auch noch immer die evangelische Schlosskapelle, welche allerdings 1861 neugotisch umgestaltet wurde. Das Untere Schloss in Buttenheim befindet sich in Privatbesitz und kann daher nicht besichtigt werden, es finden aber jeden zweiten Sonntag Gottesdienste in der kleinen Schlosskapelle statt.

Jüdischer Friedhof bei Buttenheim und Spuren des jüdischen Lebens in Buttenheim

Im Regnitztal, wie überhaupt in ganz Franken, trifft man immer wieder auf Spuren der einstmalig so reichen jüdischen Kultur in Deutschland. Vor allem Buttenheim offenbart, wenn auch oft erst auf den zweiten Blick, an zahlreichen Stellen seine vielfältige jüdische Vergangenheit. Am eindrucksvollsten präsentiert sich Buttenheims jüdische Geschichte bei einem Besuch des jüdischen Friedhofes unweit der Straße nach Seigendorf. Von Buttenheim kommend, biegt man in einer Senke nach rechts ab und sieht bereits nach wenigen Metern den Friedhof linkerhand auf einer Anhöhe. 1819 wurde der Friedhof von den jüdischen Gemeinden in Buttenheim, Gunzendorf und Hirschaid angelegt und bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts gemeinschaftlich genutzt. Heute ist das Gelände zwar meist verschlossen, doch erlaubt die niedrige Friedhofsmauer wunderschöne Blicke auf die oft reich gestalteten Grabsteine des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Der Buttenheimer Friedhof zählt zu den schönsten und am

besten erhaltenen jüdischen Friedhöfen in ganz Franken, er ist jedoch beileibe nicht das einzige Zeugnis jüdischer Kultur in der Region. Vom Levi-Strauss-Museum war bereits die Rede, doch auch das heutige Verkaufsgebäude der Bäckerei Weinkam in der Buttenheimer Schlossstrasse erlaubt einen Blick in die jüdische Geschichte des Ortes. Das in mehreren Abschnitten zwischen 1650 und 1800 errichtete und erst unlängst vorbildlich restaurierte Gebäude weist einen markanten zweigeschossigen Erker auf, der von Bauforschern als ehemalige Souka angesprochen wird – hier wurde, sollte diese Vermutung zutreffen, einst das im Judentum so wichtige Laubhüttenfest begangen. Unweit davon erhebt sich auch noch die ehemalige Synagoge Buttenheims, die heute aber kaum noch als solche erkennbar ist und mittlerweile von einer Brauerei genutzt wird.

Ortsbild Frankendorf

Es ist sicherlich müßig, darüber zu debattieren, welches das schönste Dorf in Franken ist. In einer Region, die überaus reich an idyllischen Ortsbildern ist, gäbe es ohne Zweifel so manches Dorf, das den Titel der Schönheitskönigin für sich in Anspruch nehmen könnte. Beste Chancen hätte wohl in jedem Fall der Buttenheimer Gemeindeteil Frankendorf auf der Ostseite der Friesener Warte. Der in einem idyllischen Tal am Rande der Fränkischen Schweiz gelegene Ort bildet ein im Regnitztal nahezu einzigartiges Fachwerkensemble, das folgerichtig auch komplett unter Denkmalschutz gestellt wurde. Zu beiden Seiten eines Bachlaufes entwickelte sich bereits seit dem 11. Jahrhundert eine von Landwirtschaft ge-



Frankendorf

prägte Siedlung, deren Häuser mal in einer dicht gestaffelten Reihe, mal in lockerer Bauweise, doch fast immer nahe am Wasser errichtet wurden. Solche sogenannten Bachzeilendörfer sind ganz typisch für den Jurarand und noch heute in relativ großer Zahl in der Region anzutreffen. Ein derart intaktes Ortsbild wie Frankendorf weisen indes nur noch die wenigsten dieser Dörfer auf. Die meisten der heute noch in großer Zahl erhaltenen und liebevoll gepflegten Fachwerkhäuser in Frankendorf entstanden im 18. und 19. Jahrhundert und verleihen dem Ort somit einen selten gewordenen romantischen Reiz. Dies wurde übrigens bereits 1981 in angemessener Weise gewürdigt, als Frankendorf nämlich im Bundeswettbewerb von „Unser Dorf soll schöner werden“ mit einer Goldmedaille ausgezeichnet wurde. Auch wenn in der jüngeren Vergangenheit so manches idyllische Häuschen einem Neubau weichen musste, stellt Frankendorf doch ohne Zweifel nach wie vor den am besten erhaltenen Fachwerkort des Regnitztales dar. Jüngeren Datums ist übrigens auch die kleine Dorfkirche, die 1947 an der Hauptstraße erbaut wurde und sich harmonisch ins Ortsbild einfügt.

prägte Siedlung, deren Häuser mal in einer dicht gestaffelten Reihe, mal in lockerer Bauweise, doch fast immer nahe am Wasser errichtet wurden. Solche sogenannten Bachzeilendörfer sind ganz typisch für den Jurarand und noch heute in relativ großer Zahl in der Region anzutreffen. Ein derart intaktes Ortsbild wie Frankendorf weisen indes nur noch die wenigsten dieser Dörfer auf. Die meisten der heute noch in großer Zahl erhaltenen und liebevoll gepflegten Fachwerkhäuser in Frankendorf entstanden im 18. und 19. Jahrhundert und verleihen dem Ort somit einen selten gewordenen romantischen Reiz. Dies wurde übrigens bereits 1981 in angemessener Weise gewürdigt, als Frankendorf nämlich im Bundeswettbewerb von „Unser Dorf soll schöner werden“ mit einer Goldmedaille ausgezeichnet wurde. Auch wenn in der jüngeren Vergangenheit so manches idyllische Häuschen einem Neubau weichen musste, stellt Frankendorf doch ohne Zweifel nach wie vor den am besten erhaltenen Fachwerkort des Regnitztales dar. Jüngeren Datums ist übrigens auch die kleine Dorfkirche, die 1947 an der Hauptstraße erbaut wurde und sich harmonisch ins Ortsbild einfügt.

Kuratiekirche St. Nikolaus in Gunzendorf

Hauptattraktion von Gunzendorf ist die kleine barocke Kuratiekirche St. Nikolaus, die sich idyllisch in der Ortsmitte erhebt. Johann Conrad Weiß errichtete in den Jahren

1723 bis 1726 das am Rande des Friedhofs gelegene Kirchlein, der Turm wurde etwas später, 1737, angefügt. Als Baumaterial dienten hierbei vor allem die Steine der auf dem nahen Senftenberg gelegenen Burg Niedersenftenberg, welche im Bauernkrieg 1525 zerstört worden war. Im Inneren der Saalkirche verdient neben dem Deckenstück von 1740, der Kanzel von 1727 und den 1729 aus Hirschaid erworbenen Seitenaltären vor allem der Hochaltar von 1747 Beachtung. Der reiche und künstlerisch äußerst wertvolle Figureschmuck erstaunt in einer derart kleinen Landkirche, wirkt aber keinesfalls zu massiv oder gar überfrachtet. Vermutlich Vitus Grauppenberger und Pankraz Fries zeichneten für den opulenten Aufzug der Figuren verantwortlich, welcher die Gunzendorfer Kirche so wunderbar schmückt und nahtlos in den Reigen der barocken Perlen des Regnitztales einreicht.

Kapelle St. Georg auf dem Senftenberg

Noch mehr Barock, wenn auch eher durch die Lage als durch die Architektur oder Ausstattung beeindruckend, kann man auf dem Senftenberg oberhalb Gunzendorfs genießen. Der rund 400 Meter hohe Bergsporn blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Im Mittelalter standen hier die beiden Burgen Ober- und Niedersenftenberg. Während die Burg Obersenftenberg bereits seit dem späten 14. Jahrhundert allmählich verfiel, wurde Burg Niedersenftenberg nach Zerstörungen im Bauernkrieg 1525 nicht wieder aufgebaut. An ihrer Stelle erhebt sich heute weithin sichtbar die unscheinbare Kapelle St. Georg, einer der frühesten Barockbauten des Bamberger Umlandes. 1668 bis 1669 wurde das Kirchlein mit den Steinen der verwüsteten Burg errichtet, Baumeister war Valentin Juliot von Guffe. Wie die meisten Barockkirchen der Region ist auch die Georgskapelle ein Saalbau mit einer in mehreren Jahrzehnten zusammengetragenen Ausstattung. Noch aus der Bauzeit stammen die Seitenaltäre sowie die Kanzel, jüngeren Datums sind hingegen der Hochaltar von 1767 sowie ein weiterer Altar in einem Vorbau von 1710 an der Westseite der Kirche. Beachtung verdient schließlich auch der von Gunzendorf heraufführende Kreuzweg, der 1898 auf Initiative des Gunzendorfer Lehrers Johann Friedrich angelegt und zuletzt 1999 restauriert wurde. Er verweist darauf, dass der Senftenberg alljährlich im Frühjahr Ziel einer ganz besonderen Prozession ist. Beim sogenannten Georgenritt zieht, von unzähligen Schaulustigen bestaunt, eine Gruppe von Reitern aus Gunzendorf kommend hinauf zur Georgskapelle, wo die Tiere dann gesegnet werden und anschließend ein festlicher Gottesdienst begangen wird. Viele, wenn auch eher weltlich orientierte Freunde findet in der warmen Jahreszeit auch der Senftenberger Keller unterhalb der Kirche, neben dem Kreuzberg bei Hallerndorf der zweite Bierkeller, der oberhalb des Regnitztales Kulturgenuss, schöne Aussicht und deftige Brotzeiten miteinander vereint.



Kreuzweg am Senftenberg

Kapelle Hl. Kreuz in Tiefenhöchstadt

Zugegeben: einen sonderlich monumentalen oder gar grandiosen Bau stellt die kleine Ortskapelle Hl. Kreuz in Tiefenhöchstadt wohl eher nicht dar. Wenn man den am Osthang der Friesener Warte gelegenen Ort durchquert, kann es sogar leicht passieren, dass man das unscheinbare Bauwerk einfach übersieht. Hoch über dem Dorf erhebt sich die 1852 erbaute Kapelle, und ihren wahren Wert offenbart sie in der Tat erst bei einem Blick ins Innere. Dort trifft man auf einen Altar, den man hinsichtlich seiner Herkunft und seiner Beschaffenheit wohl kaum an dieser Stelle erwarten würde. Der Urheber dieses Altares war kein geringerer als Carl Ferdinand Schropp, seines Zeichens Königlicher Hofmodelleur und in der Mitte des 19. Jahrhunderts einer der gefragtesten Bildhauer im deutschsprachigen Raum. Bekannt war Schropp vor allem für seine Experimentierfreude im Umgang mit neuen Werkstoffen, und so schuf er auch eine Reihe von Kunstwerken aus Pappmachée – unter anderem auch den Altar der Tiefenhöchstader Kapelle. Auch wenn man es dem guten Stück nicht gleich ansieht, so sind doch tatsächlich die Körper sämtlicher Altarfiguren aus diesem doch eher ungewöhnlichen Material gefertigt. Zwar trieb der Pappmachéealtar schon so manchen Restaurator in die Verzweiflung, aber letztlich gelang es der Kirchengemeinde immer wieder und bis auf den heutigen Tag, das wertvolle Stück aus der Hand eines so bedeutenden Künstlers zu erhalten und zu bewahren.



Altar von Carl Schropp

Markt Eggolsheim

Pfarrkirche St. Martin in Eggolsheim

Mit der Pfarrkirche St. Martin verfügt Eggolsheim über ein Gotteshaus, das stilistisch so gar nicht in die von Gotik und Barock geprägte Regnitzlandschaft zu passen scheint. Mit Ausnahme des noch aus der Gotik stammenden Turmes wurde nämlich die komplette Kirche 1826 abgebrochen und in den Jahren 1827 bis 1830 in spätklassizistischer Form neu erbaut. Die Planung für diesen Neubau lieferte kein geringerer als Leo von Klenze, seines Zeichens Königlicher Oberbaurat und als Schöpfer etwa der Walhalla bei Donaustauf oder der Befreiungshalle in Kelheim zu Ruhm und Ehre gelangt. Klenzes Pläne wurden zwar im Endeffekt durch die hiesigen Behörden geringfügig abgeändert, doch trägt der fertige Bau noch unverkennbar seine Handschrift. Bemerkenswert und dominant erhebt sich die tempelartige, an Vorbildern der italienischen Renaissance orientierte Fassade. Dahinter öffnet sich ein weitläufiger, klar gegliederter und heller Kirchensaal, der seit einer sorgfältigen Renovierung in den Jahren 1988/89 wieder als ein



Kirche Eggolsheim

Paradebeispiel für den festlichen Klassizismus Klenzes gelten kann. Etwas weniger einheitlich stellt sich indes die Ausstattung der Martinskirche dar. Diese stammt nur in Teilen aus der Zeit um 1830. Einige Stücke sind deutlich älteren Datums, so etwa die vierzehn, von Georg Ernst Meuser in Öl gemalten Kreuzwegstationen von 1794. Nach 1830 kamen unter anderem noch die bereits neuromanische Kanzel sowie der Hochaltar von Jakob Schmitt-Friderich aus den Jahren 1862 bis 1864 hinzu. Die drei Deckengemälde von Kaspar Schleibner entstanden gar erst zum 100jährigen Kirchenjubiläum 1929. Dessen ungeachtet vermittelt die Martinskirche jedoch bis heute den weitgehend authentischen Eindruck einer klassizistischen Saalkirche aus der Feder eines der Hauptvertreter dieser Stilrichtung in Deutschland.

Ortsbild Eggolsheim

Eggolsheim verfügt jedoch nicht nur über eine kunsthistorisch herausragende Pfarrkirche. Der gesamte Ort präsentiert sich schlichtweg als ein einziges Idyll, als ein architektonisches und städtebauliches Juwel. Das komplette Ortszentrum wurde denn auch von der Denkmalpflege unter Ensembleschutz gestellt, und ein einziger Blick genügt bereits, um zu wissen warum. Der stattliche, einst gar befestigte Marktflecken entwickelte sich in seiner heutigen Form seit dem 14. Jahrhundert entlang des Eggerbaches. Zu beiden Seiten des bis heute offen durch den Ort fließenden Bachlaufes entstanden die fachwerkverzierten Wohnhäuser der überwiegend bäuerlichen Anwesen, welche bis heute Eggolsheim sein Gepräge verleihen. Im Zentrum des Marktes, über dem Eggerbach – und dabei ein fast städtisches Selbstbewusstsein zur Schau tragend – wurde in den Jahren 1699 bis 1700 das ehemalige Rathaus errichtet, ein stattlicher barocker Walmdachbau mit Dachreiter. An die frühere Befestigung des Ortes erinnert heute noch das Forchheimer Tor oder auch Hirtentor am südlichen Ortseingang, ein schlichter Fachwerkbau von 1684. Auffallend sind schließlich auch die insgesamt vier offenen Holzkapellen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, welche an den vier Ortsausgängen in Richtung der umliegenden Dörfer erbaut wurden und in ihrem laubenartigen Inneren spätgotische Bildstöcke aus dem 15. bzw. frühen 16. Jahrhundert bergen. Derartige, den Ortsrand markierende Bildstöcke werden auch als sogenannte „Weichbildmartern“ bezeichnet. Dies alles zusammengenommen macht Eggolsheim zu einem der bemerkenswertesten Orte im gesamten Regnitztal und darüber hinaus.

Schloss Jägersburg bei Bammersdorf

Unter den Barockschlössern des Regnitztales ist Schloss Jägersburg am Ortsrand von Bammersdorf das kunsthistorisch bedeutendste und in seinem Erscheinungsbild auch imposanteste – und dies liegt sicherlich nicht nur an seiner dominanten Lage am „Gipfelpunkt“ der Straße nach Forchheim. Anders als etwa die eher schlichten Schlösser von Sassanfahrt und Buttenheim, welche von Landadligen mit überschaubarem Vermögen und nur begrenzter Macht errichtet wurden, war Jägersburg einst ein beliebtes Jagdschloss der Bamberger Fürstbischöfe. Kein geringerer als der nach eigenen Angaben „vom Bauwurm befallene“ Lothar Franz von Schönborn gab das Schloss 1721 bei



Schloss Jägersburg

Anselm Franz Freiherr von Ritter zum Groenesteyn in Auftrag, sieben Jahre, bis 1728, nahmen die Arbeiten in Anspruch. Der fertige Bau konnte sich allerdings sehen lassen. Ritter zum Groenesteyn (auch Grünstein geschrieben) schuf mit Schloss Jägersburg ein wahres Kleinod des fränkischen Barock. Durch einen Torturm an der Straßenseite betritt man den Vorhof des Schlosses. Dieser wird durch zwei eingeschossige Wirtschaftsgebäude sowie den dreigeschossigen Hauptbau eingerahmt. Am südlichen Hofgebäude schließt sich, von der Straßenseite aus gut erkennbar, die obligatorische Schlosskapelle an. Das eigentliche Schloss wurde 1722 durch Johann Jakob Vogel ausgestaltet, die Kapelle vier Jahre später durch Georg Henricke. 1971 bis 1974 wurde das Schloss äußerlich sorgfältig wiederhergestellt, im Inneren hingegen einer zeitgemäßen Nutzung angepasst. Seitdem dient die Anlage als Altenheim und kann daher nur von außen besichtigt werden.

Pfarrkirche Mariä Heimsuchung in Drosendorf am Eggerbach

Sowohl gotische als auch barocke Bauelemente vereint die Pfarrkirche Mariä Heimsuchung in Drosendorf am Eggerbach in sich. Einblicke in die Architektur der Spätgotik erlaubt vor allem der Chor mit seinen Maßwerkfenstern aus der Zeit um 1520 sowie dem auffälligen Fachwerkbauobergeschoss. Deutlich jüngeren Datums ist hingegen das schlichte Langhaus, das erst 1710 an den mittelalterlichen Chor angefügt wurde. Innen verdient vor allem der Hochaltar von 1715/16 Beachtung, wohl ein Werk von Johann Michael Doser. Noch vom gotischen Bau stammen eine um 1500 geschaffene Muttergottes sowie die etwas älteren Figuren der Bistumspatrone. Die Seitenaltäre entstanden 1706, die Kanzel 1712.

Pfarrkirche St. Margaretha in Drügendorf

Zu den barocken Perlen des Regnitztales zählt die erstaunlich reich ausgestattete



St. Margaretha

Pfarrkirche St. Margaretha in Drügendorf. In erhöhter und entsprechend dominanter Lage erhebt sich das Gotteshaus über dem Ort, umgeben von einer hohen Friedhofsmauer, die noch einen Eindruck vermittelt von der Wehrhaftigkeit des mittelalterlichen Vorgängerbaues. Die heutige Kirche geht im wesentlichen auf das Jahr 1740 zurück, wurde jedoch bereits 1775/76 durch Johann Georg Schwesner nochmals erweitert und mit dem markanten Turm versehen. Bemerkenswert im Inneren ist der von Franz Jakob Vogel 1740 angefertigte Deckenstuck sowie das 1778 entstandene Deckengemälde von Joseph Anton Wunder, welches Szenen aus dem Leben der heiligen Margaretha zeigt. Bereits dem frühen Klassizismus ist der 1782 bis 1789 von Johann Bernhard Kamm geschaffenen Hochaltar zuzurechnen. Ebenfalls klassizistisch sind die ins Jahr 1810 datierten Seitenaltäre, vermutlich aus der Hand von Georg Rau aus Wien. Zusammen mit weiteren Stücken, wie etwa der ebenfalls von Kamm geschaffenen Kanzel sowie einem um 1515 nach einem Vorbild Dürers angefertigten Dreifaltigkeitsrelief, zählt die Ausstattung der Drügendorfer Pfarrkirche zu den qualitativsten der Region.

Ehemaliger Ludwig-Donau-Main-Kanal in Neuses an der Regnitz

In keinem anderen Ort zwischen Nürnberg und Bamberg haben sich die Spuren des Ludwig-Donau-Main-Kanals so eindrucksvoll erhalten wie in Neuses an der Regnitz. Von Norden nach Süden verlief die Trasse des 1950 trockengelegten Kanals unmittelbar am Dorf vorbei, Reste der Dämme sind als mehr oder weniger deutliche Erhebungen noch an zahlreichen Stellen gut erkennbar. Am



Durchlass am alten Kanal

nördlichen Ortsende, nahe beim heutigen Rhein-Main-Donau-Kanal, findet sich auch das kaum veränderte Schleusenwärterhaus der Schleuse 95, welches heute als Wohnhaus genutzt wird. Vor allem aber beeindruckt Neuses mit der südlich des Ortes gelegenen Schleuse 94 des Ludwig-Donau-Main-Kanals, die sich, wenn auch nicht mehr wasserführend, praktisch vollständig erhalten hat. Dieses bedeutende Verkehrsdenkmal befindet sich unmittelbar an der Hauptstraße nach Forchheim und ist schon von weitem an der markanten Straßenrampe mit den ebenfalls noch vorhandenen Begrenzungssteinen zu erkennen. Die Schleuse selbst hat die letzten fünfzig Jahre quasi im Dornröschenschlaf überdauert und kann sowohl von der Straßenrampe aus in Augenschein genommen werden als auch aus der Perspektive der früheren

Kanalschiffer. Diesen wahrlich ungewöhnlichen Blick sollte man sich keinesfalls entgehen lassen. Zwar ist es ein wenig mühselig, die Böschung hinab ins alte Kanalbett zu steigen, doch entschädigt hierfür der etwas andere Blick ins Innere der 160 Jahre alten Kammerschleuse. Nicht versäumen sollte man es bei der Gelegenheit, auch den Kanalboden zu beachten, wo sich teilweise noch der ursprüngliche Sandsteinplattenbelag erhalten hat. Seitlich der Schleuse, von der Hauptstraße aus fast nicht wahrzunehmen, befindet sich schließlich auch noch ein eindrucksvoller, die Schleuse unterquerender Wasserdurchlass, wie alle Bauten des Kanals trotz seiner geringen Größe ein kleines architektonisches Meisterwerk für sich.

Filialkirche St. Johannes Baptist in Schirnaidel

Man würde wohl kaum einen kunsthistorisch bedeutsamen Bau in dem kleinen, abseits der Hauptstraßen gelegenen Dorf Schirnaidel vermuten, doch tatsächlich stellt die am höchsten Punkt des Ortes gelegene Filialkirche St. Johannes Baptist einen der schönsten und harmonischsten Barockbauten des gesamten Regnitztales dar. Der für ein Dorf dieser Größenordnung völlig überdimensioniert wirkende Bau geht auf eine Stiftung des in Schirnaidel geborenen bambergischen Hofkanzlisten Pfister zurück und wurde in den Jahren 1717 bis 1719 durch Andreas Rheintaler ausgeführt, wobei ihm möglicherweise eine Planung des großen Barockbaumeisters Johann Dientzenhofer als Grundlage diente. Äußerst beeindruckend erscheint vor allem die überaus reiche Gliederung der Hauptfassade, die 1719 mit Figuren des Bildhauers Leonhard Gollwitzer versehen wurde. Gollwitzer war es auch, der bis 1729 den figürlichen Schmuck des Hochaltars und der Seitenaltäre anfertigte, während die Malereien durch Johann Heinrich Krieger und Georg Sebastian Urlaub vorgenommen wurden. Schirnaidel verfügt somit, ebenso wie das nahe Tiefenstürmig, über eine weitgehend in sich geschlossene Kirchenplanung der Barockzeit.



Filialkirche zur Kreuzauffindung in Tiefenstürmig

Noch einheitlicher als die Kirche zu Schirnaidel wirkt, da in noch kürzerer Zeit ausgeführt, die Filialkirche zur Kreuzauffindung in Tiefenstürmig. Abseits der Straße von Buttenheim nach Ebermannstadt liegt das Dorf Tiefenstürmig in einem idyllischen Seitental, fernab von jeglichem Verkehrslärm. Allein die Anfahrt lohnt den Weg nach Tiefenstürmig, zumal man am Ende des Weges mit einem Blick auf bzw. in ein kleines Barockjuwel belohnt wird. Von Götzendorf kommend trifft man gleich am Ortseingang auf die nicht sehr große, durch ihre erhöhte Lage jedoch recht dominante Dorfkirche. Der klar gegliederte Barockbau mit seiner markanten Turmfassade wurde im Jahre 1726 durch den Baumeister Paul Mayer ausgeführt. Nur unwesentlich später entstand, praktisch in einem Zuge, die Innenausstattung des Gotteshauses – ungewöhnlich, wenn man bedenkt, dass sich solche Ausstattungsarbeiten, je nach den finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde, oft über Jahrzehnte hinziehen konnten. Johann Jakob Vogel schuf 1728 den Deckenstuck, Johann Jakob Gebhard gestaltete das Deckengemälde und Martin Walter schließlich fertigte 1731 die Altäre an. Somit entstand ein Kirchenbau aus einem Guss, einer der schönsten der Barockzeit im Bamberger Umland und unter den kleinen Barockkirchen des Regnitztales – neben dem Gotteshaus zu Schirnaidel – sicherlich die sehenswerteste.

Stadt Forchheim

Stadtpfarrkirche St. Martin in Forchheim

Erster Blickfang und geistliches Zentrum Forchheims ist die Stadtpfarrkirche St. Martin mit ihrem hochaufragenden schlan-ken Turm. Bereits vor ihrer ersten Erwähnung im Jahre 976 muss an der Stelle der heutigen Stadtpfarrkirche eine karolingi-sche Eigenkirche bestanden haben, die ältesten bekannten Bauteile – die archäologisch erfassten Fundamente einer Tauf-kirche unter dem südlichen Seitenschiff – entstanden allerdings erst um das Jahr 1000. Wenig später, im Verlauf des 11. Jahr-hunderts, wurde mit dem Bau einer romanischen Kirche begon-nen, welche sich jedoch lediglich in Fragmenten, etwa im Be-reich der nördlichen Hochschiffwand, erhalten hat. Ein beme-kenenswertes Relikt der frühen Forchheimer Kirchengeschichte stellt allerdings die erst seit wenigen Jahren zugängliche Krypta der Martinskirche dar. Die heutige Stadtpfarrkirche wurde, unter Einbeziehung von Teilen des Vorgängerbaues, seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet. Nachdem die Pfarrei 1354 zum einzigen Koll-e-giatstift im Bistum außerhalb der Stadt Bamberg erhoben worden war, wurden, quasi als sichtbarer Hinweis auf diese Aufwertung, der markante hohe gotische Chor und die Sakristei erbaut. Um 1400 kam der Turm hinzu, Mittelschiff und Seitenschiffe wurden im Verlauf des 15. Jahrhunderts fertiggestellt. Ihr mächtiges Satteldach er-hielt die vormalige Basilika 1538 bis 1542 durch die Zimmermeister Heinrich Braun und Hans Pürkl. 1670 wurde der Turm mit einer Zwiebelkuppel versehen, 1719/20 die Kirche durch den Bamberger Johann Jakob Vogel stuckiert, und schließlich 1895 auch noch eine hölzerne Flachdecke eingezogen.

St. Martin ist somit das Ergebnis eines über Jahrhunderte währenden Bauprozesses. Dementsprechend lässt sich auch die Ausstattung nicht einer einzigen Epoche zu-ordnen. Von der spätgotischen Basilika haben sich an den Langhauspfeilern noch acht Tafeln mit Szenen aus dem Leben des Heiligen Martin sowie der Passion Christi erhalten; die Gemälde entstanden um 1480/85 und wurden vermutlich von Wolfgang Katzheimer für den damaligen Hauptaltar geschaffen. Wohl einem Forchheimer Schnitzer zuzuschreiben ist das Relief „Unserer lieben Frauen Abschied“ von 1515/18 im Chor; an der Außenwand des Chores beeindruckt vor allem der Schmer-zensmann „Unseres Herrgotts Läng“ von 1360/70 sowie eine Ölberggruppe aus der Zeit um 1515/18. Die barocke Ausstattung von St. Martin wurde bereits im 19. Jahr-hundert wieder entfernt bzw. verändert, so etwa der 1698 durch Johann Voit ent-worfene Hochaltar. Zwölf Apostelfiguren aus der Zeit um 1500 sowie eine Reihe be-merkenswerter Epitaphien runden die äußerst wertvolle Ausstattung der St.-Martins-Kirche ab.

Redemptoristenkloster und Kirche St. Antonius in Forchheim

Neben der Stadtpfarrkirche findet sich noch eine Reihe weiterer beachtenswerter Sakralbauten in Forchheim, allen voran die frühere Franziskaner- und jetzige Re-demptoristenklosterkirche St. Antonius mitsamt den benachbarten Klostergebäuden in der Klosterstrasse 12. Die Klosterkirche St. Antonius, ein äußerlich recht schlichter Saalbau mit Firstreiter, wurde in den Jahren 1684 bis 1693 errichtet und lohnt vor allem aufgrund ihrer hochwertigen barocken Ausstattung einen Besuch. Noch aus der Erbauungszeit stammen der von Johann Georg Kötz gestaltete Sebastianaltar sowie die Altarblätter aus der Hand von Sebastian Reinhard. Später wurde die



St. Martin



St. Antonius

Ausstattung noch um einige bedeutende Stücke ergänzt: Johann Bernhard Kamm schuf 1770 bis 1775 die aufwendigen Bildhauerarbeiten der Altäre, Georg Stockardt etwa zeitgleich die Beichtstühle und Friedrich Theiler schließlich ab 1780 den Figurenschmuck der Empore sowie das Orgelgehäuse. St. Antonius bietet somit einen nicht alltäglichen Querschnitt durch das Kunstschaffen des fränkischen Barock vom späten 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Die angrenzenden Klosterbauten wurden zusammen mit der Kirche ab 1684 erbaut, 1722 dann aber nochmals nach Westen verlängert. Der so entstandene Komplex setzt sich aus zwei Flügeln zusammen und umfasst neben den allgemein üblichen Klosterbereichen auch die frühere Klosterbrauerei in der Südwestecke der Anlage.

Spitalkirche St. Katharina mit Spitalgebäuden in Forchheim

Ist es bei der Antoniuskirche vor allem die Ausstattung, die den Blick auf sich zieht, so lebt das frühere Katharinenspital mit der angrenzenden Spitalkirche in der Bamberger Strasse 1 vor allem von seinem äußeren Erscheinungsbild. Die Ursprünge von Spital und Kirche sind im 12. Jahrhundert zu suchen, als sich die Antoniter am Rande Forchheims, außerhalb der Stadtmauern niederließen. Um 1300 stiftete dann



Spitalkirche St. Katharina

Leopold von Hirschberg das Spital, nur wenig später wurde mit dem Bau der Kirche begonnen. Diese erlebte in den folgenden Jahrhunderten mehrfach Umgestaltungen und Erweiterungen: 1490 fügte man eine Sakristei an das Gotteshaus an, versah es 1688 mit einem Dachreiter und nahm schließlich ab 1728 eine barocke Ausgestaltung des Innenraumes vor. Hiervon zeugt unter anderem noch der Johann Bernhard Kamm zugeschriebene Altar von 1774. Noch eindrucksvoller als die Kirche präsentiert sich jedoch das eigentliche Spitalgebäude. Es wurde in seiner heutigen Form 1611 durch Baumeister Paulus Keit und den Zimmerer Hans Schönlein errichtet und imponiert gleichermaßen durch sein Renaissanceportal wie auch durch seinen reichen Fachwerkschmuck.

Besonders malerisch ist die Ansicht auf die Rückfront des Spitals, welche über zwei Fensterachsen über die vorbeifließende Wiesent vorkragt und folglich von vier massiven Sandsteinpfeilern gestützt werden muss – ein herrliches Ensemble, welches es als Glück erscheinen lässt, dass spätere Neubaupläne für das Spital an dieser Stelle nie realisiert wurden.

Marienkapelle in Forchheim

Eine vierte sehenswerte Kirche befindet sich unmittelbar gegenüber der Forchheimer Pfalz, der wohl bedeutendsten Forchheimer Sehenswürdigkeit. Es handelt sich um die Marienkapelle, einen schlichten, einschiffigen Bau, der wohl einst als Schlosskapelle für die nahe Pfalz diente und mit dieser auch durch einen Gang verbunden war. Gestiftet wurde das Kirchlein im frühen 12. Jahrhundert durch Bischof Otto den Heiligen. Diese erste Kirche wurde ab 1371 zunächst einem gotischen, um 1720/30 dann einem barocken Umbau unterzogen. Dazwischen, 1591, erhielt die Kapelle ihren

markanten zweigeschossigen Dachreiter mit Fachwerkschmuck. Innen sind vor allem der – allerdings im 19. Jahrhundert veränderte – Hochaltar von 1757 mit Bildhauerarbeiten von Johann Bernhard Kamm sowie die um 1720/30 entstandene Kanzel aus der Hand von Leonhard Gollwitzer von Bedeutung.

Pfalz mit Pfalzmuseum in Forchheim

Historische Bedeutung erlangte Forchheim vor allem als Standort eines spätestens seit Mitte des 9. Jahrhunderts bestehenden Königshofes. Mehrfach fanden hier Reichstage statt, Ludwig das Kind und Konrad I. wurden hier gar zum König gewählt, ehe 1007 Heinrich II. den Königshof an sein eben erst gegründetes Bistum Bamberg schenkte. Ob denn nun der heutige Standort der Pfalz mit jenem des frühmittelalterlichen Königshofes gleichzusetzen ist, erscheint fraglich und sei an dieser Stelle einmal dahingestellt – archäologisch jedenfalls konnte bislang der Beweis hierfür noch nicht erbracht werden. Dessen ungeachtet stellt die Pfalz in der Kapellenstrasse 16 auch in ihrer heutigen Form ein Baudenkmal von überregionaler Bedeutung dar. Der mit einem Graben umgebene, im Grundriss annähernd quadratische und um einen Innenhof gruppierte Baukomplex wurde um 1380 durch Fürstbischof Lambert von Brunn als Wasserschloss angelegt. 1558 wurde der Westflügel, 1566/67 der Südflügel der Pfalz erneuert und die Anlage durch den Bau von Wirtschaftsgebäuden zur heutigen vierflügeligen Form erweitert. 1603 bis 1605 fügte man einen Turm an den Hauptbau an, der im Inneren eine eindrucksvolle Wendeltreppe mit offener Spindel aufweist. Die ursprünglich hölzerne Zugbrücke wurde 1768/69 durch einen festen Übergang aus Sandstein ersetzt. Erscheint die Pfalz bereits von außen als äußerst aufwendiger Bau, so ist es doch vor allem ihre Ausgestaltung, die kunsthistorisch von herausragender Bedeutung ist. Reiche Wandmalereien schmücken die Pfalz im Inneren, die ältesten in einem profanen Gebäude in ganz Franken. Im ersten Obergeschoss haben sich Reste eines einstmals größeren Zyklus aus der Zeit um 1390 bis 1400 erhalten, im zweiten Obergeschoss sind es frühe Werke des Bamberger Hofmalers Jakob Ziegler von 1559/60, die die Weiterentwicklung der Malerei von der Spätgotik zur Renaissance vor Augen führen. Die eindrucksvollen Fresken sind heute in das sehenswerte Pfalzmuseum integriert, welches bereits 1911 eröffnet wurde und derzeit schrittweise auf den neuesten Stand gebracht wird. Bereits eröffnet ist die stadtgeschichtliche Abteilung, die unter anderem Forchheims Rolle während des Bauernkrieges und die spätere Bedeutung der Stadt als Festungsstandort darstellt. Ebenfalls sehenswert ist die äußerst umfangreiche Trachtensammlung des Museums. Das Archäologie-Museum Oberfranken, eine Zweigstelle der Prähistorischen Staatssammlung München, soll 2006 eröffnet werden und dann den Gesamtkomplex des Pfalzmuseums abrunden. Geöffnet ist das Museum von Mai bis Oktober Dienstags bis Sonntags von 10 Uhr bis 17 Uhr sowie von November bis April Mittwochs und Donnerstags von 10 Uhr bis 13 Uhr und Sonntags von 10 bis 16 Uhr.



Kaiserpfalz Forchheim

Rathaus in Forchheim

Die gute Stube Forchheims ist der Rathausplatz in Sichtweite von Stadtpfarrkirche und Pfalz. Hier nimmt die Fußgängerzone ihren Ausgang, und hier erhebt sich auch eines der wohl am häufigsten fotografierten Baudenkmäler Frankens. Und in der Tat gibt das Forchheimer Rathaus ein überaus dankbares Bildmotiv ab, nimmt doch

der repräsentative und sehr viel bürgerliches Selbstbewusstsein verratende Gebäudekomplex einen Großteil der südlichen Platzseite ein. Der ältere Hauptbau mit seinem charakteristischen hohen Giebel wurde



Rathaus

in den Jahren 1490 bis 1491 errichtet, der markante Turm 1525 durch den Baumeister Hans Ruhalm zur Ausführung gebracht. Ruhalm war es auch, der 1535 an der Westseite des Hauptbaues den Magistratesbau mit seinem reichen Renaissance-Fachwerk anfügte. Dieses wurde dann im 17. und 18. Jahrhundert mehrfach verputzt, wohl zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder freigelegt, jedoch erst 1984 nach originalen Befunden in seiner ursprünglichen Farbigkeit wiederhergestellt. Seither erstrahlt auch die figürliche Schnitzerei am Magistratesbau wieder im alten Glanz, unter

anderem der sogenannte „Mauerscheißer“, ein Männlein im ersten Obergeschoss, der dem Betrachter sein entblößtes Hinterteil entgegenreckt. Überhaupt ist es interessant, sich einmal den Kontrast zwischen dem rein konstruktiven Fachwerk des Hauptbaues und dem Zierfachwerk des jüngeren Magistratesbaues vor Augen zu führen – die Unterschiede werden wohl keinem Betrachter verborgen bleiben. Im Inneren des Gebäudekomplexes verdient vor allem der Große Rathaussaal von 1490 Beachtung, welcher in den Jahren 1865 bis 1867 neugotisch ausgestaltet wurde, ferner die Ratsstube und der Treppenbau von 1700. Rund um das Rathaus kompletieren mehrere spätmittelalterliche Fachwerkgebäude sowie eine Reihe barocker Bürgerhäuser das eindrucksvolle Ensemble des Rathausplatzes, zudem ergeben sich zahlreiche reizvolle Blicke in die angrenzenden Seitengassen mit deren noch weitgehend intakter, oft jahrhundertealter Bausubstanz. Besonders stimmungsvoll geht es hier übrigens in der Weihnachtszeit zu, wenn sich die Fassade des Rathauses in den „größten Adventskalender der Welt“ verwandelt.

Bastionärbefestigung in Forchheim

Forchheim – der Name steht nicht nur für Fachwerkromantik und barocke Pracht, sondern ebenso für eine über Jahrhunderte währende Militärgeschichte, die ihren Niederschlag vor allem in noch heute beeindruckenden Befestigungsanlagen fand. Bis ins 13. und 14. Jahrhundert reicht dieser Teil der Stadtgeschichte zurück. Von der seinerzeit entstandenen Stadtbefestigung zeugt heute vor allem noch der Salorturm aus der Zeit um 1380. Ab 1430 wurde die Stadtmauer dann ein erstes Mal erweitert und verstärkt, ehe Forchheim schließlich ab 1553, nach dem Zweiten Markgrafenkrieg, zu einer kaum bezwingbaren Festung ausgebaut wurde. Nach neuestem italienischen Muster wurden unter den Baumeistern Paul Beheim und Jörg Stern mächtige Bastionen errichtet, die sich insbesondere im Nordwesten der heutigen Altstadt noch in größerem Umfang erhalten haben. Nach dem Dreißigjährigen Krieg erfolgte von 1655 bis 1793, nun nach französischem Vorbild, in mehreren Schritten ein weiterer Ausbau der Festung, in deren Zuge auch weite Teile der mittelalterlichen Stadtmauer abgebrochen und erneuert wurden. Nach ihrer endgültigen Fertigstellung hatte die Festung allerdings keine einhundert Jahre mehr Bestand; bereits ab 1874 wurde wieder mit ihrem Abbruch begonnen – die Festung wurde nun zum Steinbruch, ihr einstiges Baumaterial fand in Forchheim, Bamberg und den umliegenden Orten vielfach eine neue Verwendung. Dennoch haben sich, wie schon erwähnt, be

achtliche Teile der Festung Forchheim noch erhalten. Vor allem das 1698 errichtete Nürnberger Tor gibt noch einen guten Eindruck von der architektonisch anspruchsvollen Gestaltung der Bastionärbefestigung – es wurde übrigens nach dem Vorbild des Haupttores der Festung Rosenberg zu Kronach ausgeführt. Desweiteren haben sich noch mehrere imposante Bastionen und Befestigungswerke rund um die Altstadt erhalten, darunter etwa Teile des auch als Dernbach-Bastion bekannten St.-Petri-Werkes von 1675 oder aber das St.-Valentini-Werk von 1657.

Kellerwald mit Annafest in Forchheim

Für Genussmenschen stellt der Kellerwald am Rande Forchheims so etwas wie das Paradies auf Erden dar, für alle anderen Zeitgenossen zumindest eine Annäherung daran. Ursprünglich zur Einlagerung leicht verderblicher Speisen und Getränke angelegt, wurden die zahlreichen Felsenkeller spätestens seit dem 18. Jahrhundert mehr und mehr als Bierkeller genutzt. Bereits für das Jahr 1722 sind im Kellerwald stolze 42 Kellerinhaber belegt, bis heute entwickelte sich das Areal in der Summe zum wohl größten zusammenhängenden Bierkeller Frankens. Besonders stimmungsvoll geht es im Kellerwald Ende Juli jeden Jahres zu, wenn zehn Tage lang das Annafest gefeiert wird, eines der traditionsreichen Volksfeste Frankens. Bereits seit dem Jahre 1446 ist die Annaverehrung in Forchheim nachgewiesen, seit 1653 wurde alljährlich eine Annawallfahrt nach Unterweilersbach durchgeführt, und wohl auch seit dieser Zeit entwickelte sich nach und nach das Annafest an der heutigen Stelle. Jahr für Jahr schenkt dann jeder Keller hausgebrautes Bier der so zahlreichen Brauereien aus der Region aus und serviert dazu ebenso deftige wie auch schmackhafte Hausmannskost. Im Festkalender der Einheimischen wie auch der Besucher hat folglich das Annafest einen festen Platz inne, zumal es nach wie vor bei weitem nicht so überlaufen ist wie vergleichbare Veranstaltungen, dafür aber umso stimmungsvoller und unverfälschter.



Kellerwald Forchheim

Schleusenwärterhaus der Schleuse 93 des Ludwig-Donau-Main-Kanals in Forchheim

Ähnlich wie Bamberg oder Hirschaid verfügt auch Forchheim noch über ein letztes Relikt des 1846 eröffneten Ludwig-Donau-Main-Kanals. An einer verkehrsreichen Straßenkreuzung im Bereich der Bamberger Straße und gegenüber eines Supermarktes erhebt sich das wohl spätestens 1845 vollendete Schleusenwärterhaus der Schleuse 93. Von der Schleuse selbst ist heute jedoch ebenso wenig zu sehen wie vom alten Forchheimer Hafen. Dieser befand sich dereinst an jener Stelle, an der heute im Supermarkt vis à vis attraktive Sonderangebote Kunden anlocken sollen. Dementsprechend wirkt der klassizistische kleine Sandsteinbau auch wie ein Fremdkörper inmitten von Durchgangsverkehr und Konsumrausch – was seinen kunsthistorischen und stadtgeschichtlichen Wert indes keineswegs schmälert, weswegen ein Besuch des Häuschens durchaus zu empfehlen ist. Genutzt wird das Gebäude heute übrigens für kulturelle Zwecke, nämlich von der Mundartbühne „Forchheimer Brettla“.



Pfarrkirche zu den Hl. Drei Königen in Burk

Forchheim hat freilich auch in seinen Außenorten und Stadtteilen einiges an kulturellen Anziehungspunkten zu bieten. An erster Stelle steht dabei die Pfarrkirche zu den Hl. Drei Königen in Burk, einem schon seit frühmittelalterlicher Zeit besiedelten Ort, möglicherweise gar der Vorläufer der Forchheimer Pfalz. Die Pfarrkirche erhebt sich in markanter Lage über der Regnitz. Der ursprünglich spätgotische Kirchenbau musste in den Jahren 1728 bis 1739 einem barocken Neubau weichen, blieb jedoch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts turmlos. Erst 1901 wurde nach Plänen der Brüder Franz und Hans Sitzmann der neubarocke Turm mit seiner welschen Haube an das Kirchenschiff angefügt. Eine letzte Erweiterung der Kirche erfolgte 1974/75, als das Langhaus um einige Meter nach Westen verlängert wurde. Im Inneren überrascht die Burker Kirche mit ihrer prächtigen Ausstattung. Zu erwähnen wären etwa der reiche Deckenstuck, den Sebastian Binkart in zehnjähriger Arbeit von 1729 bis 1739 schuf sowie das ebenfalls 1729 entstandene Deckengemälde von Johann Kaspar Hubert. Der Hochaltar mit Schnitzarbeiten von Johann Georg Stöhr und einem Altarblatt von Johann Joseph Scheubel d. Ä. datiert aus den Jahren 1730/32. Von der spätgotischen Ausstattung haben sich unter anderem noch Reste des früheren Dreikönigsaltares eines unbekanntenen Künstlers aus der Zeit um 1500 erhalten.

Pfarrkirche St. Johannes Baptist und Otilie in Kersbach

Neben den Gotteshäusern in Buttenheim und Pettstadt stellt die Pfarrkirche St. Johannes Baptist und Otilie im südlichen Stadtteil Kersbach die dritte Schöpfung des bedeutenden spätbarocken Baumeisters Johann Jakob Michael Küchel im Regnitztal dar, zugleich ist es auch sein frühestes Werk in der Region. An den noch mittelalterlichen Chorturm von 1417 fügte der vielbeschäftigte Schüler des großen Balthasar Neumann 1743/44 einen in der Ebene weithin sichtbaren Kirchenneubau an. Im Einklang mit dem vom Vorläuferbau übernommenen Turm schuf er eine Landkirche, die, typisch für Küchel, vor allem durch ihren reich gegliederten Außenbau und hier insbesondere durch ihre Fassade besticht. Pilaster flankieren einen mächtigen Mittelrisalit mit einem zweifach geschweiften Giebel, eine Fassadenlösung, die zusätzlich durch die westlich vorgelagerte, 1744 entstandene Friedhofsmauer betont



Pfarrkirche Kersbach

wird. Und wie so häufig bei Bauten Küchels, erscheint der Innenraum der Kirche, im Vergleich zu ihrem Äußeren, verhältnismäßig schlicht. Von der Ausstattung verdienen vor allem der Altar mit Figurenschmuck von Sebastian Degler sowie die 1744 von Anton Weidlich geschaffene Kanzel Beachtung, ansonsten aber lebt die Kersbacher Kirche wie gesagt vor allem von ihrer prächtigen Fassade.

Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Reuth

Und noch ein drittes barockes Kleinod findet sich in der Forchheimer Peripherie: die Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Reuth, einem langgestreckten Straßendorf am Rande der Fränkischen Schweiz. Johann Friedrich Rosenzweig d. Ä. baute die abseits der Hauptstraße an einem Hang gelegene Kirche im Jahre 1712, der angrenzende Glockenturm folgte fünf Jahre darauf. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Gotteshaus jedoch zu klein, so dass 1977 ein umfangreicher Erweiterungsbau notwendig wurde. Seither



ist die ursprüngliche Barockkirche über den modernen Neubau zugänglich bzw. durch eine Glastür einzusehen. Zu beachten ist in der alten Johanneskirche vor allem der 1721/22 durch Johann Michael Doser geschaffene Hochaltar sowie der nur unwesentlich ältere Deckenstuck, wohl von Anton Berwanger. Bemerkenswert ist auch das Taufbecken aus der Zeit um 1690.

Gemeinde Hallerndorf

Pfarrkirche St. Sebastian in Hallerndorf

Zu den berühmtesten Kunstwerken des ebenso berühmten Malers Raffael zählt die großartige Sixtinische Madonna von 1512/13, ein Hauptwerk der italienischen Hochrenaissance und heute in der Dresdner Gemäldegalerie alljährlich Anziehungspunkt für Tausende von Besuchern. So weit, so gut. Doch was, bitteschön, hat Raffael mit der eher weniger bekannten Hallerndorfer Pfarrkirche St. Sebastian zu tun? – Die Antwort ist ebenso einfach wie überraschend: Am unteren Bildrand jener viel bestaunten Sixtinischen Madonna blicken zwei kleine Engelchen verträumt aus dem Gemälde, zwei Engel, die seither unzählige Male und in den verschiedensten Formen kopiert, imitiert und auch vermarktet wurden. Die beiden kleinen Racker finden sich auf Postkarten, in Comics, auf Kaffeetassen, Uhren und sonst wo wieder, seltener jedoch in ihrem ursprünglichen sakralen Umfeld. Einer jener sakralen Orte, an dem die Engel der Sixtina (oder wenigstens einer der beiden) neu interpretiert wurden, ist die Kanzel eben besagter Pfarrkirche St. Sebastian in Hallerndorf. Dort blickt uns, gleichsam am unteren Rand, doch zugegebenermaßen etwas ungeschlachtet ausgeführt, einer der beiden Engel gerade so wie im Original Raffaels gedankenverloren an. Doch nicht nur der kleine Hallerndorfer Engel, sondern auch die Kirche, in der er sich befindet, verdient aufgrund ihrer ausgewogenen neugotischen Architektur unsere Beachtung. Am höchsten Punkt des Ortes und an der Stelle eines älteren Gotteshauses konzipierte der bereits an der Ausstattung der Eggolsheimer Pfarrkirche maßgeblich beteiligte Jakob Schmitt-Friderich in den Jahren 1878 bis 1881 den weitläufigen Bau, wobei er den spätgotischen Chor von 1476 in seine Planungen mit einbezog. Die fertige Kirche darf in ihrer Gesamtheit als eines der gelungensten Werke jener häufig unterschätzten Epoche gelten, und bietet überdies, wie eingangs schon erwähnt, einen Hauch von Elbflorenz und italienischer Renaissance.

Ehemaliges Schloss in Hallerndorf

Mindestens bis ins Hochmittelalter reichen die Anfänge des Hallerndorfer Schlosses zurück, doch leider zeugen hiervon nur noch einige wenige Reste. Immerhin: Mauerwerk aus dem 14. und 15. Jahrhundert sowie aus der Zeit um 1600 hat sich noch von der einst stattlichen Anlage erhalten, ferner auch der frühere Schlossgraben. An der Westseite des ehemaligen Vorhofes erhebt sich darüber hinaus das frühere, ebenfalls zum Schlosskomplex gehörige Forsthaus, das als zweigeschossiger Walmdachbau um das Jahr 1700 errichtet wurde. Forsthaus, Schlossgraben und Mauerreste wurden in jüngerer Vergangenheit in den äußerst gelungenen Neubau des Hallerndorfer Rathauses miteinbezogen und bilden seither, umgeben von einer schmucken kleinen Grünanlage, den städtebaulichen Mittelpunkt des Ortes.



Ehemaliges Schloss

Wallfahrtskirche zum Heiligen Kreuz mit Marterweg auf dem Kreuzberg

Man kann sich eigentlich kaum einen stimmungsvolleren Ort vorstellen als den Kreuzberg bei Hallerndorf. Auch wenn man diese Oase der – sowohl leiblichen als auch geistigen – Einkehr bequem mit dem Auto von Schnaid aus erreicht, sollte man doch nicht auf den zwar etwas anstrengenderen, dafür aber sehr viel stimmungsvolleren Anstieg zu Fuß verzichten. Zwischen Hallerndorf und Willersdorf zweigt rechterhand ein Sträßchen ab, das zu einem schattigen Parkplatz unterhalb des Kreuz-



Wallfahrtskirche Kreuzberg

berges führt. Von hier aus ist der Gipfel mühelos zu erklimmen. Vorbei geht der Weg an Martern, Bildbäumen und Wegkapellen, die bereits darauf hinweisen, dass es sich beim Kreuzberg um einen vielbesuchten und jahrhundertealten Wallfahrtsort handelt. Oben angelangt, kann man sich zunächst einen ausgiebigen Eindruck von der vielfältigen Hallerndorfer Bierkultur machen.

Gleich drei hiesige Brauereien verköstigen den Besucher auf einem der schönsten und weitläufigsten Bierkeller der Region. Gerstensaft und Brotzeit schmecken gleich doppelt gut, wenn man daneben auch einen Blick

auf die unmittelbare Umgebung riskiert, wird der Kreuzberg doch von der sehenswerten Wallfahrtskirche zum Heiligen Kreuz bekrönt. Diese wurde anstelle eines älteren Vorgängerbaues im Jahre 1463 erbaut und erfuhr im 17., 18. und frühen 20. Jahrhundert mehrfach Veränderungen. Die überaus beachtliche Ausstattung aus der Barockzeit umfasst Arbeiten bekannter Künstler aus der Region, wie etwa Franz Anton Thomas und Leonhard Gollwitzer. Wer also Kunstgenuss und kulinarischen Genuss trefflich verbinden möchte, der sollte den Kreuzberg tunlichst erklimmen.

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt mit Kirchhofbefestigung in Pautzfeld

Um 1500 wurde der Chorturm der Pautzfelder Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt errichtet, das Langhaus und der Chor selbst wurden indes in den Jahren 1710/11 völlig neugestaltet. Dementsprechend präsentiert sich auch die Ausstattung der kleinen Dorfkirche weitgehend barock mit Hochaltar, Seitenaltären, Kanzel und der stuckverzierten Flachdecke über dem Langhaus. Das farbenfrohe Deckengemälde war lange Zeit übertüncht und schlichtweg vergessen und wurde erst 1974 wieder entdeckt, freigelegt und restauriert. Von Interesse ist auch die durchaus noch stattliche Kirchhofbefestigung, welche das Gotteshaus bis heute einfasst und wohl aus spätmittelalterlicher Zeit stammt.

Brunnenhaus in Schnaid

Im äußersten Nordwesten des Landkreises Forchheim (und damit auch der Gemeinde Hallerndorf) liegt Schnaid, einer der am höchsten gelegenen Orte der Region, den man überdies nicht achtlos durchqueren sollte.

Vor allem der hübsch herausgeputzte Dorfplatz lädt zum Verweilen ein. Im Schatten des gedungenen, im Obergeschoss mit Fachwerk verzierten Turmes der Pfarrkirche St. Peter und Paul kann man sich auf einer Bank niederlassen und den Blick auf das liebevoll gepflegte Brunnenhaus von Schnaid richten. Es darf als eines der schönsten in Franken gelten und wurde in dieser Form bereits im 17. Jahrhundert errichtet. Der offene, laubenartige Holzbau mit seinem



spitzen Zeldach stellte einst den gesellschaftlichen Mittelpunkt des Dorfes dar. Hier wurde das Wasser für den täglichen Bedarf geholt und hier wurden auch die neuesten Nachrichten und Gerüchte ausgetauscht. Wie schon gesagt: Brunnenhaus und Dorfplatz sind mit viel Sorgfalt und Liebe zum Detail gestaltet worden. Im Inneren des Brunnenhauses hängt gar noch ein Einer an der Winde und scheint nur darauf zu warten, wieder hinab ins kühle Nass gelassen zu werden. Derart intakt präsentieren sich heute leider nur noch wenige der vormals so zahlreichen Brunnenhäuser in Franken, vielerorts verschwanden sie gar völlig in Zeiten fließenden warmen und kalten Wassers. Auch und gerade deshalb stellt das Brunnenhaus von Schnaid eine außerordentliche Sehenswürdigkeit im Regnitztal dar.

Pfarrkirche St. Bartholomäus in Willersdorf

Zu jenen Baumeistern, die im fränkischen Barock zahlreiche Spuren hinterlassen haben, heute aber weitgehend in Vergessenheit geraten sind, zählt unter anderem auch Bonaventura Rauscher. Der Architekt mit dem klangvollen Namen schuf rund um Bamberg eine Reihe kleiner, aber hübsch anzuschauender Dorfkirchen, darunter auch die Pfarrkirche St. Bartholomäus in Willersdorf. Das schlichte, hochbarocke Gotteshaus wurde von Rauscher im Jahre 1701 an den noch vom Vorgängerbau übernommenen Turm von 1457 angefügt. Der Turm wurde, um ein einheitliches Gesamtbild abzugeben, aufgestockt und mit einer barocken Haube versehen, die Kirche selbst im Verlauf des 18. Jahrhunderts neu ausgestaltet. Dabei wurden jedoch auch Teile der alten Ausstattung übernommen, so etwa die wohl von Hans Specht im Jahre 1610 geschaffene Kanzel sowie eine heute im linken Seitenaltar aufgestellte Muttergottes von 1470/80. Die kleine Willersdorfer Pfarrkirche erhebt sich am Rande des Dorfes und ist ein schönes Zeugnis für den barocken Landkirchenbau des frühen 18. Jahrhunderts.

Gemeinde Hausen

Pfarrkirche St. Wolfgang in Hausen

Einen für manchen Besucher sicher gewöhnungsbedürftigen, jedoch bei näherer Betrachtung durchaus reizvollen Kontrast zwischen alt und neu stellt die Hausener Pfarrkirche St. Wolfgang dar. Noch gut erkennbar ist die ursprünglich spätgotische Anlage des Gotteshauses von 1468. 1726 bis 1729 wurde der bestehende Bau erstmals erweitert, aus jener Zeit stammen auch die kunsthistorisch interessantesten Teile der Ausstattung. Johann Bernhard Kamm, ein ebenso viel beschäftigter wie auch bedeutender Bildhauer jener Zeit, schuf um 1730 die vorzüglichen Mittelfiguren des Hochaltars sowie des linken Seitenaltars. Der Deckenstuck stammt von Christian Leimberger, das Deckengemälde indes wurde erst 1902 durch Hans Riedhammer hinzugefügt. Deutlich älteren Datums ist hingegen das Sandsteintaufbecken von 1517. Ihren vielleicht größten Reiz aber bezieht die Kirche, wie schon erwähnt, aus dem Nebeneinander von Alt- und Neubau. Sieht man einmal von besagter Erweiterung des 18. Jahrhunderts ab, wurde die Kirche lediglich noch einmal, 1865/66, verändert; damals erhielt der Turm seinen noch heute bestehenden Helm. Nach 1945 aber wurde das Gotteshaus allmählich zu klein, ein Neubau daher dringend erforderlich. Da man aber in Hausen um den Wert der spätgotischen Wolfgangskirche wusste, brach man diese – wie



St. Wolfgang

in anderen Orten durchaus geschehen – nicht ab, sondern baute 1968 eine nahezu kubische neue Kirche an die alte an. Der nüchterne, sehr massig wirkende Sichtbetonbau des Architekten Paul Becker mag wie gesagt nicht jedermanns Sache sein – ein gewisser Reiz ist den beiden so ungleichen Kirchen in jedem Fall aber nicht abzusprechen.

Dorfmuseum im Greifenhaus in Hausen

Es ist sicherlich ungewöhnlich, dass sich eine relativ überschaubare Gemeinde wie Hausen ein eigenes ortsgeschichtliches Museum leistet, doch tatsächlich geht das Dorfmuseum in der Dr.-Kupfer-Straße 4 weit über das gängige Niveau kleinerer Heimatmuseen hinaus. Allein schon das Museumsgebäude

zieht den Blick des Besuchers unwillkürlich auf sich. Das sogenannte Greifenhaus wurde 1836 durch den Zimmermeister Johann Ochs als bäuerliches Anwesen errichtet und stellt einen der schönsten Fachwerkbauten des Ortes dar. Dennoch stand das zwischenzeitlich arg verfallene Gebäude noch vor wenigen Jahren kurz vor dem Abbruch. In letzter Minute ergriff die Gemeinde Hausen jedoch die Initiative, restaurierte das Haus und richtete 1993 darin die bereits schon länger bestehende heimatkundliche Sammlung ein. Auf etwa 90 Quadratmetern kann man sich seither ein lebendiges Bild von



Dorfmuseum Hausen

der Geschichte Hausens machen, angefangen bei Grabfunden aus der Bronzezeit über Dokumente, Pläne und Zeugnisse aus mehreren Jahrhunderten bis hin zu zahlreichen Exponaten aus dem Bereich der religiösen Volkskunst. Hier sind es vor allem die beeindruckenden handgeschriebenen Gebetbücher, die etwa zwischen 1750 und 1850 in und um Hausen entstanden und hier in ungewöhnlich reichem Umfang in Gebrauch waren. Ebenfalls von Interesse sind die zum Teil mit beachtlichem Aufwand hergestellten Hausener Möbel, deren älteste noch bis in die Zeit um 1760 zurückreichen. Schließlich und endlich besticht das Museum auch durch seine großartige Sammlung historischer Trachten, die in Hausen eine lange, heute leider fast ausgestorbene Tradition haben. So wurde beispielsweise 1842 ein Hausener Trachtenpaar zur Hochzeit des Kronprinzen Maximilian nach München geladen – eine hohe Ehre, die nur wenigen widerfuhr. Geöffnet ist das Dorfmuseum im Greifenhaus nach telefonischer Vereinbarung mit der Gemeindeverwaltung Hausen, die unter der Nummer 0 91 91/7 37 20 zu erreichen ist.

Wasserrad in der Regnitz bei Hausen

Das Regnitztal ist reich an technischen Denkmälern unterschiedlichster Art, seien es nun das Kraftwerk Hirschaid, die Fähre Pettstadt oder aber die Reste des Ludwig-



Donau-Main-Kanals. Zu den ertümlichsten technischen Denkmälern der Region zählt aber unzweifelhaft das Wasserrad in der Regnitz bei Hausen, das letzte Regnitzwasserrad in Oberfranken. Mit seinen hölzernen Gefäßen, den sogenannten „Kümpfen“, diente das Schöpfrad einst der Versorgung der Landwirtschaft mit dem so lebenswichtigen Wasser. Schon seit dem frühen 15. Jahrhundert sind Wasserräder wie das bei Hausen entlang der Regnitz belegt, über 200 waren es noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf der Strecke zwischen

Schwabach und Forchheim. Noch rund einhundert Jahre später zählte man allein auf Hausener Gebiet – auf einem Abschnitt von gerade einmal drei Kilometern – über dreißig solcher Wasserräder! Der Grund für diese Vielzahl liegt auf der Hand: das Regnitztal ist äußerst niederschlagsarm, zudem trocknen die meist sandigen Böden selbst nach Überschwemmungen immer wieder schnell aus. Um also eine regelmäßige und ausreichende Versorgung der Äcker mit Wasser zu gewährleisten, legte man die Schöpfräder an. Erst nach dem Ersten Weltkrieg ging deren Zahl entlang der Regnitz – dann aber dramatisch – zurück. Landwirtschaftliche Flächen wurden in jenen Jahren teils aufgegeben, teils verstärkt mit moderneren Methoden bewirtschaftet, die Wasserräder als Sinnbild einer zunehmend als „unmodern“ empfundenen Zeit verschwanden in der Folge nach und nach aus der Landschaft, in Hausen spätestens nach dem Bau eines Elektrizitätswerkes im Jahre 1922. Einzig im mittelfränkischen Möhrendorf und eben in Hausen kann man den Charme der alten Wasserkultur wenigstens noch stellenweise nachempfinden. Jeweils im Sommerhalbjahr wird das Hausener Wasserrad aufs Neue in Betrieb genommen, dann dreht sich das Rad wieder und schöpft das Wasser aus der Regnitz. Zu erreichen ist das Hausener Schöpfrad ohne Probleme. Es liegt unweit der Straße von Hausen nach Kersbach, quasi in Sichtweite zur Schleuse des Rhein-Main-Donau-Kanals. Dort ist auch ein Parkplatz vorhanden, von dem aus das Schöpfrad in wenigen Minuten erlaufen werden kann.

Rhein-Main-Donau-Kanal mit Schleuse in Hausen

Der Rhein-Main-Donau-Kanal mit der Schleuse am Ortsrand von Hausen bietet ein Kontrastprogramm zum nahen Wasserrad, das extremer wohl kaum sein könnte. Hier das idyllische Relikt einer längst vergangenen Zeit, dort eines der modernsten und aufwendigsten Verkehrsprojekte der jüngsten Vergangenheit. Viel wurde über den Sinn und Unsinn des Rhein-Main-Donau-Kanals diskutiert, während seines Baues und auch noch danach. Vor allem in ökologisch besonders sensiblen Bereichen, wie etwa dem Altmühltal, wurde seine Fertigstellung daher auch von teilweise heftigen Protesten begleitet, und in der Tat hat der Kanal zu einer eingreifenden Veränderung der Landschaft geführt, durch die er sich zieht – sei es nun das Altmühltal oder aber auch das Regnitztal. Die Geschichte des Kanals reicht über achtzig Jahre zurück bis ins Jahr 1921. Längst war seinerzeit augenfällig geworden, dass der alte Ludwig-Donau-Main-Kanal viel zu bescheiden dimensioniert und daher bereits seit Jahrzehnten nicht mehr rentabel war. Ein neuer Kanal sollte folglich her, wozu eigens eine Rhein-Main-Donau-AG gegründet wurde. Erste Bauarbeiten am neuen Kanal begannen bereits 1922, doch erst nach Ende des Zweiten Weltkrieges nahm das Projekt schließlich konkrete Formen an. Von 1958 bis 1992 wurde, teilweise der Trasse des alten Kanals folgend, die neue Großschifffahrtsstrasse Schritt für Schritt realisiert. Rund 55 Meter breit und vier Meter tief geriet der neue Kanal, wesentlich großzügiger also als sein Vorgänger. Entsprechend markant nimmt sich das ingenieurtechnische Meisterwerk denn auch in der Landschaft aus. An vielen Stellen im Regnitztal begegnet man der allgegenwärtigen Wasserstrasse, vor allem aber in Hausen präsentiert sie sich mit ihrer mächtigen Schleusenanlage besonders imposant. Ganz gleich, was man nun von einem Verkehrsprojekt solchen Ausmaßes halten mag – sehenswert ist die Schleuse Hausen allemal, vor allem, wenn man hautnah dem Schleusen eines der tatsächlich nicht wenigen Schiffe beiwohnt.

Markt Hirschaid

Pfarrkirche St. Vitus in Hirschaid

Ganz gleich, aus welcher Richtung man sich Hirschaid auch nähert – als erstes wird man fast unweigerlich den nadelspitzen Helm der Pfarrkirche St. Vitus bemerken. Der wohl im 15. Jahrhundert errichtete und 1654 nochmals aufgestockte Turm bildet, zusammen mit der anschließenden Ministrantensakristei, den letzten Rest einer spätmittelalterlichen Kirchenanlage, welche in einigen Quellen gar als stark befestigt beschrieben wird. Es ist müßig darüber zu spekulieren, ob in Hirschaid tatsächlich einst eine der mächtigsten Kirchenburgen der Region stand oder nicht – der heutige Bau ist ohnehin wesentlich jüngeren Datums. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde die im Dreißigjährigen Krieg zerstörte und danach nur notdürftig wiederhergestellte



Pfarrkirche St. Vitus

Kirche abgebrochen und ab 1725 durch Baumeister Heinrich Schmitt ein Neubau an den verbliebenen Turm angefügt. Bis 1739 zogen sich die Bauarbeiten hin, ehe der schlichte barocke Saalbau endlich geweiht werden konnte. Auch die Innenausstattung der Hirschaidener Pfarrkirche fiel verhältnismäßig einfach aus: Altäre und Kanzel wurden durch einheimische Schreiner wie etwa Balthasar Kraus aus Strullendorf angefertigt, den figürlichen Schmuck schuf der bekannte Bildhauer Leonhard Gollwitzer um 1728. Die monumentalen Deckengemälde sind deutlich jüngeren Datums und wurden erst in den Jahren 1878 bis 1881 durch H. Riedhammer aufgebracht. 1934 wurde die Kirche nochmals um neun Meter nach Norden verlängert – eine Maßnahme, die sehr einfühlsam erfolgte und nicht gleich auf den ersten Blick ins Auge fällt – und ab 1965 im Altarraum neu ausgestattet. Hier verdienen vor allem die Metallarbeiten des einheimischen

Künstlers Rudi Panzer Beachtung, der für Altar und Lesepult Reliefs in Aluminiumblech anfertigte, ein nicht eben häufig anzutreffendes Material in der kirchlichen Kunst.

Schleusenwärterhaus der Schleuse 96 des Ludwig-Donau-Main-Kanals in Hirschaid

Auch in Hirschaid haben sich, wenn auch bei weitem nicht so eindrucksvoll wie etwa in Bamberg oder in Neuses an der Regnitz, Reste des 1846 eingeweihten Ludwig-Donau-Main-Kanals erhalten. Einstmals verlief die Wasserstraße unmittelbar westlich des Ortes, heute ist sie freilich längst im wesentlich größeren Rhein-Main-Donau-Kanal aufgegangen oder aber wurde verfüllt und planiert. Übrig blieb vom „Alten Kanal“ lediglich das Schleusenwärterhaus der einstigen

Schleuse 96 – eines von heute noch fünf Schleusengehöften im Regnitztal. Genau einhundert solcher Schleusen mit insgesamt 69 Schleusenwärterhäuschen säumten einst den Kanal auf seinem Weg von Kelheim nach Bamberg, 69 Häuschen, die nach dem Willen von König Ludwig I. in einer künstlerisch anspruchsvollen Form nach dem Vorbild römisch-antiker Bauten errichtet werden sollten.

Heinrich Freiherr von Pechmann, dem die Leitung des Kanalbaues oblag, entwarf zunächst einen Musterplan für ein eingeschossiges Schleusenwärterhaus. Dieser Plan wiederum erhielt schließlich seinen letzten Schliff durch die Oberste Baubehörde in München, deren Vorsitz kein geringerer als der berühmte Leo



von Klenze innehatte. Nur so konnte der Anspruch des Königs, keine bloßen Zweckbauten, sondern vielmehr architektonisch wohl durchdachte Gebäude zu errichten, erfüllt werden. Pechmanns und Klenzes Pläne zeitigten in der Folge 69 weitgehend genormte Schleusengehöfte, die dem heutigen Betrachter beinahe als ein frühes Beispiel einer Serienbauweise erscheinen müssen. Das Hirschaidter Schleusenwärterhaus, am Südrand des Ortes direkt am heutigen Rhein-Main-Donau-Kanal gelegen, blieb glücklicherweise – und anders als so viele seiner „Artgenossen“ – über die Jahrzehnte hinweg unversehrt erhalten und dient heute einem Schäferhundverein als Domizil. Auf dem Damm des neuen Kanals ist es von Hirschaid aus in wenigen Minuten bequem zu erreichen.

Museum Alte Schule in Hirschaid

In der sogenannten Alten Schule am Kirchplatz 4 in Hirschaid, gleich neben der Pfarrkirche St. Vitus, entsteht derzeit das ortsgeschichtliche Museum des Marktes Hirschaid. Im ersten und zweiten Obergeschoss des stattlichen, 1913 im Heimatschutzstil errichteten Schulhauses sollen dereinst Fotos, Dokumente und Exponate



Museum Alte Schule

zur bewegten Historie des Ortes zu sehen sein, wobei vor allem die Lage Hirschaid's an den unterschiedlichsten Verkehrswegen Gegenstand der Ausstellung sein soll: angefangen bei der mittelalterlichen Handelsstraße, die einst durch den Ort verlief, über die ehrgeizigen Verkehrsprojekte des 19. Jahrhunderts – Ludwig-Donau-Main-Kanal und Ludwig-Süd-Nord-Bahn – bis hin zur heutigen Lage zwischen Bundesstraße und Autobahn soll hierbei der Bogen über eintausend Jahre Verkehrsgeschichte gespannt werden.

Daneben aber soll auch die reine Orts- und Gemeindegeschichte nicht zu kurz kommen. Bis es soweit ist, steht den Besuchern des Museums die bereits eröffnete, äußerst sehenswerte geologische, paläontologische und archäologische Abteilung mit zahlreichen Fundstücken und Modellen offen. Darüber hinaus veranstaltet das Museum auch regelmäßige Sonderausstellungen zu unterschiedlichen ortsgeschichtlichen Themen. Geöffnet ist das Museum während der Sonderausstellungen Samstags und Sonntags von 13 bis 17 Uhr sowie nach telefonischer Vereinbarung mit dem Markt Hirschaid (Tel. 0 95 43/82 25-42). Das Erdgeschoss der Alten Schule wird überdies von mehreren Musikvereinen als Kulturzentrum genutzt und dient häufig als Veranstaltungsort für Konzerte oder Vorträge.

Evangelische Pfarrkirche St. Johannis in Hirschaid

Im westlich des heutigen Main-Donau-Kanals gelegenen Ortsteil Regnitzau steht eine der wenigen evangelischen Kirchen des überwiegend katholisch geprägten Regnitztales. Die kleine St. Johanniskirche, ein schlichter Backsteinbau, welcher die umliegenden Wohnhäuser kaum überragt, mag auf den ersten Blick recht unscheinbar wirken, blickt jedoch auf eine überaus interessante und bewegte Geschichte zurück. Erst der Zustrom zahlreicher Vertriebener führte nach 1945 überhaupt zur Entstehung der Regnitzau – zuvor war hier überwiegend unbebautes Gelände. Unter den Vertriebenen aber befand sich auch eine nicht unbedeutende Zahl an Evangelischen, die bald schon den Wunsch nach einer eigenen Kirche äußerten. Da für einen Neubau jedoch das Geld fehlte, funktionierte man kurzerhand eine leerstehende Werkstatthalle zum Gotteshaus um. Tatsächlich wurde die heutige Johanniskirche

ursprünglich – nur wenige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges – als Werkhalle einer Orgelbaufabrik errichtet. Dem Unternehmen war jedoch ebenso wenig Erfolg beschieden wie einer Schuhfabrik, die ebenfalls nur kurze Zeit hier ansässig war. So kam es, dass 1954 der Markt Hirschaid – zwischenzeitlich Eigentümer des Gebäudes – die Werkhalle an die evangelische Gemeinde verkaufte. Diese baute die Halle bis 1956 nach Plänen von Albert Köhler in das bis heute praktisch unverändert erhaltene Gotteshaus um. Köhler veränderte dabei den Charakter der Werkhalle kaum, und eigentlich weist äußerlich nur der angebaute Turm auf die veränderte Nutzung des Gebäudes hin. Auch innen ist die Johanniskirche von der typischen Schlichtheit der nach dem Krieg so häufigen Notkirchen geprägt, einzig das monumentale Altarfresko Günther Dancos mit einer Darstellung der „Anbetung der 24 Ältesten“ verleiht dem Raum den Hauch einer künstlerischen Ausgestaltung. In dieser Unversehrtheit zählt St. Johannes zu den letzten in Bayern noch erhaltenen Notkirchen, die durch den Umbau eines bestehenden Bauwerkes in einen Sakralraum entstanden.

Ehemalige Wässerwiesen in Hirschaid

Südlich der Regnitzau, unmittelbar am Main-Donau-Kanal und fast genau gegenüber des Schleusenwärterhauses der Schleuse 96, steht ein winziges Häuschen, dessen Dachspitze nicht einmal über die benachbarte Dammkrone hinausragt. Das verfallene Gebäude erinnert an ein ehrgeiziges Wasserbauprojekt der Zwischenkriegsjahre: die Hirschaiden Wässerwiesen. Diese wurden in den Jahren 1925 bis 1927 in der Folge des Werkkanalbaues zwischen Neuses und Strullendorf angelegt. Das Gelände zwischen Regnitz und Werkkanal (heute durch den Main-Donau-Kanal überbaut) sollte durch eine eigens ins Leben gerufene „Bewässerungsgenossenschaft“ kultiviert und langfristig eine ausreichende Bewässerung des neugewonnenen Ackerlandes gewährleistet werden. Zuvor befand sich hier lediglich ein sumpfiges und für die Landwirtschaft kaum brauchbares Ödland, das zudem häufig durch die Regnitz überschwemmt wurde. Der Bau des Werkkanals jedoch führte zu einer Minimierung der Hochwässer, so dass einer Kultivierung des Geländes nichts mehr im Wege stand. Zahlreiche kleine Kanäle wurden von der Regnitz abgezweigt und ermöglichten so eine gleichmäßige und beständige Bewässerung des Bodens. Die kleinen Häuschen wie das eingangs erwähnte dienten dabei der Regulierung des Wasserflusses – hier konnte mittels hölzerner Schieber das Wasser in bestimmte Kanäle geleitet werden. Diese verliefen unter den Häuschen hindurch, bündelten sich und verzweigten sich wieder. So ausgeklügelt dieses System auch war, so zwiespältig war letztlich dessen Erfolg, verschuldeten sich doch zahlreiche Grundstücksbesitzer durch den Wässerwiesenbau erheblich. Nichtsdestotrotz wurden die Wässerwiesen bis in die siebziger Jahre hinein genutzt und verloren erst durch den Bau von Hallenbad und Tennisanlagen an Bedeutung. Übrig blieb das Schieberhäuschen am Kanal sowie das heute trockenliegende System kleiner Bewässerungskanäle. Zu erreichen sind diese zu Fuß bei einem Spaziergang entlang des Kanals.



Ortsbild Friesen

Friesen bietet sich als Ausgangspunkt einer Wanderung zur Fiesener Warte bestens an. Bevor man jedoch den archäologisch hochinteressanten Bergrücken erklimmt, sollte man auch das idyllische Ortsbild des unterhalb liegenden Dorfes eines Blickes würdigen. Friesen ist, insbesondere nach Abschluss der Dorferneuerung, ein kleines



Ortsbild Friesen

Schmuckkästchen unter den Gemeindeteilen Hirschaid's. Ein gutes Dutzend Bauernhäuser aus dem 18. Jahrhundert, allesamt mit hübschem, wenn auch teilweise verputztem Fachwerk, säumen die Hauptstraße des Ortes. Diese durchzieht Friesen in ganzer Länge und endet schließlich an einem Parkplatz, von wo aus man die Warte schließlich in Angriff nehmen kann. Ehe man sich aber zum Gipfelsturm aufmacht, sollte man auch noch die hübsche Kapelle Maria vom Guten Rat besichtigen, einen harmonischen und in erhöhter Lage errichteten neugotischen Bau von 1867, der dem freundlichen Fachwerkdorf gleichsam das i-Tüpfelchen aufsetzt. Um 1914 gab es am Ort Bestrebungen, das Kirchlein durch einen größeren Neubau zu ersetzen, doch verhinderte wohl der Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine Umsetzung dieses Bauvorhabens. So blieb, zum Glück, die stimmungsvolle Kapelle aus der Zeit des Historismus bis heute erhalten und grüßt wie eh und je Besucher schon von Ferne. Der gegenüberliegende Gasthof lädt nach der seelischen auch zu einer leiblichen Einkehr ein, bevor man sich dann aber doch an den Aufstieg hoch zur Warte machen sollte, einem der bedeutendsten archäologischen Fundorte der Region.

Friesener Warte

Franken ist ohne Zweifel reich an archäologisch bedeutsamen Höhenzügen, man denke nur an den Staffelberg oder an das Walberla. Neben diesen als Ausflugszielen beliebten „Berühmtheiten“ gibt es aber vielerorts auch weniger bekannte Erhebungen, die ebenfalls schon seit vorgeschichtlicher Zeit besiedelt waren. Zu diesen vorgeschichtlichen Siedlungsplätzen zählt unter anderem die sogenannte Friesener Warte, wenn man so will der „Hausberg“ Hirschaid's und seines Gemeindeteils Friesen.

Die Friesener Warte überragt, etwa einen Kilometer lang und 200 Meter breit, weithin sichtbar den Osten des Regnitztales. Auf ihrer völlig ebenen Hochfläche fanden sich unter anderem Reste eines 150 Meter langen und 1,5 Meter hohen Abschnittswalls aus Steinen, welcher das Bergplateau etwa in der Mitte durchquerte. Geringe Spuren dieses Walls sowie eines sogenannten Zangentores sind noch im östlichen Hangbereich der Warte zu erkennen. Archäologen datierten die Anlage in die Spätlatènezeit, also etwa ins erste vorchristliche Jahrhundert. Zur gleichen Zeit bestand im nahen Altendorf eine große Siedlung, deren Bewohnern die Friesener Warte vermutlich als Refugium zum Schutz vor heranrückenden Feinden diente. Leider haben sich von dieser bedeutenden vorgeschichtlichen Anlage, ebenso wie von einer im frühen Mittelalter erbauten kleinen Burg, nur geringe Reste erhalten. Heute wird die Friesener Warte vor allem als Segelflugplatz genutzt, an die reiche Vergangenheit des Berges erinnert lediglich eine Informationstafel. Ein Aufstieg lohnt sich allerdings allein schon wegen des grandiosen Ausblicks, und wer sich einen Eindruck vom Aussehen der vorgeschichtlichen Verteidigungsanlagen machen möchte, findet im Museum Alte Schule Hirschaid ein sorgfältig rekonstruiertes Modell des Abschnittswalls mit Zangentor.



Friesener Warte

Eine Steigerung des erwähnten Panoramablickes ist übrigens auch möglich, der hier beheimatete Luftsportverein Friesener Warte e. V. bietet für Interessierte Rundflüge übers Regnitztal an; Auskünfte erteilt Gerd Porzky unter der Telephonnummer 0 95 43/2 50.

Pfarrkirche St. Mauritius in Sassanfahrt

Zugegeben: moderner Kirchenbau mag sicher nicht jedermanns Sache sein, doch an manchen Gotteshäusern jüngeren Datums kommt man einfach nicht vorbei. Dazu zählt in jedem Fall auch die Sassanfahrender Pfarrkirche St. Mauritius, die weithin sichtbar das Regnitztal überragt und ganz zwangsläufig die Blicke auf sich zieht. Lange Jahrhunderte hindurch mussten die Sassanfahrender Sonntag für Sonntag ins benachbarte Seußling zum Gottesdienst laufen, doch mit dem stetigen Anwachsen des Ortes reifte auch der Wunsch nach einer eigenen Kirche heran. Abhilfe verschaffte fürs Erste die noch heute neben der Pfarrkirche stehende Mauritiuskapelle, ursprünglich die (evangelische!) Begräbniskapelle der Pflummern, der Sassanfahrender Schlossherrschaft. Doch bald schon wurde die Kapelle zu klein für die zahlreichen Gottesdienstbesucher, so dass ab 1925 intensiv der Bau einer ausreichend großen Pfarrkirche betrieben wurde. Diese entstand schließlich nach Plänen von Hans Reissinger in den Jahren 1928/1929, wobei der Turm zunächst lediglich provisorisch ausgeführt wurde und erst 1954 seinen heutigen Aufbau erhielt. Der ungewöhnlich große und durch seine exponierte Lage zusätzlich betonte Bau bildet seither einen über viele Kilometer hinweg ins Auge fallenden Blickfang. Doch nicht nur die Außenwirkung der Mauritiuskirche ist beachtenswert, auch im Inneren überrascht das Gotteshaus mit seinen großzügigen Proportionen. Der langgestreckte, von einer Holztonne überspannte Saal wurde seit seiner Weihe allerdings mehrfach verändert und renoviert. Die ursprüngliche Ausgestaltung des Altarraumes etwa wurde 1959/1960 durch die Aufstellung zweier Seitenaltäre und eines neuen Hochaltars nachhaltig verändert. Seither aber präsentiert sich die Mauritiuskirche erst recht als ein in sich völlig harmonischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts mit einer – aus heutiger Sicht – vorsichtig modernen Formensprache.



Museum Tropfhaus in Sassanfahrt

Man muss schon gezielt danach suchen, um es auch wirklich zu finden: das Museum Tropfhaus in Sassanfahrt. Das winzige Gebäude in der Pfarrer-Hopfenmüller-Strasse versteckt sich derart neben den viel größeren Wohnhäusern der Nachbarschaft, dass man leicht daran vorbeigeht, ohne es zu bemerken. Dabei lohnt sich ein Besuch dieses vielleicht kleinsten Museums in Oberfranken durchaus, vermittelt das Häuschen doch einen überaus lebendigen Eindruck vom entbehrungsreichen Leben seiner früheren Bewohner. Julius Friedrich Heinrich Freiherr von Soden war es, der am Ende des 18. Jahrhunderts in Sassanfahrt und dem benachbarten Köttmannsdorf über 90 solcher Tropfhäuser errichten ließ. Im



Museum Tropfhaus

Zuge einer sogenannten Peuplierungsmaßnahme war Soden bestrebt, möglichst viele Zuzügler aus der näheren und weiteren Umgebung nach Sassanfahrt zu locken. Als Anreiz, sich hier niederzulassen, sollten dabei vor allem die kleinen Tropfhäuschen dienen, die den Zugezogenen ein zwar kleines, aber eigenes Heim sein sollten. Die dazugehörigen Grundstücke waren im Übrigen noch winziger als die Ge

bäude selbst: dort, wo das Regenwasser von der Traufe tropfte, befand sich die Grundstücksgrenze – daher der Begriff „Tropfhaus“. Sodens (nicht ganz uneigennütziges) soziales Experiment verlief jedoch zwiespältig. Einerseits brachten die Bewohner der Tropfhäuser Soden zusätzliche Steuereinnahmen ein, andererseits jedoch mangelte es ihnen an angemessenen Einkommensmöglichkeiten am Ort, so dass sie häufig ihr Heim bald schon wieder aufgeben mussten und nicht selten bis zum Ende ihres Lebens verschuldet blieben; vielfach mussten sich in der Folge die einst mit viel Hoffnungen hierher Gekommenen mehr schlecht als recht als Tagelöhner durchs Leben schlagen. Zurück blieben lediglich die Tropfhäuser, die im Laufe der letzten 200 Jahre jedoch in ihrem Bestand immer weiter dezimiert wurden. Das letzte noch unverändert erhaltene Sassanfahrter Tropfhaus wurde unlängst von der Marktgemeinde Hirschaid fachgerecht restauriert und als Museum Tropfhaus Sassanfahrt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Geöffnet ist das Häuschen, das im Inneren gerade einmal aus einem Wohnraum, einer Kammer und einem Kochherd besteht, zwischen April und Oktober an jedem ersten und dritten Sonntag im Monat von 13 bis 17 Uhr sowie nach telefonischer Vereinbarung mit dem Markt Hirschaid (Tel. 0 95 43/82 25-42).

Ehemaliges Schloss in Sassanfahrt

Nur wenige Schritte vom Museum Tropfhaus entfernt kann man das bauliche Kontrastprogramm zum bescheidenen Wohnen der Sassanfahrter Korbmacher und Tagelöhner erleben. Am Schlossplatz 1 erhebt sich, deutlich größer als die umliegenden Tropfhäuser, das ehemalige Sassanfahrter Schloss. Dieses wird heute als Wohnhaus genutzt und kann daher leider nicht von innen besichtigt werden, doch zeigt bereits ein Blick von außen, dass die Sassanfahrter Schlossherren, die Soden und später die Plummern, durchaus etwas formidabler lebten als ihre Untergebenen. Dabei ist das Sassanfahrter Schloss beileibe kein Monumentalbau. Andernorts könnte man es vielleicht auch für ein stattliches Pfarrhaus oder ein Amtshaus halten, hier aber, inmitten der winzigen Tropfhäuschen, stellt es doch einen markanten Blickfang dar. Der schmucklose, am Übergang vom Barock zum Klassizismus errichtete Schlossbau entstand im wesentlichen um das Jahr 1800 an der Stelle eines älteren Rittergutes. Mehrfach, zuletzt noch im 20. Jahrhundert, erfuhr das Schloss bauliche Veränderungen, daneben entstanden im Laufe der Jahrzehnte Stallungen, Stadel und weitere Wirtschaftsgebäude, die den eher ländlichen Charakter der Anlage noch unterstrichen. Das Sassanfahrter Schloss stellt somit ein schönes Beispiel für die winzige Residenz eines lediglich über wenige Dörfer gebietenden Schlossherren dar.



Ehem. Schloss in Sassanfahrt

Gemeinde Pettstadt

Pfarrkirche Mariä Geburt in Pettstadt

Über einen Mangel an sehenswerten Barockkirchen kann man sich im Regnitztal wahrlich nicht beklagen. Eine der größten und eindrucksvollsten unter ihnen trifft man in Pettstadt an: die weithin sichtbare Pfarrkirche Mariä Geburt. Wie so viele barocke Kirchen hat jedoch auch diese eine Geschichte, die wesentlich länger zurückreicht. Ein Vorgängerbau wurde bereits um 1400 errichtet, wovon noch heute der Turm und die Taufkapelle im Querhaus zeugen. Diese weist einige eindrucksvolle gotische Fresken auf, welche dem Betrachter einen vagen Eindruck von der reichen Ausgestaltung der ersten Pettstadter Pfarrkirche vermitteln. Die heutige Pfarrkirche indes entstand erst ab 1754 nach Plänen Johann Jakob Michael Küchels. Dieser schuf, unter Einbeziehung von Teilen des alten Baues, eine überaus stattliche barocke Landkirche, welche nach einer unlängst abgeschlossenen Restaurierung nun wieder im alten Glanz erstrahlt. Wie so viele andere Bauten Küchels besticht auch die Pettstadter Pfarrkirche vor allem durch ihren markanten Außenbau, während der Innenraum architektonisch eher schlicht gehalten ist. Dafür aber sorgten namhafte Maler und Bildhauer für eine prächtige Ausgestaltung des Gotteshauses: den aufwendigen Hochaltar etwa gestalteten 1769 Johann Bernhard Kamm und F. A. Thomas, während Veit Grauppenberger 1760 die beachtliche Kanzel schuf. Melchior Günther fertigte 1774 die etwas schlichteren Seitenaltäre, das Gemälde in der Vierungskuppel hingegen wurde erst im späten 19. Jahrhundert durch Adolf Riedhammer angebracht. Pettstadt verfügt somit über eine der schönsten und überdies am reichsten ausgestatteten Kirchen des Bamberger Landes, man sollte sie bei einem Besuch des Regnitztales keinesfalls übergehen.



Pfarrkirche Mariä Geburt

Regnitzfähre bei Pettstadt

Anders als die prächtige Pfarrkirche ist eine andere Sehenswürdigkeit Pettstadts in keinem Reiseführer verzeichnet: Die Regnitzfähre, die, als letzte ihrer Art, den Flusslauf zwischen Pettstadt und Strullendorf überquert. Auf Höhe der Ortsmitte zweigt von der Umgehungsstraße ein unscheinbarer Weg ab, der nach etwa zweihundert Metern abrupt am Ufer der Regnitz zu enden scheint, in Blickweite einer Eisenbahnbrücke der längst stillgelegten Linie Bamberg-Ebrach. Ein kleines Häuschen deutet jedoch auf die Anwesenheit von Menschen hin, und tatsächlich lebt und arbeitet hier der Pettstadter Fährmann. Ob nun Fußgänger, Fahrradfahrer oder auch Automobilisten die Überquerung der Regnitz in Angriff nehmen wollen – alle werden sie hier bedient und trockenen Fußes (oder Reifens) von einem Ufer ans andere gebracht. Zugegeben: Die Fähre selbst ist ein eher unspektakuläres Gefährt, die nicht viel Platz, dafür aber so manch ungewöhnlichen Blick auf die Regnitz bietet. Verkehrstechnisch gesehen mag die Fähre heute längst nicht mehr die Bedeutung haben wie noch vor einigen Jahrzehnten – über die Bundesstraße 505 gelangt man, wenn auch auf Um



Fähre bei Pettstadt

wegen, durchaus ohne schwimmenden Untersatz von Pettstadt nach Strullendorf. Stimmungsvoller aber ist ohne Frage die direkte Verbindung. Überflüssig zu erwähnen, dass die Fähre die einzige in ganz Oberfranken ist, ein Relikt aus einer Zeit, die durch den Bau von Straßenbrücken überall entlang der Regnitz, nur eben nicht hier, schon lange zu Ende gegangen ist.

Gemeinde Strullendorf

Ehemalige Pfarrkirche Unserer Lieben Frau und St. Laurentius in Strullendorf

Unmittelbar an der Strullendorfer Hauptstraße, am westlichen Ende der Lindenallee, liegt leicht erhöht die ehemalige Pfarrkirche Unserer Lieben Frau und St. Laurentius.



St. Laurentius

Das meist nur als Laurentiuskirche bekannte Gotteshaus steht in der Chronologie ganz am Ende der kunsthistorisch bedeutenden Barockbauten im Bamberger Land und markiert gleichzeitig bereits den Übergang zum Klassizismus. 1805 errichtete der Bamberger Baumeister Lorenz Fink die turmlose, lediglich von einem Dachreiter bekrönte Kirche, die vor allem durch ihre klar gegliederte Fassade besticht. Diese wurde von Fink in betont schlichten Formen gehalten, welche bereits vereinzelt Elemente des einsetzenden Klassizismus aufweisen. Auch im Inneren erscheint die Laurentiuskirche eher unspektakulär als heller, einschiffiger Saal mit einer von der Gotik bis ins 20. Jahrhundert reichenden Ausstattung. Ihre bescheidenen Dimensionen ließen freilich die Laurentiuskirche nach dem

Zweiten Weltkrieg rasch zu klein werden. Eine neue Pfarrkirche wurde in Strullendorf errichtet, während St. Laurentius zunehmend in einen Dornröschenschlaf verfiel. Erst vor wenigen Jahren wurde die Kirche einer gründlichen Renovierung unterzogen und erstrahlt heute wieder im alten Glanz als einer der spätesten Bauten des fränkischen Barock.

Lindenallee in Strullendorf

Wer heute durch Strullendorf fährt, tut dies meist in Nord-Süd-Richtung, auf der Straße von Bamberg nach Forchheim. Recht unscheinbar wirkt der Ort beim Durchqueren, und wohl kein Reisender käme angesichts dieses ersten Eindruckes auf die Idee, dass Strullendorf durchaus noch über einen äußerst sehenswerten Ortskern verfügt. Von Ost nach West war einst das Dorf nämlich orientiert, was sich bis heute besonders eindrucksvoll in der Lindenallee zeigt. Diese stellt gleichermaßen ein Naturdenkmal wie auch das Ergebnis einer umfassenden städtebaulichen Planung des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts dar. Nach der weitgehenden Zerstörung Strullendorfs durch die Franzosen im Jahre 1796 fertigte Lorenz Fink, der später auch die Laurentiuskirche errichten sollte, einen Plan zum Wiederaufbau Strullendorfs. Das Herzstück dieses Wiederaufbaues bildete die bis heute weitgehend erhaltene Lindenallee.



Lindenallee

Auch wenn, wie schon gesagt, Durchreisende auf der Straße von Bamberg nach Forchheim die Lindenallee meist passieren, ohne diese zu bemerken – verfehlen kann man sie eigentlich nicht. Ihren Ausgang nimmt die Allee nämlich bei der Laurentiuskirche, dem markantesten Bau Strullendorfs an der früheren Bundesstraße. Diese verlässt man hier und findet sich unversehens inmitten einer völlig intakten Lindenallee, deren reicher Baumbestand die Straße in den Rang eines höchst bemerkenswerten Naturdenkmals versetzt. Doch auch die Bebauung entlang der Allee kann sich durchaus sehen lassen: ein- und zweigeschossige Walmdachbauten, meist landwirtschaftliche Anwesen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zeugen noch vom planmäßigen Wiederaufbau des durch Feuer zerstörten Ortes – die fraglos bedeutendste städtebauliche Leistung jener Zeit im Bamberger Land. Es lohnt sich, die Allee in ihrer ganzen Länge entlang zu flanieren, bis hin zu einem stattlichen Wegkreuz, welches das Ende der Straße markiert.

„Nüßleins-Brunnen“ in Strullendorf

Wasser in seiner wohl schönsten und kunstvollsten Form trifft man in Strullendorf an.



Zwischen der – durchaus sehenswerten – modernen Pfarrkirche St. Paul und der Turnhalle haben die Strullendorfer einen Brunnen mit dem Titel „Das Leben“ aufgestellt, der jedoch besser bekannt ist unter der Bezeichnung „Nüßleins-Brunnen“. Christof Nüßlein war ein aus Strullendorf stammender Künstler, der besagten Brunnen um das Jahr 1910 für einen Park im oberbayerischen Tutzing gestaltete. Jahrzehnte später erwarb die Gemeinde Strullendorf das Werk, um es als Erinnerung an den großen Sohn im Ort aufzustellen. So wird wohl mancher Besucher überrascht sein, wenn er heute mitten in Strullendorf auf einen vom Jugendstil beeinflussten Brunnen stößt, auf dessen Füßen aus

vier Schildkröten sich eine allegorienreiche Darstellung des Lebens erhebt. Während andernorts vergleichbare Kunstwerke heute längst verschwunden sind, hat man sich in Strullendorf glücklicherweise sehr verdient gemacht um die Erhaltung eines in dieser Form mittlerweile recht seltenen Brunnens.

Laufwasserkraftwerk Hirschaid bei Strullendorf

Ein sehenswertes technisches Denkmal des frühen 20. Jahrhunderts stellt das Laufwasserkraftwerk Hirschaid dar, welches unmittelbar an der Gemeindegrenze zwischen Hirschaid und Strullendorf liegt. Errichtet wurde die auch heute noch eindrucksvolle Anlage in den Jahren 1921/22 nach Plänen des Ingenieurs Wilhelm Schmitz. Dieser schuf für damalige Verhältnisse ein regelrechtes Großkraftwerk. Annähernd 20 Millionen Kilowattstunden betrug die Jahresleistung des Kraftwerks Hirschaid, dies reichte damals zur Versorgung des westlichen Oberfranken und sogar von Teilen Thüringens aus und rechtfertigt immerhin bis heute den Betrieb der Anlage. Dieser war einstmals übrigens mit einigem Aufwand verbunden. Die Generatoren im Inneren des Kraftwerks wurden durch drei große Turbinen betrieben, die wiederum einer entsprechend großen Wassermenge bedurften. Zu diesem Zweck wurde eigens ein gut acht Kilometer langer Werkkanal angelegt, der bei Neuses von der Regnitz abzweigte, fast ohne Gefälle bis zum Kraftwerk verlief und dort dann zehn Meter tief über die Turbinen stürzte. Dieser Werkkanal ist, mit Ausnahme eines Reststückes bei Altendorf, leider längst verschwunden, heute bezieht das Kraftwerk sein



Laufwasserkraftwerk

Wasser aus dem unweit verlaufenden Rhein-Main-Donau-Kanal. Das Kraftwerk selbst steht jedoch seit über achtzig Jahren fast unverändert am Südrand Strullendorfs, landschaftlich überaus reizvoll und sensibel in die Landschaft des Regnitztales eingebettet und auch deshalb ein technisches Denkmal ersten Ranges.

Pfarrkirche St. Ägidius in Amlingstadt

Um das Jahr 800 ordnete Kaiser Karl der Große die Gründung von insgesamt vierzehn Kirchen im heutigen Bamberger Gebiet an. Diese Kirchen sollten als Ausgangspunkt für die Missionierung der damals noch überwiegend heidnischen Slawen in der Region dienen und werden daher in aller Regel auch als „Slawenkirchen“ bezeichnet. Freilich hat sich keine einzige dieser Kirchen bis heute unverändert erhalten, und so konnten bislang auch erst zwei der vierzehn Gotteshäuser zweifelsfrei als Slawenkirchen identifiziert werden: die Kirche von Seußling und eben jene von Amlingstadt, die heutige Pfarrkirche St. Ägidius. Dort stieß man bei Ausgrabungen nicht nur auf einen karolingerzeitlichen Friedhof, sondern auch auf Spuren besagter Slawenkirche sowie eines ottonischen Nachfolgebauwerks aus dem



St. Ägidius

10. Jahrhundert. Auch wenn von diesen beiden frühmittelalterlichen Kirchen nichts mehr zu sehen ist – ein Besuch der Amlingstadter Pfarrkirche ist dennoch in jedem Fall lohnend, zählt sie doch auch in ihrer heutigen Form zu den größeren mittelalterlichen Kirchen des Regnitztales. Der bestehende Bau wurde in einem Zuge in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet, mit einem viergeschossigen Turm versehen und 1442 geweiht. Zweihundert Jahre später erhielt die Ägidiuskirche ihren weithin sichtbaren Turmhelm, wurde 1750/51 durch Martin Mayer barockisiert und schließlich in den Jahren 1970 bis 1972 mit einem modernen Erweiterungsbau versehen. All diese späteren Veränderungen haben jedoch am Grundcharakter der Kirche als stattlichen Bau des Spätmittelalters nur wenig verändert. Zu empfehlen ist auch ein Blick ins Innere mit der qualitätvollen Ausstattung der Barockzeit.

Ortsbild Geisfeld

Geisfeld überrascht Besucher mit einem noch weitgehend intakten Ortsbild aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Überall im Dorf finden sich mit viel Liebe zum Detail restaurierte Bauernhäuser, zumeist mit reichem Fachwerkschmuck. Bei einem Spaziergang durch den Ort wird man besonders in der Alten Dorfstraße und in der Magdalenenstraße zahlreiche Fachwerkbauten antreffen, welche noch ein anschauliches Bild vom Aussehen eines Bamberger Dorfes vor rund zweihundert Jahren vermitteln.

Modern nimmt sich dabei einzig die Pfarrkirche St. Magdalena aus, ein einst befestigtes Gotteshaus, dessen Turm aus dem 14. und 15. Jahrhundert die umliegenden Häuser bei weitem überragt. Das Langhaus allerdings wurde 1970/72 durch einen völligen Neubau ersetzt, der inmitten der fachwerkverzierten Anwesen ein wenig wie ein Fremdkörper wirkt. Im Inneren hat sich noch der Hochaltar der früheren Kirche erhalten; dieser wurde 1731 in der Werkstatt Johann Leonhard Gollwitzers geschaffen, während das Altarblatt von Georg Sebastian Urlaub gemalt wurde. Kirchturm, Altar und vor allem die vielen



Fachwerk in Geisfeld

denkmalgeschützten Häuser Geisfelds verraten einiges vom Selbstbewusstsein eines stattlichen Bauerndorfes im 18. und frühen 19. Jahrhundert.

Keltisches Grabhügelfeld im Geisberger Forst bei Geisfeld

Das fraglos eindrucksvollste unter den nicht eben wenigen archäologischen Denkmälern der Regnitztalgemeinden stellt das frühkeltische Grabhügelfeld im Geisberger Forst dar. Unmittelbar an der Straße von Geisfeld nach Litzendorf gelegen, umfasste



es ursprünglich wohl mehr als fünfzig Grabhügel, von denen heute noch 33 im Wald erkennbar sind. Somit gilt das Gräberfeld als der mit Abstand schönste und bedeutendste frühkeltische Friedhof in ganz Oberfranken. Aus diesem Grund wurden 1983 einige besonders beeindruckende Grabhügel am Rande des Waldes originalgetreu rekonstruiert und erlauben seither einen seltenen Blick in unsere Vergangenheit. Um das Jahr 700 v. Chr. wurden, wie archäologische Untersuchungen ergaben, die ersten Grabhügel sowie ein kleines Heiligtum

im Geisberger Forst angelegt. Die ersten „Nutzer“ des Friedhofes wurden noch eingäschert und dann in kleinen hölzernen Grabkammern im Inneren der Hügel beigelegt. Später dann gingen die Kelten durchweg zu Körperbestattungen über. Etwa dreihundert Jahre lang diente der Friedhof der überwiegend bäuerlichen Bevölkerung als letzte Ruhestätte, ehe er um das Jahr 400 v. Chr. schließlich aufgegeben wurde. Eindrucksvoll sind vor allem die Dimensionen der Grabhügel, die eine Höhe von bis zu vier Metern und am Fuß einen Durchmesser von bis zu 25 Metern erreichen. Bekrönt werden die Hügel meist von einer Steinstele, während am Hügelfuß ein Kranz von Steinen die Grenze zwischen den Lebenden und den Toten markieren soll.

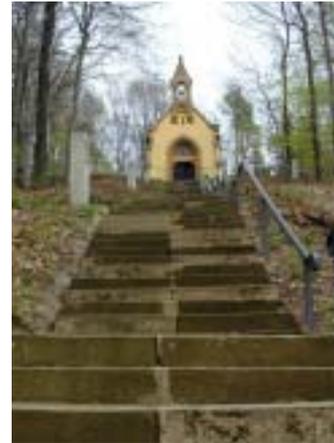
Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt mit Pfarrhof und Kirchhofbefestigung in Mistendorf

Neben Amlingstadt verfügt auch Mistendorf über ein Gotteshaus mit einer bis weit ins Mittelalter zurückreichenden Geschichte. Wohl bereits in vorromanischer, also in frühmittelalterlicher Zeit dürften die Wurzeln der am höchsten Punkt des Ortes errichteten Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt zu suchen sein. Später wurde die Kirche mehrfach umgebaut, erweitert und schließlich auch mit einer noch teilweise erhaltenen, 2,50 Meter hohen Friedhofsbefestigung geschützt. Ältester Bauteil der Pfarrkirche ist der hochaufragende, schlanke Turm aus dem 15. Jahrhundert. Dessen Obergeschoss wurde 1614 erneuert, gleichzeitig auch der heute noch vorhandene Helm mit seinen vier Ecktürmchen aufgesetzt. Das Langhaus erhielt seine endgültige Form nach mehreren Umgestaltungen im Jahre 1701, das Ölberghäuschen am Übergang vom Turm zum Langhaus datiert aus dem 16. Jahrhundert. Im Inneren verdienen vor allem das gotische Sakramentshäuschen, die Kanzel von 1707, der 1744 von Georg Balthasar Kraus geschaffene Hochaltar sowie die beiden Seitenaltäre von 1665 bzw. 1676 Beachtung. Unmittelbar neben der Kirche, am Kirchplatz 4, erhebt sich der ansehnliche Pfarrhof, ein teilweise verschiefertes Fachwerkbau von 1689.

Wallfahrtskapelle auf dem Steinknock bei Mistendorf

Oberhalb von Mistendorf liegt auf einem vorgeschobenen Bergrücken, dem Steinknock, eine neugotische Wallfahrtskapelle, die trotz ihrer geringen Ausmaße einen kurzen Abstecher verdient. Die Wallfahrt am Steinknock geht auf einen Hostienfund im Jahre 1659 zurück. Schon bald nach diesem Fund wurde bereits eine

erste Kapelle auf dem Bergrücken gebaut, die jedoch ebenso verfiel wie ein zweites, etwas stabileres Kirchlein. Die heutige, dritte Wallfahrtskapelle wurde schließlich in den Jahren 1894 und 1895 durch den Ingenieur Hebele sowie den Baumeister Benedikt aus Bamberg erbaut. Sie erhebt sich am Ende eines steilen Treppenaufganges und birgt in ihrem Inneren einen Eichstock, in welchem einst besagte große Hostie mit der Darstellung des „Ecce Homo“ gefunden wurde. Die Kapelle selbst wurde in schlichten neugotischen Formen erbaut und lohnt weniger aufgrund ihrer Architektur als vielmehr wegen ihrer jüngst rekonstruierten Ausmalung einen Besuch. Diese, zum Teil in Schablonentechnik ausgeführte Malerei wurde bei einer Renovierung vor wenigen Jahren freigelegt und äußerst gelungen wiederhergestellt. Sie zählt damit zu den wenigen neugotischen Kirchausmalungen, die im Bamberger Land überhaupt noch existieren. Sehenswert ist hierbei vor allem der liebevoll gemalte Sternenhimmel im Altarraum der Steinknockkapelle, der, so kleinflächig er auch sein mag, seinesgleichen sucht.



Wallfahrtskapelle Steinknock

Ehemaliges Schloss und Akademie für Alte Musik e. V. in Wernsdorf

Bis ins frühe Mittelalter reicht die Geschichte von Schloss Wernsdorf zurück, auch wenn der heutige Bau weitaus jüngeren Datums ist. Um das Jahr 1620 ließ Fürstbischof Johann Gottfried von Aschhausen an der Stelle einer älteren Burganlage ein



Schloss Wernsdorf

zweiflügeliges Renaissanceschloss erbauen, welches mit seinem Dreiecksgiebel und dem markanten Dachreiter bis heute das Ortsbild prägt. Die Bamberger Fürstbischöfe nutzten die Anlage überwiegend als Jagdschloss, ehe dann die Säkularisation 1803 dem freudvollen Leben ein Ende setzte. Schloss Wernsdorf wurde fürderhin, wie so viele funktionslos gewordene Schlösser in jener Zeit, als Mietshaus genutzt, diente nach 1945 als Unterkunft für Vertriebene und fiel schließlich in einen Dornröschenschlaf, aus dem es erst in den letzten Jahren allmählich erwachte. 1993 erwarb die Capella Antiqua Bambergensis das Anwesen

und führte in Eigenarbeit eine ebenso aufwendige wie auch gelungene Restaurierung des Schlosses durch. Zu den schönsten Blickfängen zählt seither neben den liebevoll gestalteten Innenräumen auch die zumindest äußerlich wiederhergestellte frühere Kapelle im Schlosshof. Heute residiert in Schloss Wernsdorf zwar kein Bischof mehr, wohl aber die äußerst rührige, von Prof. Dr. Wolfgang Spindler initiierte und geleitete Akademie für Alte Musik e. V., welche ein umfangreiches Programm an Vorträgen, Instrumentenbaukursen, Musikunterricht und selbstverständlich auch Konzerten der Capella Antiqua Bambergensis in historischen Räumlichkeiten anbietet. Wer sich für die unterschiedlichen Veranstaltungen der Akademie für Alte Musik e. V. sowie für Konzerte der Capella Antiqua Bambergensis interessiert, erhält weitergehende Informationen unter der Telefonnummer 0 95 43/84 90 26 oder im Internet unter www.capella-antiqua.de.

Kulturschätze im Regnitztal – Kurzfassung –

Gemeinde Altendorf

Ortsbild Altendorf

Noch weitgehend intaktes Ortsbild mit der neuromanischen Kapelle Praesentatio BMV von 1852, der ehemaligen Mühle am Egloffsteinerring sowie dem Egloffstein-erhof an der Hauptstraße, der früheren Poststation des Ortes, einem stattlichen Fachwerkbau des 17. und 18. Jahrhunderts (heute Restaurant).

Ehemaliger Werkkanal bei Altendorf

Letzter wasserführender Rest des 1921/22 angelegten ehemaligen Werkkanals von Neuses an der Regnitz zum Kraftwerk Hirschaid bei Strullendorf. Südlich von Altendorf beim Main-Donau-Kanal gelegen.



Pfarrkirche St. Sigismund mit Pfarrhof und Kirchhofbefestigung in Seußling

Gotisches Kleinod mit Wurzeln im frühen Mittelalter. Von Karl dem Großen als eine der vierzehn Slawenkirchen im Bamberger Umland gegründet, in der heutigen Form im wesentlichen um 1470 erbaut. Beachtlich das Hauptportal mit Vorhalle sowie im Inneren die Krypta aus dem 15. Jahrhundert. Im Pfarrhof noch Reste der mittelalterlichen Kirchhofbefestigung, Pfarrscheune aus dem 18. Jahrhundert sowie das Pfarrhaus von 1624/27.

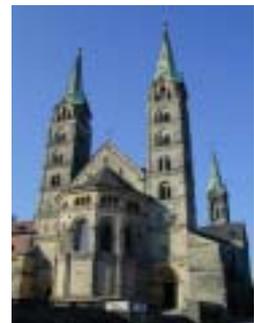
Steinerne Marter in Seußling

Spätgotischer, kunsthistorisch wertvoller Bildstock von 1497 am Ortsrand von Seußling. Zeigt neben einer bewegenden Kreuzigungsszene auch die in der nahen Pfarrkirche vertretenen Heiligen Sigismund und Sebastian.

Stadt Bamberg

Dom St. Peter und Georg

Bischofskirche des Erzbistums Bamberg, eines der bedeutendsten Zeugnisse mittelalterlicher Kathedralarchitektur im deutschsprachigen Raum. 1211 bis 1237 im Übergangsstil zwischen Romanik und Gotik an der Stelle älterer Vorgängerbauten errichtet. Im Inneren bedeutende Ausstattung, u.a. der Bamberger Reiter, das Grabmal für Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde aus der Riemenschneider-Werkstatt, der Marienaltar von Veit Stoß sowie das einzige Papstgrab nördlich der Alpen für Papst Clemens II.



Dom in Bamberg

Ehemalige Benediktinerabtei St. Michael

Am Michaelsberg gelegenes, 1015 begründetes Ensemble einer früheren Benediktinerabtei mit zugehöriger Klosterkirche. Neubau der Kirche nach Brand im Jahre 1614 durch Georg Niedermaier, Fassade 1696/97 durch Leonhard Dientzenhofer. Bedeutende Ausstattung, u.a. gemalte Pflanzendecke mit 578 verschiedenen Motiven, fer

ner die Heilig-Grab-Kapelle mit einer barocken Totentanzdarstellung. Klostergebäude heute als Altenheim bzw. als Brauereimuseum genutzt.

Stadtpfarrkirche Zu Unserer Lieben Frau, sog. Obere Pfarre

Eine der großen bürgerlichen Pfarrkirchen des mittelalterlichen Bamberg. Bestehender Bau 1338 begonnen und 1387 geweiht. Beeindruckend die Vorhalle mit Brautpforte von 1380/90 sowie der wohl 1392 begonnene Chor mit deutlichem Einfluss der Parler-Schule. Im Inneren bedeutendes Gemälde von Jacopo Tintoretto (Mariä Himmelfahrt, um 1555).

Stadtpfarrkirche St. Martin

Frühere Jesuitenkirche, am Grünen Markt gelegen. 1686 bis 1695 durch Georg und Leonhard Dientzenhofer als monumentale Wandpfeilerkirche mit aufwendiger Fassade erbaut. Bedeutendster Sakralbau des Barock in Bamberg, heute als Stadtpfarrkirche genutzt.

Ehemaliges Chorherrenstift St. Stephan

Einstige Stiftskirche. Bau des 13. Jahrhunderts ab 1628 durch Valentin Juncker und Giovanni Bonalino, ab 1677 durch Antonio Petrini umgestaltet, markiert den Anfang der Barockbaukunst in Bamberg. Heute evangelische Stadtpfarrkirche.

Ehemaliges Chorherrenstift St. Jakob

1070 gegründete Kirchenanlage. Schönstes Zeugnis der Romanik in Bamberg neben dem Dom. Pfeilerbasilika, 1109 vollendet, später mehrfach verändert, jedoch im wesentlichen bis heute noch als Werk des 11./12. Jahrhunderts erkennbar.

Ehemaliges Benediktinerinnenkloster St. Theodor

Schlichter Kirchenbau Leonhard Dientzenhofers von 1692. Bemerkenswerter Kreuzgang aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit umfangreichem Kapitellschmuck. Heute Karmelitenkloster, Zugang zum Kreuzgang über die Klosterpforte.

Pfarrkirche B.M.V. und St. Gangolf

Bis ins 11. Jahrhundert zurückreichende romanische Basilika am Altstadtrand, im späten Mittelalter und im Barock mehrfach verändert. Bedeutende Ausstattung aus dem 18. Jahrhundert.

Alte Hofhaltung

Am Domberg gelegene frühere Kaiser- und Bischofsresidenz. Älteste Bauteile noch aus dem 11. und 12. Jahrhundert, darunter auch die Andreas- und Katharinenkapelle. Aufwendige Renaissancefassade von Erasmus Braun und Kaspar Vischer mit Ratsstube und Schöner Pforte (1568/77). Heute als Historisches Museum der Stadt Bamberg genutzt.



Neue Residenz mit Rosengarten

Ab 1698 durch Leonhard Dientzenhofer ausgeführte, allerdings unvollendet gebliebene Residenz der Bamberger Fürstbischöfe. Eine der frühesten Barockresidenzen im süddeutschen Raum, heute von der Staatsbibliothek genutzt. Möglichkeit zur Besichtigung einiger Schauräume. Hinter der Residenz der Rosengarten, der frühere Residenzgarten, von Balthasar Neumann geplant mit Skulpturen von Ferdinand Dietz und Pavillon von Johann Jakob Michael Küchel.

Schloss Geyerswörth

Renaissanceschloss mit älterem Kern, 1585 bis 1587 durch Erasmus Braun errichtet. Ab 1743 Umbau durch Johann Jakob Michael Küchel, dabei jedoch Wahrung der ursprünglichen Form als Vierflügelanlage mit sehenswertem Innenhof. Heute Ämtergebäude.

Altes Rathaus mit Oberer Brücke

Eindrucksvolles Ensemble über dem linken Regnitzarm. Brückenanlage mit integriertem ehemaligem Rathaus, im wesentlichen in den Jahren 1461/67 erbaut. Ab 1744 grundlegender Umbau des Rathauses unter anderem durch Martin Mayer, Bemalung der Längsseiten mit monumentalen Fresken durch Johann Anwander im Jahre 1755. Heute Nutzung durch die Sammlung Ludwig in Bayern mit umfangreichen Porzellan- und Fayencenbeständen.

Obere und Untere Mühlen

Frühere, schon seit dem Mittelalter nachweisbare Mühlenviertel oberhalb der Oberen Brücke. Umfassten einst acht bzw. sechs Mühlen an beiden Ufern der Regnitz sowie auch in der Flussmitte. Diese waren durch Stege miteinander verbunden und bildeten in sich abgeschlossene Mühlenviertel aus.

Hochwassermarken

An mehreren Häusern der Stadt angebrachte Markierungen, die an die Höchststände früherer Hochwasserkatastrophen erinnern.

Böttingerhaus

Prachtvolles Bürgerhaus, 1708 bis 1713 durch Andreas Ammon für den Bamberger Hofbeamten Ignaz Tobias Böttinger errichtet.

Concordia

Zweite Residenz Böttingers, als zweiflügelige Barockanlage 1715/16 bis 1722 durch Johann Dientzenhofer ausgeführt. Heute Nutzung als „Künstlerhaus Concordia“.

Am Kranen

Früheres Bamberger Hafenaerial. Reicht bis ins späte Mittelalter zurück, wurde dann aber im Zuge des Baues des Ludwig-Donau-Main-Kanals im 19. Jahrhundert neu gestaltet. Umfasst neben zwei eisernen Kränen der Firma Johann Wilhelm Spaeth von 1849 bzw. 1864 auch das 1741/42 durch Paulus Meyer errichtete alte Schlachthaus sowie das gegenüberliegende Hochzeitshaus von 1610/12.

Klein-Venedig

Bereits seit dem Mittelalter bestehendes früheres Fischerviertel. Im heutigen Baubestand vor allem aus dem 16. bis 19. Jahrhundert datierend. Beeindruckend vor allem die Rückfronten der Häuser mit den teilweise noch vorhandenen Hängevorrichtungen der Netze sowie den vorgelagerten Landeplätzen.

Gerberviertel

Am Nonnengraben gegenüber Schloss Geyerswörth gelegenes Ensemble früherer Gerberhäuser.



Ehem. Gerberhäuser

Historische Fischwinterungen

In Bayern einzigartiges Teichsystem am Mühlwörth. Angelegt im 16. Jahrhundert, durch einen beständigen Frischwasserdurchstrom vom linken Regnitzarm zum Nonnengraben ganzjährig eisfrei. Diente der Unterbringung von Fischen aus den im Winter zugefrorenen Fischteichen der Umgebung.

Gabelmann

Neptunsbrunnen am Grünen Markt, 1698 von Johann Caspar Metzner geschaffen. Lokale Bezeichnung: Gabelmoo



Gabelmoo

Stadtpark Hain

Eine der ältesten öffentlichen Parkanlagen in Deutschland. Nach englischem Vorbild ab 1803 durch Stephan Freiherr von Stengel angelegt, später mehrfach erweitert. Umfasst heute den Theresienhain im Norden und den Luisenhain im Süden. Reizvolle Gartenbauten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Schleuse 100 des Ludwig-Donau-Main-Kanals mit Schleusenwärterhaus

Um 1840/45 angelegte Kammerschleuse mit Schleusenwärterhaus. Einzige bis heute ununterbrochen funktionsfähige Schleuseanlage des ehemaligen Ludwig-Donau-Main-Kanals und letzte noch wasserführende Schleuse nördlich von Nürnberg.

Schleusenwärterhaus der Schleuse 99 des Ludwig-Donau-Main-Kanals in Bughof
Weiteres Schleusenwärterhaus des Ludwigskanals auf Bamberger Gebiet. 1854 in gleicher Bauart wie das Schleusenwärterhaus bei Schleuse 100 erbaut. Von der früheren Schleuse lediglich noch eine Brücke erhalten.

Markt Buttenheim

Pfarrkirche St. Bartholomäus in Buttenheim

Imposante Barockkirche mit Resten eines gotischen Vorgängerbaues. 1754 bis 1757 durch Johann Jakob Michael Küchel errichtet, mit bedeutender Ausstattung aus der Erbauungszeit. Im Inneren auch mehrere Epitaphien aus den Werkstätten von Tilman Riemenschneider und Peter Vischer d. Ä. (15./16. Jahrhundert).

Levi-Strauss-Museum in Buttenheim

Unbedingt sehenswertes, mit dem Europäischen Museumspreis ausgezeichnetes Museum in einem unscheinbaren Fachwerkbau im Herzen Buttenheims. Gewidmet Levi Strauss, dem bedeutendsten Sohn Buttenheims, der im 19. Jahrhundert durch die Vermarktung der Blue-Jeans in den USA zu Ruhm, Ehre und Vermögen gelangte. Geöffnet Dienstag bis Donnerstag 14 bis 18 Uhr, sowie Samstag, Sonntag und an Feiertagen 11 bis 17 Uhr.



Geburtshaus Levi-Strauss

Kleines Haus der Kunst in Buttenheim

Überregionales Kulturzentrum, das sich ganz der zeitgenössischen Kunst, Musik und Literatur Osteuropas verschrieben hat. Regelmäßige Ausstellungen namhafter Künstler, Lesungen, Workshops und weitere kulturelle Aktivitäten. Geöffnet Donnerstag bis Sonntag 13 bis 18 Uhr sowie nach telephonischer Vereinbarung unter der Rufnummer 0 95 45/322 337 bzw. 01 72/8 54 91 35 (Thomas A. Guenther).

Unteres Schloss in Buttenheim

1774 erbautes barockes Landschloss. Vom Vorgängerbau – im Dreißigjährigen Krieg zerstört – noch mittelalterlicher Turm an der Rückfront erhalten, darin die evangelische Schlosskapelle von 1740. In Privatbesitz, nur von außen zu besichtigen.

Jüdischer Friedhof bei Buttenheim und Spuren des jüdischen Lebens in Buttenheim

Einer der schönsten noch erhaltenen jüdischen Friedhöfe Frankens, abseits der Straße von Buttenheim nach Seigendorf auf einer Anhöhe gelegen. 1819 angelegt, weist zahlreiche reich gestaltete Grabsteine des 19. und frühen 20. Jahrhunderts auf. Im Ort noch ehemaliges jüdisches Wohnhaus mit mutmaßlicher Souka von 1650/1800 (heute Bäckerei) sowie die frühere Synagoge (heute von einer Brauerei genutzt).

Ortsbild Frankendorf



Denkmalgeschütztes Ortsbild am Osthang der Friesener Warte. Eines der schönsten Dörfer des Regnitztales, am Eingang zur Fränkischen Schweiz gelegen und 1981 ausgezeichnet mit einer Goldmedaille im Bundeswettbewerb von „Unser Dorf soll schöner werden“. Zahlreiche restaurierte Fachwerkbauten aus dem 18. und 19. Jahrhundert; in der Ortsmitte Dorfkirche von 1947.

Kuratiekirche St. Nikolaus in Gunzendorf

Kleines Barockkirchlein, 1723 bis 1726 durch Johann Conrad Weiß erbaut. Im Inneren erstaunlich reiche Ausstattung. Beachtenswert die Kanzel (1727), der Hochaltar (1747) sowie der Deckenstuck (1740).

Kapelle St. Georg auf dem Senftenberg

Oberhalb von Gunzendorf gelegene Kapelle, 1668/69 von Valentin Juliot von Gufle errichtet. Einer der frühesten Barockbauten des Bamberger Landes. Anbei Kreuzweg von 1898 (1999 restauriert). Unterhalb der Kirche der Senftenberger Keller, ein Bierkeller mit herrlicher Aussicht auf die Umgebung. Jedes Jahr im Frühjahr sog. Georgenritt.

Kapelle Hl. Kreuz in Tiefenhöchstadt

Unscheinbares Kirchlein von 1852. Im Inneren bemerkenswerter Altar aus der Hand des königlichen Hofmodelleurs Carl Ferdinand Schropp. Die Körper der Altarfiguren wurden von Schropp nicht aus Holz oder Stein, sondern aus Pappmachée gefertigt!

Markt Eggolsheim

Pfarrkirche St. Martin in Eggolsheim

Eines der Hauptwerke des Klassizismus in Franken. 1827 bis 1830 nach Plänen Leo von Klenzes an der Stelle eines älteren Vorgängerbaues errichtet. Im Inneren bemerkenswerte, teils barocke, teils klassizistische bzw. neuromanische Ausstattung.

Ortsbild Eggolsheim

Denkmalgeschützter Ortskern mit zahlreichen Fachwerkbauten, dem Forchheimer Tor von 1684 sowie dem stattlichen Rathaus von 1699/1700. An den Ortsausgängen vier offene Holzkapellen aus dem 17. und 18. Jahrhundert mit Bildstöcken aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert.



Hirrentor

Schloss Jägersburg bei Bammersdorf

Herrlich gelegenes Jagdschloss der Bamberger Fürstbischöfe. Ein Kleinod des fränkischen Barock, erbaut 1721 bis 1728 durch Anselm Franz Freiherr von Ritter zum Groenesteyn. Heute als Altenheim genutzt, daher nur von außen zu besichtigen.

Pfarrkirche Mariä Heimsuchung in Drosendorf am Eggerbach

1710 unter Verwendung älterer Bauteile errichtete Barockkirche. Bemerkenswert der spätgotische Chor mit Maßwerkfenstern aus der Zeit um 1520 sowie einem markanten Fachwerkobergeschoss.

Pfarrkirche St. Margaretha in Drügendorf

Barockjuwel mit älteren Wurzeln. Innerhalb einer wehrhaften Friedhofsbefestigung 1740 errichtet, 1775/76 durch Johann Georg Schwesner erweitert und mit einem Turm versehen. Im Inneren bedeutende spätbarocke bzw. frühklassizistische Ausstattung, u.a. Deckengemälde von Joseph Anton Wunder (1778) sowie Hochaltar von Johann Bernhard Kamm (1782/89).

Ehemaliger Ludwig-Donau-Main-Kanal in Neuses an der Regnitz

Beeindruckende Spuren des 1846 vollendeten Ludwig-Donau-Main-Kanals von Kelheim nach Bamberg. Am Nordrand des Ortes Schleusenwärterhaus der Schleuse 95, im Ort noch gut erkennbare Reste der 1950 trockengelegten Kanaltrasse, südlich des Ortes noch fast vollständig erhaltene ehemalige Schleuse 94 mit Begrenzungssteinen und Treidelpfad.

Filialkirche St. Johannes Baptist in Schirnaidel

Harmonische Barockkirche, 1717 bis 1719 durch Andreas Rheintaler ausgeführt. Beachtlich die Hauptfassade von 1719 mit Figurenschmuck von Leonhard Gollwitzer. Im Inneren Ausstattung aus der Erbauungszeit.

Filialkirche zur Kreuzauffindung in Tiefenstürmig

Bemerkenswert einheitliche, in einem Zuge erbaute und ausgestattete Landkirche des Barock. 1726 durch Paul Mayer geplant und ausgeführt, 1728 bis 1731 durch Johann Jakob Vogel (Deckenstuck), Johann Jakob Gebhard (Deckengemälde) und Martin Walter (Altäre) ausgeschmückt.

Stadt Forchheim

Stadtpfarrkirche St. Martin in Forchheim

Weithin sichtbares Wahrzeichen der Stadt. Spätgotische Basilika, seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an der Stelle einer romanischen Vorgängerkirche errichtet, später mehrfach verändert und ergänzt. Im Inneren unter anderem Stuckaturen von Johann Jakob Vogel (1719/20), acht Tafeln des früheren Hauptaltars von Wolfgang Katzheimer (um 1480/85) sowie zwölf Apostelfiguren aus der Zeit um 1500; an der Außenwand des Chores beeindruckender Schmerzensmann „Unser Herrgotts Läng“ von 1360/70.

Redemptoristenkloster und Kirche St. Antonius in Forchheim

Äußerlich schlichte Saalkirche von 1684/93 mit kunsthistorisch wertvoller Ausstattung. Sehenswert vor allem der Sebastiansaltar von Johann Georg Kötz sowie die Bildhauerarbeiten der übrigen Altäre von Johann Bernhard Kamm (1770/75). Angrenzende Klosterbauten ab 1684 erbaut und 1722 erweitert.

Spitalkirche St. Katharina mit Spitalgebäuden in Forchheim

Kurz nach 1300 begonnene, später erweiterte und 1728 barockisierte Spitalkirche. Angrenzende Spitalgebäude 1611 durch Paulus Keit und Hans Schönlein erbaut. Wunderbarer Fachwerkschmuck, besonders malerisch an der Rückfront, die über zwei Fensterachsen über die vorbeifließende Wiesent vorkragt und hier von vier massiven Sandsteinpfeilern gestützt werden muss.

Marienkapelle in Forchheim

Schlichter, einschiffiger Bau, wohl einst als Schlosskapelle für die nahe Pfalz errichtet. Gestiftet im frühen 12. Jahrhundert durch Bischof Otto den Heiligen, 1371 gotisch, 1720/30 dann barock umgebaut. Markant der zweigeschossige Dachreiter mit Fachwerkschmuck von 1591.



Pfalz mit Pfalzmuseum in Forchheim

Annähernd quadratischer, von einem Graben umgebene Baukomplex, um 1380 als Wasserschloss angelegt. 1558 Erneuerung des Westflügels, 1566/67 des Südflügels, 1603/05 Bau des Turmes. Innen bedeutende Ausgestaltung, namentlich die ältesten in einem profanen Gebäude in Franken erhaltenen Wandmalereien aus der Zeit um 1390/1400, des weiteren auch Malereien des Bamberger Hofmalers Jakob Ziegler von 1559/60. Heute als Pfalzmuseum mit sehenswerter stadtgeschichtlicher Abteilung und umfangreicher Trachtensammlung genutzt, für 2006 zudem Eröffnung des Archäologie-Museums Oberfranken geplant. Geöffnet von Mai bis Oktober Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr sowie von November bis April Mittwoch und Donnerstag 10-13 Uhr und Sonntag 10 bis 16 Uhr.

Rathaus in Forchheim

Dominierendes Gebäude am Rathausplatz. Hauptbau errichtet 1490/91, daran 1535 durch Hans Ruhalm Magistratsbau mit reichem Renaissancefachwerk angefügt. Besonders zu beachten die figürliche Schnitzerei unter anderem mit dem sogenannten „Mauerscheißer“. Innen sehenswerter Großer Rathaussaal von 1490, neugotisch umgestaltet 1865/67.

Bastionärbefestigung in Forchheim

Ab 1553 Ausbau Forchheims zur Festung durch Paul Beheim und Jörg Stern. 1655 bis 1793 schrittweise Erweiterung der Festungsanlagen. Hiervon noch erhalten unter anderem Nürnberger Tor (1698), St.-Petri-Werk (1675) und St.-Valentini-Werk (1657). Von mittelalterlicher Stadtmauer noch Saltorturm (um 1380) vorhanden.

Kellerwald mit Annafest in Forchheim

Größte Ansammlung von Bierkellern in ganz Franken. Seit dem 18. Jahrhundert Nutzung des Areals als Bierkeller, heute vor allem durch das alljährlich Ende Juli stattfindende Annafest bekannt. Zahlreiche Gaststätten einheimischer Brauereien.



Schleusenwärterhaus der Schleuse 93 des Ludwig-Donau-Main-Kanals in Forchheim

Letztes Relikt des Ludwig-Donau-Main-Kanals in Forchheim. Wohl 1845 erbaut, heute an einer belebten Kreuzung an der Bamberger Straße gelegen und von der Mundartbühne „Forchheimer Brettla“ genutzt. Gegenüber der alte Forchheimer Hafen, heute von Supermarkt überbaut.

Pfarrkirche zu den Hl. Drei Königen in Burk

1728 bis 1739 als barocke Saalkirche erbaut, jedoch erst 1901 durch die Brüder Franz und Hans Sitzmann mit einem neubarocken Turm versehen. Innen prächtige Barockausstattung. Reicher Deckenstuck von Sebastian Binkart (1729/39) sowie Deckengemälde von Johann Kaspar Hubert (1729).

Pfarrkirche St. Johannes Baptist und Otilie in Kersbach

Barockes Kleinod, einer der gelungensten Bauten Johann Jakob Michael Kuchels, erbaut 1743/44. Harmonische Landkirche mit aufwendig gegliederter Fassade. Innen eher schlichte Ausstattung aus der Entstehungszeit der Kirche.

Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Reuth

Dritte barocke Landkirche in der Forchheimer Peripherie, 1712 von Johann Friedrich Rosenzweig d. Ä. erbaut und 1717 mit einem Glockenturm versehen. 1977 moderner Erweiterungsbau. Von der Ausstattung sehenswert Hochaltar von Johann Michael Doser (1721/22), Deckenstuck von Anton Berwanger (um 1720) sowie Taufbecken aus der Zeit um 1690.

Gemeinde Hallerndorf

Pfarrkirche St. Sebastian in Hallerndorf

Neugotische Kirchenanlage von Jakob Schmitt-Friderich, 1878/81 unter Einbeziehung des spätgotischen Chores von 1476 erbaut. Im Inneren beachtenswerte Kanzel mit ländlich-naiver Interpretation von Raffaels Engel der „Sixtinischen Madonna“.

Ehemaliges Schloss in Hallerndorf

Mauerreste des 14. bis 17. Jahrhunderts, unter anderem auch der frühere Schlossgraben. Noch erhalten das einst ebenfalls zum Schloss gehörige, heute in den Rathauskomplex einbezogene Forsthaus aus der Zeit um 1700.

Wallfahrtskirche zum Heiligen Kreuz mit Marterweg auf dem Kreuzberg

Spätgotische Wallfahrtskirche von 1463 mit Veränderungen des 17., 18. und frühen 20. Jahrhunderts sowie umfangreicher Barockausstattung. Aufstieg entlang eines Kreuzweges mit Martern, Bildbäumen und Wegkapellen. Bei der Kirche wunderschöner Bierkeller, betrieben von gleich drei Hallerndorfer Brauereien.

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt mit Kirchhofbefestigung in Pautzfeld

1710/11 errichtete Dorfkirche mit älterem Turm (um 1500). Innen harmonische Barockausstattung mit Hochaltar, Seitenaltären, Kanzel, Deckenstück und –gemälde (erst 1974 freigelegt). Im Außenbereich noch gut erhaltene Kirchhofbefestigung aus spätmittelalterlicher Zeit.



Brunnenhaus in Schnaid

Malerisches, liebevoll gepflegtes Brunnenhaus aus dem 17. Jahrhundert. Daneben Pfarrkirche St. Peter und Paul mit markantem Fachwerkturm.

Pfarrkirche St. Bartholomäus in Willersdorf

Barocke Landkirche, 1701 von Bonaventura Rauscher an den vom Vorgängerbau übernommenen Turm von 1457 angebaut. Im Inneren noch Teile der alten Ausstattung erhalten, unter anderem Kanzel von Hans Specht von 1610 sowie eine Muttergottes von 1470/80.

Gemeinde Hausen

Pfarrkirche St. Wolfgang in Hausen

Interessantes Nebeneinander spätgotischer und moderner Architektur. Alte Kirche von 1468, erweitert und barock ausgestattet zwischen 1726 und 1729. 1968 moderner Anbau in Sichtbeton durch Paul Becker.

Dorfmuseum im Greifenhaus in Hausen

Hochinteressantes Ortsmuseum in einem der schönsten Fachwerkhäuser Hausens, 1836 durch Johann Ochs erbaut. Umfangreiche Sammlung von Möbeln des 18. und 19. Jahrhunderts, historischen Trachten sowie handgeschriebenen bzw. handgemalten Gebetbüchern aus der Zeit von 1750 bis 1850. Geöffnet nach telefonischer Vereinbarung unter der Rufnummer 0 91 91/7 37 20 (Gemeindeverwaltung Hausen).



Dorfmuseum Hausen

Wasserrad in der Regnitz bei Hausen

Letztes noch erhaltenes Regnitzwasserrad Oberfrankens. Relikt einer bis ins 15. Jahrhundert zurückreichenden Tradition von Wasserschöpfkrädern entlang der Regnitz, von denen es einst allein in und um Hausen über dreißig Stück gab.

Rhein-Main-Donau-Kanal mit Schleuse in Hausen

Teilabschnitt der 1958 bis 1992 erbauten Großschifffahrtsstraße, verläuft unmittelbar am Ortsrand Hausens entlang. Sehenswert die Schleuse Hausen am Ortsausgang in Richtung Kersbach.

Markt Hirschaid

Pfarrkirche St. Vitus in Hirschaid

Großzügige Barockkirche, 1725/39 durch Heinrich Schmitt an den Turm des 15. Jahrhunderts angebaut. Innen ebenfalls barocke Ausstattung, unter anderem von Leonhard Gollwitzer, ferner monumentale Deckenfresken von H. Riedhammer (1878/81).

Schleusenwärterhaus der Schleuse 96 des Ludwig-Donau-Main-Kanals in Hirschaid

Letzter Rest des 1846 eröffneten Ludwig-Donau-Main-Kanals bei Hirschaid. Als Wohn- und Arbeitshaus des Hirschaiders Schleusenwärters errichtet, heute direkt am neuen Main-Donau-Kanal gelegen und als Domizil eines Schäferhundvereins genutzt.



Museum Alte Schule

Museum Alte Schule Hirschaid

Historisches Museum zur Orts- und Gemeindegeschichte von Hirschaid. Derzeit im Aufbau, bereits eröffnet geologische, paläontologische und archäologische Abteilung. Regelmäßige Sonderausstellungen. Geöffnet bei Sonderausstellungen Samstag und Sonntag 13 bis 17 Uhr sowie nach telefonischer Vereinbarung unter der Rufnummer 0 95 43/82 25-42 (Markt Hirschaid).

Ortsbild Friesen

Malerisches Fachwerkdorf an der Westflanke der Friesener Warte. Zahlreiche erhaltene Bauernhäuser aus dem 18. Jahrhundert, in der Ortsmitte neugotische Kapelle St. Maria von 1867.

Friesener Warte

Markantester Höhenzug des Regnitztales, östlich von Hirschaid gelegen. Bedeutende archäologische Fundstätte mit Resten eines Refugiums aus der Spätlatènezeit, wohl in Verbindung mit einer zeitgleichen Siedlung bei Altendorf stehend. Heute vor allem als Segelflugplatz genutzt, Rundflüge übers Regnitztal werden angeboten vom hier beheimateten Luftsportverein Friesener Warte e. V. Informationen unter der Telefonnummer 0 95 43/2 50 (Gerd Porzky).

Museum Tropfhaus in Sassanfahrt

Vermutlich kleinstes Freilichtmuseum Bayerns. Zeigt das letzte unveränderte von ursprünglich über neunzig Tropfhäusern, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch Julius Friedrich Heinrich Freiherr von Soden hier und in Köttmannsdorf für zugewanderte Neubürger errichtet wurden. Geöffnet von April bis Oktober jeden ersten und

dritten Sonntag im Monat 13 bis 17 Uhr sowie nach telefonischer Vereinbarung unter der Rufnummer 0 95 43/82 25-42 (Markt Hirschaid).

Ehemaliges Schloss in Sassanfahrt

Einstiger Wohnsitz der Familie Soden. Schlichtes Landschloss, errichtet um 1800, später mehrfach verändert. Heute als Wohnhaus genutzt, daher nur von außen zu besichtigen.

Gemeinde Pettstadt

Pfarrkirche Mariä Geburt in Pettstadt

Barockes Juwel in der Ortsmitte von Pettstadt. Eine der schönsten Landkirchen im Umkreis von Bamberg, ab 1754 von Johann Jakob Michael Küchel erbaut und unlängst restauriert. Im Inneren bedeutende Ausstattung u.a. von Johann Bernhard Kamm und Veit Grauppenberger sowie, als Zeugnisse eines älteren Vorgängerbau- es, Reste gotischer Fresken in der Taufkapelle.

Regnitzfähre bei Pettstadt

Letzte noch verkehrende Regnitzfähre und zugleich letzte noch verkehrende Personenfähre in ganz Oberfranken. Verbindet Pettstadt mit Strullendorf. Östlich von Pettstadt gelegen, unweit der Ortsumgehungsstraße.



Gemeinde Strullendorf

Ehemalige Pfarrkirche Unserer Lieben Frau und St. Laurentius in Strullendorf

Kleines, am Übergang von Barock zu Klassizismus stehendes Gotteshaus. 1805 durch Lorenz Fink erbaut, im Inneren schlichte Saalkirche mit Ausstattung von der Gotik bis ins 20. Jahrhundert.

Lindenallee in Strullendorf

Städtebauliches und zugleich Naturdenkmal. Lindengesäumte Allee mit ein- und zweigeschossiger Bebauung aus dem 19. Jahrhundert, nach Zerstörung Strullendorfs durch französische Truppen 1796 planmäßig durch den Bamberger Baumeister Lorenz Fink angelegt.

„Nüßleins-Brunnen“ in Strullendorf

Jugendstilbrunnen des aus Strullendorf stammenden Künstlers Christof Nüßlein. Um 1910 unter dem Titel „Das Leben“ für einen Park im oberbayerischen Tutzing geschaffen, später dann zwischen neuer Pfarrkirche und Schule in Strullendorf aufgestellt.



Laufwasserkraftwerk Hirschaid bei Strullendorf

Sehenswertes technisches Denkmal des frühen 20. Jahrhunderts. 1921/22 nach Plänen von Wilhelm Schmitz als Großkraftwerk errichtet, bis heute praktisch unverändert und noch immer in Betrieb.

Pfarrkirche St. Ägidius in Amlingstadt

Archäologisch nachweisbar eine der vierzehn Slawenkirchen Karls des Großen im Bamberger Umland. Heutiger Bau 1442 geweiht, 1750/51 durch Martin Mayer barockisiert und 1970/72 mit modernem Erweiterungsbau versehen.

Ortsbild Geisfeld

Noch weitgehend intaktes Ortsbild aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Zahlreiche Fachwerkhäuser, meist bäuerliche Anwesen, vor allem in der Alten Dorfstraße und in der Magdalenenstraße. In der Ortsmitte Pfarrkirche St. Magdalena, ein moderner Bau mit teilweise noch barocker Ausstattung.

Keltisches Grabhügelfeld im Geisberger Forst bei Geisfeld

Bedeutendster frühkeltischer Friedhof Oberfrankens, an der Straße von Geisfeld nach Litzendorf gelegen. 33 noch erkennbare Grabhügel im bzw. am Wald, einige davon rekonstruiert. Belegung des Friedhofes etwa von 700 bis 400 v. Vhr.



Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt mit Pfarrhof und Kirchhofbefestigung in Mistendorf

1701 errichtetes Gotteshaus mit hochaufragendem Turm aus dem 15. Jahrhundert. Anbei noch teilweise erhaltene Kirchhofbefestigung sowie Pfarrhof von 1689.

Wallfahrtskapelle auf dem Steinknock bei Mistendorf

Neugotisches Wallfahrtskirchlein oberhalb von Mistendorf auf dem Steinknock, 1894/95 an der Stelle einer älteren Kapelle erbaut. Im Inneren sehenswerte neugotische Schablonenmalereien.

Ehemaliges Schloss und Akademie für Alte Musik e. V. in Wernsdorf

Zweiflügeliges Renaissanceschloss aus der Zeit um 1620, von den Bamberger Fürstbischöfen vornehmlich als Jagdschloss genutzt. Im Innenhof ehemalige Schlosskapelle. Heute Heimat der Akademie für Alte Musik e. V. Zahlreiche Vorträge, Instrumentenbaukurse und Konzerte der Capella Antiqua Bambergensis. Informationen unter der Telefonnummer 0 95 43/84 90 26 (Prof. Dr. Wolfgang Spindler) sowie im Internet unter www.capella-antiqua.de.

Regnitztal-Spezial

Der Ludwig-Donau-Main-Kanal – eine „Misserfolgsgeschichte“ aus dem 19. Jahrhundert

Ganz ohne Frage: eine Erfolgsgeschichte liest sich ein klein wenig anders. Viel eher schon war der Ludwig-Donau-Main-Kanal, jene künstliche Wasserstraße, die das Regnitztal einst in Nord-Süd-Richtung durchquerte, ein kapitaler Fehlschlag – zumindest in wirtschaftlicher Hinsicht. Technisch betrachtet stellte der Kanal hingegen eine Meisterleistung der Ingenieurskunst dar, doch dazu später mehr. Beginnen wir am besten bei Adam und Eva oder vielmehr in diesem Fall bei Karl dem Großen. Denn bereits der große Potentat des frühen Mittelalters träumte davon, die Flusssysteme von Rhein und Donau durch eine künstlich angelegte Wasserstraße miteinander zu verbinden. Strategische und militärische Gründe trieben Karl vor allem an, und so befahl er anno 793, unweit des heutigen Dorfes Graben bei Treuchtlingen – der Name ist in der Tat Programm – mit dem Bau eines viereinhalb Kilometer langen Kanals zwischen Schwäbischer Rezat und Altmühl zu beginnen, um so die europäische Hauptwasserscheide auf kürzester Strecke zu überwinden. Die Idee der „Fossa Carolina“, des Karlsgrabens, war geboren, doch auch ebenso schnell wieder gestorben. Denn auch der Einsatz von etwa 6.000 Schanzarbeitern führte letztlich nicht zum gewünschten Erfolg: zwar scheint nach neuesten Erkenntnissen der Karlsgraben tatsächlich fertiggestellt worden zu sein, lange genutzt wurde er indes, aus welchen Gründen auch immer, nicht. Bereits nach wenigen Jahren scheint auf der Wasserstraße wieder völlige Ruhe eingekehrt zu sein und damit war fürs Erste der Versuch, Rhein, Main und Donau miteinander in Einklang zu bringen, grandios gescheitert, der Traum Karls des Großen ausgeträumt. Fortan galt ein Kanal zwischen den drei Flüssen schlichtweg als nicht realisierbar. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden, nun unter völlig veränderten technischen und politischen Voraussetzungen, wieder Stimmen laut, die den Bau einer solchen Wasserstraße vehement forderten. Es war der Nürnberger Jurist Michael Georg Regnet, der mit seiner 1801 erschienenen Schrift *Einige Fingerzeige zur Beförderung des großen Projektes, die Donau mit dem Rheine zu vereinigen* die Diskussion um einen Rhein-Main-Donau-Kanal erneut entfachte. Regnet ging dabei von einer völlig anderen Trassenführung als tausend Jahre zuvor der große Kaiser Karl aus. Von Bamberg nach Roth und von dort weiter über Kinding oder Beilngries bis nach Kelheim sollte, dem Willen Regnets nach, der von ihm angeregte Kanal verlaufen, eine Route, die zumindest grob bereits den Verlauf des späteren Ludwig-Donau-Main-Kanals vorwegnahm. Einmal ausgesprochen, wurde der Gedanke Regnets alsbald heftig diskutiert und erhielt 1806 schließlich weiteren Auftrieb, als durch den Anschluss weiter Teile Frankens an das neugegründete Königreich Bayern das gesamte Gebiet, das ein derartiger Kanal zu durchqueren hätte, in einem einheitlichen Hoheitsbereich vereinigt wurde. Was Wunder, dass der Bau der Wasserstraße von Anbeginn zu den vordringlichen wirtschaftspolitischen Interessen Bayerns zählte. Eine Idee zu haben und diese dann auch umzusetzen sind jedoch bekanntermaßen zwei verschiedene Paar Schuhe, und so sollte es noch mehrere Jahrzehnte dauern, ehe der von Regnet postulierte und vom Königreich Bayern gewollte Kanalbau konkrete Gestalt annahm. 1818 betrat Freiherr Heinrich von Pechmann die Szenerie und mit ihm die, wie sich noch herausstellen sollte, entscheidende Gestalt. Er erstellte, nachdem Regnet eine nicht immer seriös geführte Diskussion über Sinn und Unsinn des Kanals entfacht hatte, ein erstes Gutachten über eine mögliche Trassenführung des Schifffahrtsweges, ein Gutachten, welches die Grundlage für den sieben Jahre später dann tatsächlich in Auftrag gegebenen Kanalbau bildete. Zwischenzeitlich war der eher zögerliche bayerische König Max I. Joseph verstorben, sein neu inthronisierter Sohn Ludwig I. ging tatkräftig ans Werk

und betraute Pechmann noch im Jahr seiner Krönung, 1825, mit der Planung eines Kanals vom Main zur Donau. Von da an wurde das einmal formulierte Ziel konsequent zu Ende verfolgt: 1830 legte Pechmann seinen *Entwurf für den Kanal zur Verbindung der Donau mit dem Main* vor, 1834 wurde dieser vom Bayerischen Landtag bewilligt, 1836 eine Aktiengesellschaft zur Finanzierung des ehrgeizigen Projektes ins Leben gerufen (deren Vorstandschaft natürlich alsbald beschloss, dass „*der Kanal den Namen Seiner Majestät des bayerischen Königs tragen und Ludwig-Donau-Main-Kanal heißen solle*“) und noch im selben Jahr schließlich mit dem Ausheben des Kanalbetts begonnen. Knapp zehn Jahre nahmen die Arbeiten am Kanal in Anspruch, bis zu 9.000 Menschen waren zu Spitzenzeiten auf Bayerns größter Baustelle beschäftigt, doch mit der Einweihung des von Leo von Klenze geplanten Kanaldenkmals am Burgberg zu Erlangen konnte endlich, am 15. Juli 1846, die erste durchgehend befahrbare Wasserstraße vom Schwarzen Meer zur Nordsee für den Verkehr freigegeben werden. Und was für eine Wasserstraße war das! Über eine Wegstrecke von 173 Kilometern Wegstrecke verlief der Kanal zwischen den Endhäfen Bamberg und Kelheim, 100 Kammerschleusen überwand die insgesamt 263 Meter Höhenunterschied zu beiden Seiten der Scheitelhaltung nahe Rübleinshof bei Burgthann, 100 Schleusen, die vielerorts von kleinen, aber künstlerisch aufwendigen Schleusenwärterhäuschen gesäumt wurden, 69 an der Zahl. Pechmann entwarf für diese Häuschen eigens einen Musterplan, der je nach Ort und Bedarf leicht variiert werden konnte. Ihren letzten Schliff allerdings erhielten die kleinen Bauten erst durch die Oberste Baubehörde in München unter Vorsitz des berühmten Leo von Klenze. Nicht einfach nur anspruchslose Zweckbauten sollten die Schleusenwärterhäuschen sein, sondern nach dem Willen Ludwigs I. kleine architektonische Meisterwerke nach römisch-antikem Vorbild. Ferner kamen noch 70 Dämme, 60 Einschnitte und 117 Brückenbauwerke hinzu, und fertig war der Ludwig-Donau-Main-Kanal! Allein, das ingenieurtechnische Glanzstück hatte einen kleinen, jedoch nicht unerheblichen Schönheitsfehler: es war, so grandios es auch anzuschauen war, schlichtweg viel zu bescheiden dimensioniert. Gerade einmal 1,5 Meter tief war der Kanal, 15,8 Meter breit, im Bereich der einhundert Schleusen gar nur 4,64 Meter. Für größere Dampfschiffe, wie sie just um die Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkt auch auf Rhein und Donau aufkamen, war der großartige Ludwigskanal damit schlichtweg unpassierbar (sieht man einmal von den noch niedrigeren Wasserständen ab, die auch der anschließende Main in heißen Sommermonaten aufwies). Sämtliche zu transportierende Waren mussten daher erst umständlich mit Krananlagen in Bamberg und Kelheim auf kleinere Frachtschiffe umgeschlagen und diese dann mit Pferden durch den Kanal „getreidelt“, also gezogen werden. Effektiv oder gar wirtschaftlich war dies freilich nicht. Etwa 47 Stunden benötigte ein Schiff für eine Kanalpassage, zu lange in Anbetracht der schon seit 1835 durch die Eisenbahn erwachsenen Konkurrenz. Vor allem die Bahnlinien Nürnberg-Würzburg und Nürnberg-Regensburg wirkten sich negativ auf das Frachtaufkommen des Kanals aus, zumal die Bahn der Kanalschifffahrt nicht nur an Schnelligkeit überlegen war, sondern darüber hinaus auch noch Passagiere befördern konnte. Und so schwand die Wirtschaftlichkeit des Kanals von Jahr zu Jahr dahin. Anfangs noch nahm der Frachtverkehr zwischen Frankfurt und Regensburg einen deutlichen Aufschwung und erreichte vier Jahre nach Eröffnung des Kanals, 1850, seinen absoluten Höchststand mit insgesamt 196.000 Tonnen Frachtgut pro Jahr. Dann aber ging es stetig nur noch bergab, seit der Jahrhundertwende gar rapide. Bereits 1860 hatte sich die jährliche Frachtrate im Vergleich zum Höchststand zehn Jahre zuvor annähernd halbiert und war folglich auf unter 100.000 Tonnen gerutscht. 1912 fanden nur noch 63.000 Tonnen an Gütern ihren Weg durch den Kanal, und in den Jahren zwischen 1918 und 1945 pendelte sich die Rate gar zwi

schen jämmerlichen 30.000 und 40.000 Tonnen ein. Wie eingangs schon gesagt: eine Erfolgsgeschichte liest sich ein klein wenig anders. 1902 klagte daher auch der Hirschaidler Pfarrer, dass der Kanal „fast gar nicht mehr benützt“ werde. Freude am Kanal hatten zu dieser Zeit lediglich noch Angler und Badegäste, im Winter Schlittschuhläufer und die umliegenden Brauereien, die das Eis der zugefrorenen Wasserstraße für die Lagerung ihres Bieres nutzten. Beliebt waren auch die Obstbäume entlang der Treidelpfade, deren Früchte Jahr für Jahr ersteigert werden konnten. Für den Verkehr auf dem Kanal war indes nach Ende des Zweiten Weltkrieges, salopp formuliert, der Ofen ganz aus. Von schweren Zerstörungen gezeichnet und daher nicht mehr durchgehend passierbar, wurde der Ludwigskanal laut Beschluss des bayerischen Innenministeriums vom 4. Januar 1950 umgehend aufgelassen und in weiten Teilen trockengelegt. Was vom Kanal bis heute übrig geblieben ist, erscheint jedoch noch immer beeindruckend, nicht nur entlang der noch bzw. wieder gefluteten Abschnitte zwischen Nürnberg und Kelheim, sondern auch auf seinem nördlichen Teil zwischen Nürnberg und Bamberg. Dort liegt der Ludwigskanal heute völlig trocken, wurde durch die Autobahn oder den neuen Rhein-Main-Donau-Großschiffahrtsweg überbaut, fiel Neubaugebieten oder dem vielerorts betriebenen Kiesabbau zum Opfer und hat sich dennoch in einigen Resten, vor allem im Regnitztal zwischen Bamberg und Forchheim, bis auf den heutigen Tag erhalten. Zuvorderst sei hier natürlich auf die idyllische Schleuse 100 in Bamberg verwiesen,



Schleuse 100 in Bamberg

die einzige Schleuse des Kanals, die ununterbrochen durch alle Jahrzehnte und mitsamt Schleusenwärterhaus voll funktionsfähig geblieben ist. Auch die vier noch vorhandenen Krananlagen des alten Bamberger Hafens lohnen einen Besuch, ebenso die vier weiteren Schleusenwärterhäuschen, die sich im Regnitztal noch finden, in Bughof, Hirschaid, Neuses an der Regnitz und Forchheim. Es lohnt sich, die einzelnen Schleusenwärterhäuser einmal nacheinander zu besuchen, da man so einen guten Eindruck von der damals zur Anwendung gekommenen Serienbauweise auf

der Grundlage von Pechmanns Musterplan erhält. Tatsächlich gleicht, zumindest auf den ersten Blick, ein Haus dem anderen, erst bei genauerem Hinsehen wird man geringfügige Variationen bei den einzelnen Bauten feststellen können. Imposant ist auch die vollständig erhaltene, wenn auch trockengelegte Schleuse 94 südlich von Neuses, einem Ort, der überdies in voller Länge noch von den Dämmen des Kanals durchzogen wird.

Wenn also der Ludwig-Donau-Main-Kanal zwar ein wirtschaftlicher Fehlschlag sondergleichen war, so bietet er doch dem heutigen Betrachter in seiner idyllisch-maroden Form zumindest eine Vielzahl an romantischen und beschaulichen Blicken in eine Vergangenheit, die nicht unbedingt weniger großwahnstinnig als die Gegenwart war.



Alter Kranen in Bamberg

Fischer, Mühlen, Müllentsorgung: Die Regnitz als Lebensader der mittelalterlichen Stadt Bamberg

Flussläufe bildeten im Mittelalter und darüber hinaus oft bis weit ins 19. Jahrhundert hinein das Rückgrat und die Lebensader unserer Städte. Dies gilt nicht nur für die großen Ströme wie Rhein oder Donau, sondern auch für kleinere Flüsse wie die Regnitz in Bamberg. Nicht zufällig entwickelten sich die meisten mittelalterlichen Stadtgründungen in unmittelbarer Nähe fließender Gewässer, welche für das Aufblühen einer jungen Stadt oft eine entscheidende Rolle spielten. Dem heutigen Betrachter mag es auf den ersten Blick nicht schlüssig erscheinen, warum ein verhältnismäßig bescheidener Flusslauf wie die Regnitz für eine Stadt wie Bamberg eine derart wichtige Rolle spielen konnte. Doch bei genauerem Hinsehen erkennt man rasch die vielen wichtigen Funktionen, die ein solcher Fluss in einer mittelalterlichen Stadt übernehmen konnte. Am besten eignet sich die Obere Brücke in Bamberg als Schaufenster in die Vergangenheit. Ein Blick flussaufwärts offenbart beispielsweise



Altes Gerberviertel

die Bedeutung der Regnitz für das Wirtschaftsleben der Stadt Bamberg: mitten im bzw. unmittelbar am Fluss erkennt man das alte Bamberger Mühlenviertel, die Oberen und die Unteren Mühlen. Wenngleich in seiner Substanz stark verändert, erlaubt doch das eindrucksvolle Ensemble einen Einblick in die Versorgung einer mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt mit lebensnotwendigen Gütern. Ob nun Getreide, Papier oder Öl – verschiedenste Produkte des täglichen Lebens wurden in vergangenen Zeiten in Mühlen hergestellt bzw. verarbeitet, für deren Antrieb eine größere, nie versiegende Menge an fließendem Wasser benötigt wurde. Was lag also näher, als jene Mühlen mitten in der Stadt in unmittelbarer Nähe zum Fluss wie auch zum Verbraucher anzulegen? Doch damit nicht genug. Lässt man das Auge weiter nach rechts wandern, erkennt man unterhalb der St. Stephanskirche die Silhouette des Klosterbräu, des ältesten noch existierenden Bamberger Brauhauses. Die räumliche Nähe zur Regnitz ist auch hier kein Zufall. Zahlreiche Handwerksbetriebe wie eben Brauereien oder auch Gerbereien und Färbereien benötigten zur Produktion ihrer Güter fließendes Wasser, sogenanntes Brauchwasser, in rauen Mengen – der Fluss verschaffte auch hier Abhilfe. Dies beweist wiederum ein erneuter Schwenk nach links, wo sich am Geyerswörth der Flusslauf teilt und am vom Standort des Betrachters aus linken Arm, dem sogenannten Nonnengraben, das einstige Bamberger Gerberviertel zu erkennen ist.

Flussabwärts werden weitere Aspekte der Regnitz für das Alltagsleben früherer Generationen offenbar. Am rechten Ufer, dem Ufer der Inselstadt, dort, wo heute kleine Ausflugsschiffe zu Hafenrundfahrten „in See“ stechen, erkennt man, durch das Laubwerk der Bäume hindurch, zwei eiserne Kranen, Relikte des Alten Bamberger Hafens am 1846 vollendeten Ludwig-Donau-Main-Kanal, der ersten künstlichen Wasserstraße vom Main zur Donau. Wenige Kilometer flussabwärts, bei der Mündung der Regnitz in den Main, nahm dieses einstige Prestigeprojekt des bayerischen Königs Ludwig I. seinen Ausgang, im niederbayerischen Kelheim schließlich endete der Kanal, der wirtschaftlich gesehen allerdings ein Fiasko war. Dennoch: Wasserstraßen nahmen in früheren Zeiten eine wesentlich wichtigere Stellung im Verkehrswesen ein als etwa Landstraßen. Diese waren meist kaum ausgebaut, zudem mangelte es an ausreichenden und geeigneten Verkehrsmitteln – notgedrungen fand ein

nicht unbedeutender Teil des Warentransports über größere Strecken auf dem Wasser statt. Erst die Eisenbahn und später das Auto verdrängten die Flüsse als wichtigste Transportwege. Lässt man das Auge von der Oberen Brücke übrigens nochmals flussaufwärts schweifen, erblickt man zur Linken noch ein Teilstück des sogenannten Alten Kanals, den bereits erwähnten Nonnengraben, dessen bescheidene Abmessungen erahnen lassen, warum der Kanal nie wirklich rentabel war. Motorschiffe befuhrten die Wasserstraße erst ab dem 20. Jahrhundert, zuvor wurden die Schiffe „getreidelt“, also von Treidelpferden an Ketten und Seilen gemächlich gezogen – effektiv war dies sicherlich nicht. Doch blicken wir nochmals flussabwärts. Ebenfalls am Ufer der Inselstadt erkennt man eine lange Reihe idyllisch anmutender Häuschen, meist aus dem 18. Jahrhundert datierend, zum Teil aber auch noch mit erkennbarer Bausubstanz aus dem Mittelalter. Hierbei handelt es sich um „Klein-



Altes Schlachthaus in Bamberg

Venedig“, das einstige Bamberger Fischerviertel. In einer Zeit ohne Tiefkühltruhen und Supermärkte nahm der Fisch eine herausragende Rolle als Grundnahrungsmittel vor allem auch der ärmeren Bevölkerungsschichten ein. So galt beispielsweise der heute als so edel und exklusiv empfundene Lachs noch vor etwa 150 Jahren im Rheinland als typisches Arme-Leute-Essen. Zwischenzeitlich wurde freilich der Lachs im Rhein so gut wie ausgerottet, doch an der Regnitz vermittelt Klein-Venedig noch einen Eindruck vom Umfang und der Bedeutung des Fischfanges, wie er über Jahrhunderte mitten in den Städten betrieben wurde. Schließlich und endlich übernahm der Fluss aber auch jene Aufgaben, die heute Kläranlagen und Müllhalden zukommt – die Entsorgung aller möglichen Abfälle, von Küchenabfällen über Fäkalien bis hin zu Kadavern. Einfach alles, was nicht mehr benötigt wurde, wanderte bis weit ins 20. Jahrhundert hinein in die Flüsse, entlang derer die Städte lagen. Schlagworte wie Keime, Viren oder Bakterien waren lange Zeit unbekannt, ehe erst im Zuge der Aufklärung vor rund 200 Jahren der sogenannte Hygienebegriff geprägt wurde. Dass es möglicherweise der Gesundheit nicht eben zuträglich sein könnte, ungereinigten Fisch aus einem stark verschmutzten Gewässer zu verzehren, war zuvor schlichtweg unbekannt – mit oft entsprechenden Folgen für Leib und Leben der Konsumenten. In Bamberg kann man diese heute so unappetitlich erscheinende Nachbarschaft von Fischfang und Abfallentsorgung wohl besser als in jeder anderen Stadt noch nachvollziehen. Direkt am alten Bamberger Hafen, am oberen Ende von Klein-Venedig, erhebt sich ein stattlicher Sandsteinbau, der etwa zu einem Fünftel auf einer Bogenstellung im Fluss errichtet wurde. Ein Ochse in einer Nische im ersten Obergeschoss verrät die frühere Nutzung des Gebäudes: es handelt sich hierbei um das frühere Bamberger Schlachthaus aus dem 18. Jahrhundert. Nun erklärt sich auch die Funktion der Bogenstellung am Flussufer: hier, in unmittelbarer Nähe zum Fischerviertel, wurden einst die Schlachtabfälle in den Fluss gekippt, wo sie sich mit dem übrigen Unrat aus privaten Haushalten und Gewerbebetrieben vermischten und so die Was-

serqualität der Regnitz nachhaltig verschlechterten. Nun, das Schlachthaus wird heute von der Universität genutzt, die Mühlen dienen als Restaurants und Studentenwohnheime, und das letzte Frachtschiff befuhr im Zweiten Weltkrieg den Alten Kanal. Die Regnitz bildet schon lange nicht mehr die Lebensader Bambergs, sie erscheint nunmehr lediglich als malerisches Beiwerk im Ensemble der Weltkulturerbestadt. Doch zeigt ein kurzer Aufenthalt auf der Oberen Brücke, welche Bedeutung dieses unscheinbare Flüsschen einst für die Infrastruktur der Stadt Bamberg besaß.

Von Fähren, Brücken und Zöllnern oder Von der Schwierigkeit, einen Fluss zu überqueren

Manchem Fremden mag er sicherlich schon aufgefallen sein, wenn er von der Bundesstraße 505 kommend nach Pettstadt oder daran vorbei gefahren ist: jener unscheinbare Wegweiser auf Höhe der Abzweigung in Richtung Ortsmitte, der in entgegengesetzter Richtung die „Fähre Pettstadt“ ankündigt. Und manch einer mag sich verwundert die Augen gerieben und sich die Frage gestellt haben: „Eine Fähre hier im Regnitztal? In einer derart dicht besiedelten, verkehrstechnisch durch Autobahn,



Fähre Pettstadt

Eisenbahn und Bundesstraße bestens erschlossenen Region soll tatsächlich noch eine Fähre verkehren, noch dazu über ein so schmales Flüsschen, wie es die Regnitz nun mal ist?“ – Doch in der Tat: folgt man dem Wegweiser, so trifft man nach wenigen hundert Metern auf die am Wegesrand versprochene Fähre. Da liegt sie, im Schatten einer längst nicht mehr benutzten Eisenbahnbrücke, ein unscheinbarer, an einem Seil gezogener Kahn, bewacht und bedient vom Pettstadter Fährmann, der gleich nebenan in einem kleinen Häuschen Dienst tut und auf seine Passagiere wartet. Fußgänger,

Radfahrer und auch Autofahrer auf dem Weg von Pettstadt nach Strullendorf oder umgekehrt zählen zu seinen Kunden, die Überfahrt kostet eher einen symbolischen Betrag, und für Leseratten und Wanderer hält der „Kapitän“ auch noch einen kleinen Schiffsladen mit Taschenbüchern und Landkarten bereit. Wahrlich, ein Relikt einer längst vergangenen Zeit scheint diese Fähre zu sein, die letzte in Oberfranken und somit auch die letzte ihrer Art entlang der Regnitz, wo es einst, bis noch vor einigen Jahrzehnten, durchaus mehrere Transportmittel dieser Art gab. Denn im selben Maße, in dem es über Jahrhunderte immer wieder notwendig war, die Regnitz zu überqueren, war dieses Unterfangen auch mit gewissen Schwierigkeiten verbunden, wollte man trockenen Fußes von einem Ufer zum anderen gelangen. Lange Zeit gab es zwischen den beiden „Metropolen“ der Region, zwischen Bamberg und Forchheim, keinen einzigen festen Übergang über den Fluss. Wer folglich auf dem flachen Land lebte und etwa von Seußling nach Altendorf oder von Sassanfahrt nach Hirschaid gelangen wollte, sah sich noch vor rund einhundert Jahren von der Regnitz an seinem Vorhaben gehindert. Im nahen Bamberg, der alles überstrahlenden Bischofsstadt, war man in dieser Beziehung schon frühzeitig besser versorgt. Bereits seit dem 11. Jahrhundert hatten die Bamberger massiv in den bis dahin unberührten Verlauf der Regnitz eingegriffen. Mühlen wurden angelegt, der Flussverlauf reguliert und kanalisiert. Die Folgen jener Veränderungen lassen sich bis heute im Stadtbild ablesen; so entstand als „Endprodukt“ aller Regulierungen, Kanalisierungen und Bauungen der linke Regnitzarm, der die Inselstadt überhaupt erst zur Insel machte. Ihn überspannt seit jener Zeit die Obere Brücke, zunächst in Form einer hölzernen Konstruktion, später dann als massiver Steinbau mit dem markanten Alten Rathaus. Der „natürliche“ rechte Regnitzarm wurde 1962 durch den Bau des Main-Donau-

Kanals gezähmt und dadurch in seinem ursprünglichen Charakter nachhaltig verändert. Sandbänke etwa, wie sie vereinzelt noch bei Altendorf, Hirschaid oder Hallern-
dorf aus dem Wasser aufragen, sind in Bamberg zwischenzeitlich völlig verschwun-
den. Verschwunden sind aber auch zwei Brücken, die einst das Stadtbild prägten
und jede für sich in ihrer Zeit völlig neue Maßstäbe setzte: die Sees- und spätere
Kettenbrücke. Die Seesbrücke, ein prächtiges Meisterwerk barocker Ingenieurskunst,
entstand ab 1752 an der Stelle einer marode gewordenen Holzkonstruktion, welche
den damals noch unregulierten Fluss von der Insel kommend in Richtung Königs-
straße überquerte. Keine geringeren als Johann Jakob Michael Küchel und Balthasar
Neumann lieferten die Pläne für den Bau der Seesbrücke, der berühmte Ferdinand
Dietz versah sie 1768 mit einem monumentalen Skulpturenschmuck und trug so zu
ihrem Ruf als „Königin der Brücken Frankens“ bei – zeitgenössische Darstellungen
lassen erahnen, dass dieser Ruf keineswegs von ungefähr kam. Indes, die barocke
Pracht währte nur wenige Jahre. Ein verheerendes Hochwasser mit Eisgang ver-
nichtete mit Ausnahme der Oberen Brücke 1784 sämtliche Flussübergänge in der
Stadt, darunter auch die Seesbrücke. Einzig einige Reste ihres grandiosen Skulptu-
renschmuckes konnten noch aus dem Fluss geborgen werden und sind heute im
Historischen Museum der Stadt zu besichtigen. Nicht viel besser erging es einem
ihrer Nachfolgebauten, der Kettenbrücke aus dem Jahre 1829. In ihrer schlichten
Eleganz wurde sie zwar, man höre und staune, zum Vorbild für die berühmte Brook-
lyn Bridge in New York, wurde dann aber bereits 1891 wieder abgebrochen und im
darauffolgenden Jahr durch einen Neubau, die Bogenbrücke, ersetzt, welche wie-
derum am Ende des Zweiten Weltkrieges zerstört und schließlich durch den heute
(noch) bestehenden Neubau aus Beton ersetzt wurde. Doch zurück in die eher länd-
lichen Regionen des Regnitztales. Zerstörte Brücken waren hier, wie schon erwähnt,
in Ermangelung fester Übergänge lange Zeit kein Thema. Da, wo es einen halbwegs
nennenswerten Verkehrsfluss von Ufer zu Ufer gab, erledigten über Jahrhunderte
Fähren wie heute noch in Pettstadt den Transport von Menschen, Tieren und Waren
über die Regnitz. Alte Fotografien zeigen beispielsweise die sogenannte „Über-
Fähre“, die Hirschaid mit Sassanfahrt verband – zum Preis von 5 Pfennigen für Ein-
heimische und 50 Pfennigen für Auswärtige. Die in Sassanfahrt ansässigen Korbma-
cher waren auf diese Fähre angewiesen, bezogen sie doch ihr Arbeitsmaterial vor-
wiegend aus Hirschaid oder Altendorf. Verkehren konnte die Fähre jedoch lediglich
bei normalen Wasserständen, bei Hochwasser musste sie ihren Betrieb einstellen
und brachte somit auch die Produktion der Korbmacher zum Erliegen. In Hirschaid
kamen daher, wie auch andernorts, seit Ende des 19. Jahrhunderts erste Gedanken
zum Bau einer eigenen Regnitzbrücke auf. Diese wurde endlich in den Jahren 1902
bis 1903 als massive Stein- und Stahlkonstruktion realisiert, verschlang jedoch derart
große Bausummen, dass, auch für später anfallende Unkosten, noch bis 1935 von
jedem, der die Brücke passieren wollte, ein Brückenzoll erhoben wurde – von 3
Pfennigen für Fußgänger bis zu 30 Pfennigen für den Trieb größerer Viehherden.
Längst ist diese erste Regnitzbrücke zwischen Bamberg und Forchheim wieder ver-
schwunden, am Ende des Zweiten Weltkrieges zerstört wie auch die Bamberger
Kettenbrücke. Eine moderne Betonbrücke verbindet auch hier mittlerweile die beiden
Ufer der Regnitz miteinander, während an den alten Übergang lediglich noch das
frühere, fast unverändert erhaltene Zollhaus von 1903 erinnert. Von noch länger zu-
rückliegenden Zeiten kündigt indes noch die Pettstadter Fähre, die, solange es zwi-
schen Pettstadt und Strullendorf keine eigene Straßenbrücke gibt, wohl und hoffent-
lich noch recht lange ihren Dienst erfüllt. Sicherlich gibt es schnellere und auch kos-
tenfreie Methoden, die Regnitz zu überqueren, idyllischere und nostalgischere freilich

gibt es unzweifelhaft nicht – allein schon aus diesem Grunde wünscht man sich insgeheim, dass die Fähre Pettstadt noch viele Jahre lang verkehren möge...

Schlemmen wie Gott im Regnitztal. Eine kulinarische Entdeckungsreise.

Um es gleich vorweg zu nehmen: verhungern oder verdursten musste noch kein Besucher, der das Regnitztal bereiste – und wenn doch, dann allenfalls deshalb, weil er sich eingedenk der kulinarischen Vielfalt der Region schlichtweg nicht entscheiden konnte, ob's denn nun ein deftiger Braten oder vielleicht nicht doch lieber ein schmackhafter Karpfen sein soll. Viel gerühmt wurde und wird, wenn von den Delikatessen des Regnitztales die Rede ist, in erster Linie die Braukunst, die in Bamberg, Forchheim und den dazwischenliegenden Gemeinden gepflegt wird. Allein die Domstadt Bamberg zählt heute noch neun Brauereien, welche jeweils nach eigenen, oft jahrhundertealten Rezepturen einen edlen Gerstensaft produzieren und diesen dann, sozusagen frisch von der Quelle, im haus-eigenen Gasthof oder „auf dem Keller“ – dazu später mehr – feilhalten. Die Palette reicht dabei vom Pils über Export- und Lagerbier bis hin zu einer ganz besonderen Bierspezialität der Region, dem Rauchbier. Zum Synonym für diese flüssige Delikatesse wurde gleichsam das „Schlenkerla“, das allerdings keineswegs das Monopol auf diese, für ungeübte Gaumen auf den ersten Schluck mitunter etwas gewöhnungsbedürftige Variante des Biergenusses innehält. Eine ganze Reihe weiterer Brau-stätten in und um Bamberg fertigen die dunkelflüssige Spezialität mit dem feinen, ein wenig an Schinken erinnernden Rauchgeschmack an. Wie gesagt: manch einem mundet das Rauchbier erst auf den zweiten Schluck, will heißen beim zweiten (oder dritten) „Seidla“, dann aber hat sich nicht selten schon so manche lebenslange und innige Liebesbeziehung zwischen Gerstensaft und Konsument entwickelt. Dies gilt freilich auch für alle anderen Biersorten, die man in Deutschlands heimlicher Bierhauptstadt noch pflegt. Ganz gleich also, wo man letztlich sein Bier und dazu seinen Braten, „G'rupften“ oder „Ziebesleskäs“ zu sich nimmt – satt und zufrieden wird man stets die Stätte solch lukullischer Genüsse verlassen. Gleich doppelt gut schmecken Braten, Bier und Brotzeit aber auf einem der zahlreichen Keller im Regnitztal. Wichtig zu wissen: man geht nicht etwa in einen Biergarten, sondern **auf** einen Bierkeller – und dies ist durchaus im Wortsinn zu verstehen. Um das Bier länger frisch halten zu können, lagerten die Brauereien in Zeiten, als es noch keine Kühlhäuser gab, ihr Bier in großen Kellern ein. Ganz im Sinne kurzer Wege vom Produzenten zum Verbraucher, legten sie dann auf diesen Kellern gleich auch noch Ausschankstätten an, die sich im Laufe der Zeit zu immer beliebteren Lokalitäten entwickelten. In Bamberg genießt beispielsweise der „Spezi“-Keller einen geradezu legendären Ruf ob seiner Speisen, seines Bieres und des herrlichen Ausblickes über die Stadt. Das Umland indes steht dem in keinster Weise nach, ballen sich doch hier die Brauereien (und folglich auch die Keller) in einer Dichte zusammen wie sonst nirgends auf der Welt. Allein in der Gemeinde Hallerndorf gibt es noch heute insgesamt sechs (!) Brauereien, allesamt alteingesessene Familienbetriebe, die jede für sich ihr eigenes, unverwechselbares Bier herstellen. Ähnlich sieht es auch in und um Buttenheim, Hirschaid, Eggolsheim und natürlich Forchheim aus. Hier findet man auch mit dem Kel



Forchheimer Kellerwald

lerwald die wohl größte Ansammlung an Bierkellern in ganz Franken, doch auch am Kreuzberg bei Hallerndorf oder am Senftenberg bei Gunzendorf mundet der Gersensaft in idyllischer Umgebung. Am besten begibt man sich selbst auf Entdeckungstour durch das schier unerschöpfliche Reservoir an Kellern, vielleicht unterstützt durch einen der zahlreichen Brauereiführer, die es im Buchhandel zu kaufen gibt. Idealerweise wird man sein Bier natürlich dazu „benutzen“, eine ebenso reichhaltige wie auch deftige Mahlzeit „hinunterzuspülen“. Wärmstens zu empfehlen sind die diversen Bräten, die es in allen Gaststätten schon für wenig Geld gibt. Oder darf's vielleicht ein „Schäufelra“ sein, ein zumeist recht umfangreiches gegrilltes Schweinefragment, welches in der Regel mit Sauerkraut und Klößen serviert wird? Auch nicht zu verachten ist ein „Aischgründer Karpfen“, den man bevorzugt in und um Hallerndorf vorgesetzt bekommt. Hier, wo Aischgrund und Regnitztal aufeinandertreffen, hat die Karpfenzucht eine lange Tradition, wovon die allenthalben anzutreffenden Weiher ein beredtes Zeugnis ablegen. Ob blau oder gebacken – der Aischgründer Karpfen ist eine Delikatesse, die zwischen September und April zahlreiche Gäste aus nah und fern anlockt. Wer es weniger gehaltvoll liebt, kann auch einer schlichten Brotzeit zusprechen, etwa in Form von „Ziebeleskäs“ (Quark mit Zwiebeln), „G'rupften“ (eine Mischung aus Camembert, Butter und, je nach Zubereitung, Frischkäse oder Hüttenkäse) oder einer „Wurst mit Musik“ (mit Essig, Öl und Zwiebeln angemachte Stadtwurst). Wenn das dazu gereichte Brot auch noch aus einer der zahlreichen Landbäckereien oder gar aus einem der mancherorts noch anzutreffenden Backöfen, etwa aus Frankendorf, stammt – umso besser. Ganz besonders gesundheitsbewusste Zeitgenossen werden vor allem in der Spargelzeit auf ihre Kosten kommen. Vor allem der Hirschaidler Spargel steht in dem Ruf, von ganz erlebener Qualität zu sein. Den Beweis hierfür kann man in den hiesigen Gaststätten selbst „erschmecken“, wenn alljährlich zur Spargelsaison das edle Gemüse in allen nur denkbaren Varianten auf den Tisch kommt. Auch nicht gerade ungesund sind die Kürbisse, die im benachbarten Altendorf stets im Frühherbst geerntet werden und sowohl als bemaltes Schmuckstück für den Hauseingang erworben als auch in verarbeiteter bzw. veredelter Form verzehrt werden können. Einen ganz besonderen Genuss stellt beispielsweise der Altendorfer Kürbislikör dar, welcher insbesondere als edler Schluck „danach“ bestens geeignet ist – womit wir auch schon beim Thema Spirituosen wären. Denn eine Vielzahl an Brennereien sorgt dafür, dass niemandem sein Essen schwer im Magen liegen muss. Edle Obstbrände und Liköre aus heimischen Familienbetrieben bietet jede Gaststätte und jeder Keller an, die Spezialitäten sind auch auf diesem Felde zahlreich und können gar nicht alle erwähnt werden. Eine ganz besondere Entdeckung aber kann man in Neuses an der Regnitz machen. Dort nämlich befindet sich Deutschlands älteste Whisky-Destillerie, die „Blaue Maus“. Seit 1983 werden hier, oft über Jahre in Eichenfässern gereift, vier edle Whisky-Sorten hergestellt, deren Geschmacksspektrum von mild bis kräftig reicht. Fast fühlt man sich ins ferne Schottland versetzt, wenn man den ersten Schluck des Neuseser Whisky verköstigt, doch in der Tat befindet man sich noch immer im Regnitztal, einer Region, wo keine kulinarischen Wünsche offen bleiben.

Das Laufwasserkraftwerk Hirschaid. Ein vergessenes technisches Denkmal.

So richtig passt die Überschrift eigentlich nicht, denn tatsächlich ist die „Wasserkraftanlage Hirschaid bei Bamberg“ – so die ursprüngliche Bezeichnung – bis auf den heutigen Tag in Betrieb und versorgt noch so manchen Haushalt der Region mit Strom. Aber vielleicht ist sie auch gerade deshalb nicht in dem Umfang als sehenswertes technisches Denkmal in den Köpfen von Einheimischen und Besuchern wie etwa die imposanten Reste des Ludwig-Donau-Main-Kanals oder aber das idyllische Wasserrad bei Hausen. Was noch in Betrieb ist, so scheint es, kann wohl kaum als Denkmal gelten, zumal in einer technisch schnelllebigen Zeit, in der „alte“ technische Anlagen keinen praktischen Zweck mehr erfüllen, folglich abgebrochen oder bestenfalls als Museum genutzt werden. Doch umso bemerkenswerter ist es, dass das Kraftwerk Hirschaid bis heute Strom liefert, und ja, es ist dennoch auch ein technisches Denkmal, und zwar allerersten Ranges. Die Geschichte des Kraftwerks reicht



Wasserkraftwerk Hirschaid

mittlerweile über achtzig Jahre zurück. Als nach Ende des Ersten Weltkrieges infolge der von Deutschland zu erbringenden Reparationsleistungen ein akuter Kohlemangel um sich griff, setzte zwangsläufig ein Umdenken in den energiewirtschaftlichen Planungen ein. Wasserkraft, bis dahin eher im südbayerischen Raum systematisch zur Energiegewinnung genutzt, rückte zunehmend auch in Oberfranken als Alternative zur Mangelware Kohle ins Blickfeld der Planer. Fast zeitgleich entstanden daher zu Beginn der zwanziger Jahre mehrere Wasserkraftanlagen, die sich die Energie von Main und Regnitz zunutze machten: in Oberwallenstadt bei Lichtenfels, in Viereth und eben auch an der Gemeindegrenze zwischen Hirschaid und Strullendorf. Der Bamberger Oberbaurat Wilhelm Schmitz war es, der letztgenannte Anlage plante und in eineinhalbjähriger Bauzeit, von Mai 1921 bis November 1922, in die Tat umsetzte. Als „*die stärkste Wasserkraft Nordbayerns*“ pries seinerzeit der Bauträger, das Überlandwerk Oberfranken, voller Stolz das Kraftwerk – und hatte hierzu durchaus allen Grund. Für damalige Verhältnisse handelte es sich bei dem Projekt um ein Großkraftwerk, welches nicht nur das westliche Oberfranken, sondern auch noch Teile Thüringens mit Strom belieferte. Rund 15 Millionen Kilowattstunden erzeugte das Kraftwerk, eine Strommenge, die seinerzeit schier unermesslich war, heute aber gerade einmal für die Versorgung von etwa 4000 Haushalten ausreichen würde. Vor rund achtzig Jahren jedoch war, wie gesagt, der individuelle Stromverbrauch sehr viel geringer als heute und folglich auch der immense Aufwand, der beim Bau des Kraftwerks betrieben wurde, durchaus berechtigt. Im damals weit verbreiteten Heimatschutzstil entwarf Oberbaurat Schmitz ein gleichermaßen funktionales wie auch repräsentatives Krafthaus, welches sich aus insgesamt vier Teilbauten zusammen

setzte: dem Generatorenhaus, dem Schaltanlagegebäude, dem Transformatorenbau sowie einem Eckbau, der ursprünglich der Unterbringung einer Dieselkraftanlage samt Generator zur Erzeugung des Baustroms diente. Das Herzstück des Kraftwerks aber bildeten – und bilden bis auf den heutigen Tag – drei in einer offenen Wasserkammer eingebaute Francis-Doppelturbinen, jede einzelne mit einer Schluckfähigkeit von 17 Kubikmetern pro Sekunde und einer von der Drehzahl abhängigen Leistungsfähigkeit von bis zu 1540 PS. Direkt mit den Turbinen gekoppelt sind die ebenfalls noch original erhaltenen Drehstromgeneratoren mit jeweils 1600 kVA. Turbine und Generator bilden jeweils eine Einheit und wurden noch bis in die 70er Jahre hinein vor Ort, vom Schaltpult aus, gesteuert. Mittlerweile freilich arbeitet das Kraftwerk vollautomatisch, elektronisch überwacht von einer Leitstelle in Bamberg. So weit, so gut. Doch stellt sich bei aller Ehrfurcht vor der ingenieurtechnischen Glanzleistung des Herrn Schmitz noch eine Frage von grundlegender Bedeutung: woher kam eigentlich all das Wasser, das zum Antrieb der Turbinen ja unweigerlich benötigt wurde? Die Regnitz jedenfalls war aufgrund ihrer Strömung und ihres Gefälles gänzlich ungeeignet für den Bau eines Wasserkraftwerks. Eine praktikable Lösung musste her, und diese verlieh schließlich dem ganzen Projekt einen wahrhaft monumentalen Charakter. Bei Neuses an der Regnitz zweigte man einen 37 Meter breiten Werkkanal von der Regnitz ab, der über eine Strecke von 8,1 Kilometern bis zum Kraftwerk verlief und dort über die drei Turbinen stürzte. Somit durchzogen ab 1922 gleich drei Wasserläufe mehr oder weniger parallel zueinander das Regnitztal zwischen Neuses und Strullendorf: die Regnitz selbst, der Werkkanal oder auch „Neue Kanal“ und entsprechend hierzu der „alte“ Ludwig-Donau-Main-Kanal, der ja noch bis 1950 in Betrieb war. Der Clou beim Werkkanal war nun folgender: auf jenen gut acht Kilometern von Neuses bis zum Kraftwerk betrug das Gefälle der Regnitz rund zehn Meter. Der Werkkanal hob sich diese zehn Meter allerdings quasi bis zum Schluss auf, indem er als annähernd stehendes Gewässer konzipiert wurde. Ganze 35 Zentimeter Gefälle wies der Kanal auf acht Kilometern Wegstrecke auf, erst am Ende stürzte er rund zehn Meter tief über die drei Turbinen, die so den nötigen Schwung erhielten. Der Bau des Werkkanals, der ja mehr als doppelt so breit als der nahe Ludwig-Donau-Main-Kanal war und eine entsprechend große Fläche in Anspruch nahm, verlief indes nicht ohne Spannungen mit der einheimischen Bevölkerung. Noch Jahre später beklagte sich der Hirschaidler Pfarrer Schwalb darüber, dass die beim Bau des Kanals beschäftigten Ingenieure und Monteure aus Nürnberg und anderen größeren Städten den hiesigen „*Sittlichkeitsstand sehr untergraben*“ hätten. Zudem mussten die Gemeindeangehörigen größere Felder- und Wiesenflächen zum Bau des Kanals abtreten und kamen, so der Geistliche, „*dabei sehr zu Schaden; denn die Kosten hierfür wurden ihnen sehr spät und nur mit Inflationsgeld bezahlt, sodaß sich mancher für seinen abgegebenen Acker gerade noch eine Zigarre kaufen konnte*“. Alles Lamentieren half indes nichts, der Werkkanal wurde allen Widerständen zum Trotz gebaut – und ist heute längst schon wieder Geschichte. Bereits Mitte der sechziger Jahre ist der Werkkanal wieder aus der Landschaft verschwunden, aufgegangen im neuen Rhein-Main-Donau-Kanal, der gleich auch noch den in unmittelbarer Nachbarschaft verlaufenden Ludwigskanal „mitgeschluckt“ hat. Einzig zwischen Altendorf und Neuses hat sich noch ein wenige hundert Meter langes Reststück des Werkkanals erhalten, noch wasserführend und in Besitz genommen von unzähligen Wasservögeln. Das Kraftwerk Hirschaid aber produziert, wie eingangs schon erwähnt, bis heute Strom, versorgt von einem neuen, viel kürzeren Werkkanal, welcher auf kürzestem Wege Regnitz und Main-Donau-Kanal miteinander verbindet. Wer sich für jene spannende Zeit interessiert, in der die Elektrizität und mit ihr auch die Erschließung immer neuer Energiequellen mehr und mehr an Bedeutung gewann, sollte bei

einem Besuch des Regnitztales keinesfalls einen Abstecher zum Kraftwerk Hirschaid versäumen. Zu erreichen ist es sowohl von Strullendorf aus als auch, mit dem Fahrrad oder zu Fuß am Main-Donau-Kanal entlang, vom Hirschaid der Gemeindeteil Regnitzau.

Hallerndorf – eine „Zwei-Flüsse-Gemeinde“ im Regnitztal und Unterem Aischgrund

Der Umstand, dass das Regnitztal im allgemeinen kaum als fränkische Region mit ganz eigenem Charme und Charakter bekannt ist, ist sicher auch und in erster Linie darauf zurückzuführen, dass man hier gewissermaßen zwischen allen Stühlen sitzt. Positiv ausgedrückt könnte man aber auch sagen, dass einer der großen Vorzüge des Regnitztales darin besteht, dass man gleichsam eingerahmt ist von einigen der schönsten und beliebtesten Ferienregionen Frankens. Im Norden bildet die Weltkulturerbestadt Bamberg einen festlich-barocken Auftakt für eine Fahrt entlang der Regnitz, südlich von Forchheim macht sich bereits allmählich der Großraum Nürnberg mit seinen unzähligen Sehenswürdigkeiten bemerkbar, im Westen reichen die Ausläufer des Steigerwaldes quasi bis vor die Haustür, und im Osten schließlich steigt das vor allem an Sommerwochenenden stark frequentierte Mittelgebirgsmassiv der Fränkischen Schweiz empor. Die Übergänge von einer Region zur nächsten erfolgen dabei mitunter nahtlos und verwirren folglich so manchen unkundigen Besucher. War man etwa in Buttenheim eben noch im flachen Regnitztal, befindet man sich wenige Kilometer weiter in Frankendorf oder Tiefenhöchstadt praktisch schon am Rand des Jura. In einer Gemeinde aber erfolgt der Übergang zur Nachbarregion im wahrsten Sinne des Wortes fließend und dabei doch fast noch extremer als andernorts. Die Rede ist von Hallerndorf, das sich gleichermaßen dem Regnitztal wie auch dem Aischgrund (genauer gesagt dem Unteren Aischgrund) zugehörig fühlt. Und wenn sich etwa Passau seit Jahren schon erfolgreich als „Drei-Flüsse-Stadt“ anpreist (was übrigens ebenfalls, wenn auch weit weniger spektakulär, Baunach im nördlichen Bamberger Land tut), so könnte sich Hallerndorf mit gleichem Recht als „Zwei-Flüsse-Gemeinde“ vermarkten. Nördlich von Trailsdorf, unmittelbar an der Grenze zwischen den Landkreisen Bamberg und Forchheim, mündet nämlich die Aisch auf Hallerndorfer Gemeindegebiet in die Regnitz (welche ihrerseits wenige Kilometer flussabwärts bei Bischberg im Main aufgeht). Aisch und Regnitz haben beide über Jahrhunderte auf unterschiedliche Weise die Gemeinde Hallerndorf geprägt und beeinflusst. Was die Zugehörigkeit zum Regnitztal betrifft, so profitierte Hallerndorf einst und auch noch heute vor allem von der äußerst verkehrsgünstigen Lage unweit alter Königs- und Handelswege, welchen später Main-Donau-Kanal, Eisenbahn, Bundesstraße und Autobahn folgten. Vor allem der östlichste Gemeindeteil Pautzfeld wurde stark von diesem Nach- und Nebeneinander unterschiedlicher Verkehrsstraßen geprägt und ist folglich im selben Maße ein typischer Ort des Regnitztales (wenn es ihn denn gibt) wie etwa Hirschaid, Altendorf oder das nahe Neuses. Je weiter man aber nach Westen bzw. Südwesten gelangt, je weiter man also dem Verlauf der Aisch flussaufwärts folgt, umso stärker verändert sich das landschaftliche und auch kulturelle Erscheinungsbild der Gemeinde. Weniger flach als im eigentlichen Regnitztal ist es hier, vielmehr welliger, hügeliger, vielleicht auch eine Spur lieblicher. Bereits in Hallerndorf selbst, erst Recht aber in Willersdorf oder Haid hat man nicht mehr wirklich den Eindruck, sich noch im Bannkreis der Regnitz zu befinden, nein, man ist hier eindeutig im Aischgrund, jener sanften Flusslandschaft, die den Nordwesten Mittelfrankens zwischen Bad Windsheim und Höchstadt so nachhaltig prägt und hier in Hallerndorf allmählich ausklingt. Und dies ist auch das Faszinierende an

dieser Gegend. Obwohl am Ende der Aisch gelegen, ist man doch in Hallerndorf schon mitten drin im Aischgrund, nicht mehr an dessen Rand. Man merkt dies vor allem an der immer stärker werdenden Häufung von Weihern je weiter man der Aisch flussaufwärts folgt – ein Hinweis auf das Symboltier des Aischgrundes schlechthin, den Karpfen. Man muss ja nicht gleich so weit gehen wie die Höchstadter, die anlässlich ihres Stadtjubiläums einen Karpfen zum Maskottchen erkoren und auf den Namen Fridolin taufte. Doch unbestritten hat der wohlschmeckende Fisch den Aischgrund und folglich auch die Gemeinde Hallerndorf nachhaltig geprägt. Ganz gleich, ob man sich nun, mit Angelschein und –rute bewaffnet, selbst auf die Lauer legt oder aber ob man die Arbeit den zahlreichen Teichbauern überlässt – einmal erlegt und fachgerecht zubereitet ist der Karpfen eine ausgesprochene Delikatesse, die alljährlich zur Saison nicht nur den Einheimischen, sondern auch zahlreichen Gästen aus nah und fern mundet. Überdies hat die Karpfenzucht, wie schon gesagt, ihre unübersehbaren Spuren in der Kulturlandschaft hinterlassen. Bereits im Mittelalter wurden die ersten künstlichen Teiche angelegt, in denen sich der köstliche Fisch so ausgesprochen wohl fühlt, wo er wachsen und gedeihen kann, um sich so auf seine große Lebensaufgabe vorzubereiten, die eigentlich eine Aufgabe für die Zeit nach dem Leben ist. Besonders rund um die westlichen, hart an der Grenze zu Mittelfranken gelegenen Gemeindeteile, rund um Stiebarlimbach, Willersdorf oder Haid, wird man immer wieder in der Landschaft auf unzählige Weiher unterschiedlichster Größe stoßen, die so charakteristisch sind für den Aischgrund und zugleich die Heimat des begehrten Wassertieres. Es ist jedoch nicht nur die Fischzucht, die den Aischgrund so deutlich vom Regnitztal abhebt. Vielmehr ist es auch die (mitunter schmerzhaft) Erkenntnis, in und um Hallerndorf noch eine Flusslandschaft anzutreffen, die weitgehend naturbelassen ist, der Begradigungen und Regulierungen ebenso erspart blieben wie eine Zweitverwendung als Großschiffahrtsstraße. Während die Regnitz heute lediglich noch als Reststrecke erhalten ist, da weite Teile des ursprünglichen Flusses im Ludwigskanal des 19. Jahrhunderts, vor allem aber im neuen Main-Donau-Kanal aufgingen, präsentiert sich die Aisch noch immer als ein Fluss – als ein natürliches, nicht von Menschenhand geformtes und in ein widernatürliches Bett gepresstes Gewässer, das sich viel von jenen Reizen bewahren konnte, die man entlang der Regnitz leider nur noch vereinzelt antrifft. Das Regnitztal ist ohne Frage eine wunderbare Landschaft. Den Fluss aber, der ihm einst den Namen gab, findet man nur in Resten vor, bei Hausen etwa und dann wieder ab Neuses. Die Aisch hingegen fließt wie eh und je der Regnitz (bzw. dem, was von ihr blieb) entgegen und macht Hallerndorf folglich zu einer in ganz besonderer Weise „natürlichen“ Gemeinde.

Volksfrömmigkeit im Regnitztal

Das Regnitztal ist das, was man gemeinhin als „gut katholisch“ bezeichnen könnte. Bamberg als Sitz eines Erzbischofs besitzt bis weit hinein in sein Umland eine enorme, auch und vor allem religiöse Strahlkraft, die es anderen Einflüssen stets schwer gemacht hat. Das Luthertum beispielsweise spielte auch noch Jahrhunderte nach der Reformation praktisch keine Rolle in der Region, sieht man einmal von einigen wenigen Kleinadligen und Reichsgrafen ab, die, oft nur auf winzige Territorien beschränkt, für vereinzelte evangelische Einsprengsel im ansonsten katholischen Bamberger und Forchheimer Umland sorgten – die Soden und Plummern in Sassanfahrt etwa oder aber die Stiebars und Seefrieds in Buttenheim. Das übrige Regnitztal hingegen war katholisch und blieb es weitgehend noch bis heute. Nun ist aber der Katholizismus bekanntermaßen eine äußerst sinnenfreudige Konfession, wie man spätestens seit

den prachtvollen Kirchen – auch Landkirchen – der Barockzeit weiß. Doch nicht nur im Kirchenbau, auch darüber hinaus schlug sich der tief verwurzelte Glaube vielfach in der Kunst und Alltagskultur der Menschen im Regnitztal nieder. Unzählige Zeugnisse der Volksfrömmigkeit haben sich allein in Form von Klein- und Kleinstdenkmälern in



Steinerne Marter

den Städten und Dörfern, an den Straßen oder in der Flur erhalten: Wegkapellen, Bildstöcke, Bildbäume, Steinkreuze, Kreuzsteine oder Lourdes-Grotten etwa. Die Steinerne Marter in Altendorf etwa ist nur eines der schönsten und ältesten noch erhaltenen Kleindenkmäler religiöser Natur, auf die man bei einem Besuch des Regnitztales unweigerlich stößt. Doch neben diesen Flurdenkmälern gibt es noch eine Reihe regionalspezifischer Besonderheiten, die die bis heute stark ausgeprägte Volksfrömmigkeit der Regnitztaler zum Ausdruck bringen und daher durchaus auch die Beachtung des eher säkularen Besuchers verdienen. Bamberg etwa verwandelt sich alljährlich zur Weihnachtszeit in Deutschlands Hauptstadt der Krippen. Bis ins Jahr 1615 reicht die Bamberger Krippentradition zurück. Damals stellten die Jesuiten in der Pfarrkirche von Alt-St. Martin die erste Bamberger Krippe auf. Das „heilige Spektakel“ erfreute sich alsbald größter Beliebtheit in der Bevölkerung. Andere

Kirchengemeinden, auch auf dem Land, zogen nach und stellten ihrerseits Krippen auf, in der Folge etablierte sich in der Domstadt noch während des 17. Jahrhunderts ein blühender Handel mit den hübschen Figuren und den dazugehörigen Materialien und Accessoires. In die Bürgerhäuser gelangten die Krippen dann aber erst in der Folge von Aufklärung und Säkularisation. 1803 wurde das Aufstellen von Krippen in ganz Franken verboten, nicht wenige Krippen gingen daraufhin verloren, verschwanden auf staubigen Kirchenböden oder gelangten in den Kunsthandel und von dort mitunter auch in private Hand. In der Sicherheit der eigenen vier Wände, die sich der staatlichen Kontrolle anders als die Kirchen weitgehend entziehen konnten, fand dann so manche Krippe eine neue Heimat. Das durch die Säkularisation ausgelöste Krippenverbot hielt sich indes nicht lange. Noch im Verlauf des 19. Jahrhunderts blühte die Bamberger Krippenkultur erneut auf, seit 1923 zudem durch den Verein Bamberger Krippenfreunde e. V. gepflegt und kultiviert, der unter anderem durch Krippenbaukurse und regelmäßige Ausstellungen in der Maternkapelle an die Öffentlichkeit tritt. Vor allem aber der sogenannte Bamberger Krippenweg ist es, der Jahr für Jahr Tausende Touristen nach Bamberg lockt. Diese können dann in sämtlichen – auch evangelischen – Kirchen der Domstadt die liebevoll gestalteten Krippen bestaunen, die von „ziemlich alt“ bis „eben erst angeschafft“ reichen, von „putzig klein“ bis „monumental“, wie beispielsweise in der Oberen Pfarre. Begleitet wird der Krippenweg stets auch von Ausstellungen, etwa im Diözesanmuseum und im Historischen Museum, zudem verfügt Bamberg seit einigen Jahren über ein eigenes, auch außerhalb der Weihnachtszeit sehenswertes Krippenmuseum. Dabei sollte man jedoch nicht vergessen, dass auch auf dem Land das Bauen und Aufstellen von Krippen eine bis in die Barockzeit zurückreichende Tradition aufweist. In jeder noch so kleinen Dorfkirche des Regnitztales wird man rund um Weihnachten ebenfalls auf Krippen stoßen, und auch hier gibt es noch so manches Juwel zu entdecken. Krippen indes wurden (und werden zum Teil bis heute) jedoch nicht nur an Weihnachten aufgestellt, sondern auch in der Passionszeit. Diese endet bekanntlich mit dem Osterfest, welches auf dem Lande wiederum einen weiteren Ausdruck der hiesigen Volksfrömmigkeit zeitigte: die Osterbrunnen. Diese stammten eigentlich aus der Fränkischen Schweiz, fanden aber in der jüngeren

Vergangenheit eine Verbreitung fast über ganz Oberfranken und teilweise sogar darüber hinaus. Ursprünglich wohl im frühen Mittelalter als gänzlich heidnischer Ausdruck der Verehrung einer Quellgottheit entstanden, im Zuge der Christianisierung quasi christlich umfunktioniert, später dann vom Protestantismus massiv bekämpft (mittlerweile finden sich Osterbrunnen auch wieder in evangelisch dominierten Regionen wie etwa rund um Coburg), konzentrierten sich die Osterbrunnen schließlich in den Dörfern der Fränkischen Schweiz. Dort ist der erste Osterbrunnen, eine geschmückte Quelle bei Seybothenreuth im Landkreis Bayreuth, für das Jahr 1767 nachgewiesen. Hier, auf den felsigen Hochflächen des oftmals so schroffen Mittelgebirges, hielt sich durch das ganze 19. und bis ins 20. Jahrhundert hinein der Brauch, die so lebensnotwendigen und kostbaren Brunnen zur Osterzeit, der Zeit des Frühlingserwachens, reich zu schmücken. Als dann aber auch in dieser strukturschwachen Region der Bau von Wasserleitungen voranschritt und folglich Wasser nun bequem aus dem heimischen Hahn zu beziehen war, ging auch hier der Brauch des Brunnenschmückens mehr und mehr zurück. Als um 1950 die Osterbrunnen in der Fränkischen Schweiz weitgehend ausgestorben waren, ergriffen einige engagierte Heimatforscher schließlich die Initiative und ermunterten die letzten noch verbliebenen Brunnenschmücker, an diesem Brauch festzuhalten. „Wasser ist Leben“ lautete die Devise, doch erst als man gegen 1970 zu der Erkenntnis gelangte, dass ein hübsch anzuschauernder Osterbrunnen zugleich auch ein Anziehungspunkt für Touristen sein könnte, vermehrten sich die geschmückten Wasserspender wieder – erst allmählich, schließlich dann gar explosionsartig. Mehr als 400 Osterbrunnen zählte man Mitte der neunziger Jahre in Ober- und Mittelfranken, geschmückt mit Reisig, Blumen, bunten Bändern und natürlich mit den so hübsch anzuschauenden, bunt bemalten Eiern. Die Palette reicht auch hier von „schlicht und unscheinbar“ bis „monumental-monströs“ – je nach Größe des Brunnens und Eifer der Schmücker. Das Zentrum der Osterbrunnen liegt zwar bis heute in der Fränkischen Schweiz, doch auch im angrenzenden Regnitztal finden sich Jahr für Jahr zahlreiche dekorierte Brunnen und Quellen, die diesen blühenden Zweig der hiesigen Volksfrömmigkeit zum Ausdruck bringen – in Frankendorf etwa, in Tiefenhöchstadt, Pautzfeld, Eggolsheim, Hirschaid oder Hausen. Dort, im Dorfmuseum im Greifenhaus, kann man einen letzten, überaus kunstvollen Aspekt religiös motivierter Volkskultur erleben. In keinem anderen fränkischen Dorf waren einst so viele handgeschriebene und handgemalte Gebetbücher im Umlauf wie in Hausen. Allein 18 solcher Büchlein, eines schöner als das andere, verwahrt das Hausener Museum, in Bibliotheken, Archiven und in Privatbesitz finden sich noch zahlreiche weitere Exemplare. Die meisten davon entstanden etwa zwischen 1750 und 1850 und wurden, verziert mit leuchtendfarbigen Illustrationen, Schriften und Randverzierungen, meist von einfachen Handwerkern und Bauern gestaltet, mitunter auch von Kindern. Aber auch einige ausgebildete Schreiber betätigten sich bei der Herstellung der Gebetbücher, allen voran der um 1790 aus Schlesien nach Thurn bei Hausen zugewanderte Joseph Weitzenfeld, der sich in der neuen Heimat zunächst als Viehhirte verdienen musste, später dann aber in der Hauptsache mit der Anfertigung von Gebetbüchern seinen Lebensunterhalt verdiente. Einige seiner Werke sind ebenfalls im Hausener Museum zu bewundern. Seien es nun Weihnachtskrippen, Osterbrunnen oder Gebetbücher – die Volksfrömmigkeit ist im Regnitztal bis heute tief verwurzelt und findet noch in manchen anderen Bräuchen und Traditionen ihren Ausdruck. Für Besucher ist es ohne Frage immer wieder ein Erlebnis, diesem in der Region so wichtigen Bereich der Alltagskultur nachzuspüren und dabei ganz eigene Entdeckungen zu machen, in Kirchen, Museen oder einfach beim Wandern in der Flur.

Regnitztal-Touren

Weltkulturerbestadt Bamberg. Ein Spaziergang durch ein städtebauliches Juwel.

Bamberg ist im Laufe der Geschichte schon mit so manchem Superlativ bedacht worden. „Fränkisches Rom“ oder gar „Zierde Europas“ nannten es bereits im Mittelalter Könige, Kaiser und Päpste. Heute sind es vor allem die vielen tausend Touristen, die alljährlich in die gut 70.000 Einwohner zählende Bischofs- und Universitätsstadt strömen, um sich von deren ganz eigenem Charme gefangen nehmen zu lassen. Charme, Flair und beinahe schon ein Übermaß an historisch bedeutsamen Baudenkmalern besitzt Bamberg tatsächlich an allen Ecken und Enden, ein Umstand, den die UNESCO 1993 entsprechend würdigte, indem sie die fast vollständig erhaltene, vor allem im letzten Weltkrieg vor Zerstörungen weitgehend verschont gebliebene Altstadt zum „Weltkulturerbe der Menschheit“ erklärte. Ein solch städtebauliches Gesamtkunstwerk kann man freilich nicht innerhalb weniger Stunden oder eines Tages völlig erfassen. Am besten lernt man Bamberg Stück für Stück, auf jeden Fall aber zu Fuß kennen – das Auto sollte man in einer der Parkgaragen oder auf einem Park-and-Ride-Platz abstellen, es wäre bei den engen Straßen und Gässchen der Altstadt ohnehin nur hinderlich. Für ein erstes Kennenlernen bietet sich sodann, sozusagen als eine Lektion in Sachen „Bamberg für Einsteiger“, ein gründlicher Stadtrundgang an, für den man mindestens drei bis vier Stunden veranschlagen sollte – je nach individueller



Schloss Geyerswörth

Lust und Laune sind der Dauer dieses Spazierganges nach oben keine Grenzen gesetzt. Als Ausgangspunkt für eine erste Tuchfühlung mit Bamberg bietet sich die **Tourist-Information** in der Geyerswörthstraße an, wo man sich vor dem Aufbruch reichlich mit Prospekten und Stadtplänen eindecken kann. Das erste Ziel des Rundganges liegt von hier aus auch bereits in Sichtweite: **Schloss Geyerswörth** auf der gleichnamigen Insel zwischen linkem Regnitzarm und dem sogenannten Nonnengraben. Der wuchtige, rosa verputzte Renaissancebau entstand unter Einbeziehung des noch spätmittelalterlichen Turmes in den Jahren 1585 bis 1587 nach Plänen von Erasmus Braun und lohnt vor allem wegen seines hübschen Innenhofes einen Besuch – allerdings nur an Werktagen, da das Gebäude heute von mehreren Behörden genutzt wird und daher an Wochenenden nicht zugänglich ist. Auch spätere Umbauten durch Johann Jakob Michael Küchel ab 1743 haben den Charakter von Schloss Geyerswörth als typische Vierflügelanlage der Renaissance nicht verändert. Umrundet man das Schloss einmal, so gelangt man an den bereits erwähnten **Nonnengraben**, der, ähnlich wie der mit ihm verbundene linke Regnitzarm seit dem 11. Jahrhundert künstlich angelegt wurde, später als Trasse des Ludwig-Donau-Main-Kanals genutzt wurde und heute dessen letzten noch wasserführenden Rest nördlich von Nürnberg darstellt. Auf dem gegenüberliegenden Ufer, welches bereits zur Inselstadt zählt, erblickt man eine Reihe hochaufragender, teils fachwerkverzierter Gebäude – das frühere Bamberger **Gerberviertel**, welches sich, wie überall, in unmittelbarer Nähe eines fließenden Gewässers entwickelte, das man ja zur Entnahme sogenannten Brauchwassers benötigte. Über einen kleinen Steg gelangt man vom Geyerswörth in den Bereich der **Inselstadt**, wo man links abbiegt und entlang der alten Gerberhäuser flussabwärts laufen kann, bis man, unter Oberer und Unterer Brücke hindurch, auf zwei eiserne Kräne aus dem 19. Jahrhundert stößt – Reste des

alten Bamberger Hafens, der mitten in der Stadt lag und ebenfalls noch vom 1846 vollendeten Ludwig-Donau-Main-Kanal kündigt. Etwas jüngeren Datums, von 1849 bzw. 1864, sind besagte **Eisenkräne** der Nürnberger Firma Johann Wilhelm Spaeth, welche wiederum im Schatten des benachbarten **Alten Schlachthauses** stehen, einem 1741/42 von Paulus Mayer errichteten Sandsteinbau, der bis in die Regnitz hineinragt und durch einen Ochsen im ersten Obergeschoss leicht auszumachen ist. Überquert man die (vielfebhare) Straße, gelangt man über schmale Gässchen in die Bamberger Fußgängerzone. Sie dehnt sich heute im Bereich der Inselstadt aus, dem jüngeren Bereich der Bamberger Bürgerstadt, der im hohen und späten Mittelalter planmäßig angelegt wurde und heute die „Einkaufsmeile“ Bambergs darstellt. Dominierendes Bauwerk der Inselstadt ist die frühere Jesuitenkirche **St. Martin**, die sich mit ihrer monumentalen Fassade mitten in der Fußgängerzone am Grünen Markt erhebt. Georg und Leonhard Dientzenhofer erbauten diese für die Entwicklung des Bamberger Barock so bedeutende Wandpfeilerkirche in den Jahren 1686 bis 1695, die zusammen mit dem angrenzenden ehemaligen **Jesuitenkolleg** – heute von der Universität bzw. als Naturkundemuseum genutzt – den umfangreichsten Baukomplex der Inselstadt darstellt. Wenige Schritte von der Martinskirche entfernt befindet sich der **Maximiliansplatz**, der frühere Standort der 1804 abgebrochenen Pfarrkirche Alt-St. Martin. Die umliegenden Gebäude entstammen mehrheitlich dem Barock, wobei vor allem die beiden von Balthasar Neumann geplanten Baukörper des **ehemaligen Katharinenspitals** von 1729/38 sowie des früheren Klerikalseminars und heutigen **Neuen Rathauses** von 1732/37 ins Auge fallen. Von hier aus lohnt sich ein kurzer Abstecher über den rechten Regnitzarm (und heutigen Main-Donau-Kanal) zu **St. Gangolf** in der **Theuerstadt**, einer bis ins 11. Jahrhundert zurückreichenden ehemaligen Stiftskirche, die im Laufe der Jahrhunderte zwar mehrfach verändert wurde, ihre ursprüngliche Gestalt als romanische Basilika indes bis heute bewahren konnte. Zurück auf der Insel durchquert man erneut die Fußgängerzone, ehe man am Ende des Grünen Marktes, beim sogenannten **Gabelmann** – einem 1698 von Johann Caspar Metzner geschaffenen Neptunsbrunnen – die **Lange Straße** mit ihren herrlichen barocken Bürgerhäusern des 17. und 18. Jahrhunderts kreuzt. In Sichtweite erhebt sich nun bereits das **Alte Rathaus** auf der **Oberen Brücke** – ein ungewöhnlicher, ja einmaliger Standort für ein Rathaus. Beide, Rathaus und Brücke, entstanden an der Stelle älterer Vorgänger in den Jahren 1452 bis 1456. Hiervon künden noch das spätgotische Kreuzrippengewölbe in der Tordurchfahrt des Rathauses sowie ein fachwerkgeschmückter Vorbau. Stadtmaurermeister Martin Mayer gestaltete dann aber ab 1749 den mittelalterlichen Bau barock um. In diesem Zuge entstand vor allem der markante Torturm mit seiner reich geschmückten Fassade. Die farbenfrohen Fresken an den Längsseiten des Gebäudes schuf 1755 Johann Anwander. Von der Oberen Brücke genießt man im übrigen auch einen herrlichen Blick auf **Klein-Vendig**, das frühere Bamberger Fischerviertel mit seinen vornehmlich aus dem 18. Jahrhundert stammenden Häusern. Wendet man sich nun vom Alten Rathaus ab, erreicht man durch dessen Torturm die Karolinenstraße, die direkt hinauf zum **Domberg** führt, dem Zentrum des



Gabelmann

Weltkulturerbes Bamberg. Bewegten wir uns bislang ausschließlich in der Ebene (und zudem in der einst bürgerlich dominierten Stadthälfte), so kann man nun einen Eindruck davon gewinnen, warum Bamberg einst als „Fränkisches Rom“ galt. Ausschlaggebend für diesen Beinamen waren nicht nur die zahlreichen Kirchen und Klöster der Stadt, sondern vielmehr auch die Tatsache, dass diese sich auf insgesamt sieben Hügeln entwickelte, ebenso also wie die Heilige Stadt. Als Hügel bezeichnen die Bamberger diese Erhebungen freilich nicht, es müssen, wenn schon, dann gleich Berge sein. Den glanzvollen Auftakt zu unserer innenstädtischen Klettertour bildet also der Domberg mit seinem prachtvollen Ensemble von Dom, Alter Hofhaltung und Neuer Residenz. Der Bamberger *Dom St. Peter und Georg* ist unbestritten das bedeutendste unter den zahlreichen Baudenkmälern Bambergs. Die viertürmige Basilika mit zwei Chören ragt mächtig am Domberg empor, in ihrer Wirkung noch verstärkt durch die Untersicht, die der emporsteigende Besucher auf den ersten Blick gewinnt. Bis ins 11. Jahrhundert reicht die Baugeschichte der Bischofskirche zurück, doch stammt der heutige, am Übergang von Romanik zu Gotik stehende Bau im wesentlichen aus der Zeit zwischen 1211 und 1237. Äußerlich fast unverändert, erfuhr die Kathedrale im Laufe ihrer Geschichte mehrere Neugestaltungen im Inneren, die den Dom letztlich zur steinsichtigen, im Grunde genommen auf die reine Architektur konzentrierte Kirche der Gegenwart machten. Dennoch blieben noch einige bemerkenswerte Ausstattungsstücke erhalten, die teils bereits für den Dom geschaffen, teils aber auch erst später hierher verbracht wurden. Zuvorderst gilt es natürlich den *Bamberger Reiter* zu erwähnen, die Darstellung eines Königs zu Pferd, entstanden zur Erbauungszeit des Domes im 13. Jahrhundert und wohl den Heiligen König Stefan von Ungarn darstellend. Zu seinen Füßen (bzw. Hufen) fanden die beiden Bistumsheiligen, Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde, ihre letzte Ruhestätte. Ihr bemerkenswertes *Grabmal* entstand 1499 bis 1514 in der Werkstatt des großen Tilman Riemenschneider aus Würzburg. Am entgegengesetzten Ende des Domes schließlich stellt der großartige, 1520 bis 1523 geschaffene *Marienaltar* von Veit Stoß ein Kunstwerk von europäischem Rang dar. Ferner sollte man auch das schönste und aufwendigste der Domportale mit Aufmerksamkeit bedenken, das figurenreiche *Fürstenportal* an der Nordseite des Domes. Von hier aus erblickt man auch bereits die *Alte Hofhaltung*, die frühere Kaiser- und Bischofsresidenz mit ihrem im Laufe mehrerer Jahrhunderte entstandenen Baukörper. Die ältesten Teile der Alten Hofhaltung stammen noch aus dem 11. und 12. Jahrhundert, darunter auch die Andreas- und die Katharinenkapelle. Als Glanzleistung der Renaissancebaukunst kann hingegen die zwischen 1568 und 1577 durch Erasmus Braun und Kaspar Vischer gestaltete Fassade mit der Ratsstube und der Schönen Pforte gelten. Späteren Bischöfen genügte indes die Alte Hofhaltung nicht mehr, ein Neubau wurde erforderlich und erfolgte in unmittelbarer Nachbarschaft in Form der *Neuen Residenz*. Ab 1698 durch Leonhard Dientzenhofer an einen bereits bestehenden Bau von 1605



Rosengarten

angefügt, gilt die Neue Residenz als eines der frühesten barocken Residenzschlösser in Süddeutschland, wurde jedoch im Endeffekt nie ganz fertiggestellt. Nur zwei der drei geplanten Flügel gelangten zur Ausführung, der dritte, an der Stelle der Alten Hofhaltung gedachte Trakt kam nie über das Planungsstadium hinaus. Dennoch lohnt sich eine Führung durch die Residenz, ebenso wie auch ein Abstecher in den unbedingt sehenswerten *Rosengarten*, welchen man durch das Hauptportal des Schlosses erreicht. Nicht nur

der Pavillon Kuchels, die Skulpturen von Ferdinand Dietz oder die herrliche Gartenarchitektur Balthasar Neumanns machen den Reiz dieser grünen Oase am Domberg aus, sondern vielmehr auch der atemberaubende Ausblick, den man von hier über die Dächer der Altstadt und darüber hinaus genießt. So kann man aus der Distanz auch bereits eines unserer nächsten Ziele in Augenschein nehmen: die **ehemalige Benediktinerabtei St. Michael** auf dem benachbarten Michaelsberg. Über die Residenz- und Aufseßstraße unterhalb der Neuen Residenz und schließlich durch den idyllischen Klostergarten kann man diesen, den Domberg sogar noch um ein Stück überragenden nächsten Hügel erklimmen, um im Schatten der bereits 1015 gegründeten Klosteranlage



Kloster St. Michael

abermals einen grandiosen Blick über die Altstadt zu genießen. Die heutige Kirche entstand nach einem verheerenden Brand im Jahre 1614 nach Plänen Georg Niedermaiers, Leonhard Dientzenhofer führte 1696/97 die Fassade zu Ende. Vor allem aber lebt die Michaelskirche durch ihre ungewöhnliche Ausstattung. So zieren das Deckengewölbe in Langhaus, Querhaus und Chor insgesamt 578 gemalte, botanisch absolut korrekt wiedergegebene Pflanzen – ein berauschendes Herbarium, das 1614 bis 1617 im Zuge des Kirchenneubaus aufgetragen wurde. Zu beachten ist ferner das Hochgrab für Bischof Otto I. sowie die erst seit wenigen Jahren wieder zugängliche Heilig-Grab-Kapelle mit einem 1787 gestalteten Heiligen Grab sowie einem in Stuck geschaffenen Totentanz mit reichlich ungewöhnlichen Motiven. Wo sonst etwa findet man einen fröhlich seifenblasenden Tod außer hier in St. Michael? Bleiben wir noch eine Weile im kirchlichen Bamberg und machen uns auf den Weg zum nächsten bedeutenden Gotteshaus im Dunstkreis des Domes. Zunächst steigt man hierzu den Michelsberg hinunter, nur um am anderen Ende erneut einen Aufstieg in Kauf zu nehmen. Man stößt nun auf ein weiteres Juwel der Bamberger Kirchenlandschaft, das ehemalige Chorherrenstift **St. Jakob** mit dazugehöriger Kirche. Um 1070 gegründet und 1109 vollendet, wurde die Jakobskirche in späteren Jahrhunderten zwar mehrfach umgebaut und verändert, vermag jedoch noch eindringlicher den Eindruck einer romanischen Säulenbasilika zu vermitteln als etwa die Gankgskirche am anderen Ende der Altstadt. Und wieder geht es bergab, diesmal durch die Maternstraße, vorbei an der Maternkapelle bis hin zum einstigen Benediktiner- und jetzigen **Karmelitenkloster St. Theodor**. Während die Klosterkirche Leonhard Dientzenhofers eher unscheinbar ist, beeindruckt hingegen vor allem der einzigartige **Kreuzgang**, der gegen ein geringes Entgelt über die Klosterpforte zugänglich ist. Nicht etwa aus der Romanik datiert der vor allem wegen seiner herrlichen Kapitelle sehenswerte Kreuzgang, sondern überraschenderweise aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts – ein Kuriosum, das noch durch spätere Umbauten und Eingriffe verstärkt wird. Tritt man solchermaßen irritiert wieder ins Freie, hat man bereits die **Obere Pfarre** mit ihrem markanten schlanken Turm in Sichtweite. Nicht jedoch der Turm, sondern vielmehr der hochaufragende, wohl 1392 begonnene Chor verleihen der früheren bürgerlichen Pfarrkirche ein monumentales und in Bamberg auch einzigartiges Gepräge. Spürbar ist der Einfluss der Baumeisterfamilie Parler, die selbst aber wohl nicht in Bamberg zugange war. Ferner verdient die Brautpforte an der

Nordseite der Kirche Beachtung sowie im Inneren ein Gemälde mit einer Darstellung der Himmelfahrt Mariae, geschaffen von dem bedeutenden Venezianer Jacopo Tintoretto gegen 1555. Von der Oberen Pfarre aus nehmen wir einen letzten Anstieg in Angriff, den Stephansberg mit der ehemaligen Chorherrenstifts- und heutigen evangelischen Stadtpfarrkirche **St. Stephan**. Der Bau des 13. Jahrhunderts wurde ab 1628 in den Formen des sich ankündigenden Barock weitgehend umgebaut und erweitert – zunächst durch Valentin Juncker und Giovanni Bonalino, ab 1677 dann durch Antonio Petrini. St. Stephan steht somit ganz am Anfang der Bamberger Barockarchitektur. Wir hingegen stehen nun bald am Ende unserer Bamberger Altstadt-erkundung. In der Ebene, wieder im bürgerlichen Bamberg, da, wo unser Rundgang begann, wollen wir ihn auch wieder ausklingen lassen. Unterhalb der Stephanskirche stößt man zum Abschluss auf zwei der schönsten Zeugnisse bürgerlicher Baukunst im Bamberg des Barockzeitalters: Da wäre zum einen in der Judenstraße 14 das sogenannte **Bötttingerhaus**, 1708 bis 1713 wohl von Andreas Ammon für den Hofbeamten Ignaz Tobias Bötttinger erbaut und mit einer aufwendigen Fassade geschmückt. Einen zweiten Stadtpalast gab Bötttinger nur wenige Jahre später, 1715 oder 1716, bei Johann Dientzenhofer in Auftrag. Bis 1722 schuf dieser in der Concordiastraße 28 die sogenannte **Concordia**, einen zweiflügeligen Prachtbau, der heute als Künstlerhaus dient und am besten vom gegenüberliegenden Regnitzufer aus in Augenschein genommen werden kann. Dorthin gelangt man durchs alte Bamberger **Mühlenviertel**, das zugleich auch den Übergang zum Geyerswörth darstellt, wo unser Rundgang begonnen hat und nun auch wieder endet.



Wasserschloss Concordia

Trachten, Tropfhaus, Kaisermäntel. Eine Museumstour durchs Regnitztal.

Hinweis: Unabhängig vom benutzten Verkehrsmittel ist die vorgeschlagene Museumstour an einem einzigen Tag nicht vollständig zu bewältigen. Dies liegt weniger an den eigentlich recht geringen Entfernungen zwischen den einzelnen Zielpunkten, als vielmehr an den Öffnungszeiten der Museen. Diese sind mitunter nur an Wochenenden zu besichtigen, oft zu identischen Zeiten. Man sollte daher entweder eine Auswahl vorab treffen, welche Museen man besichtigen möchte, oder aber sollte, will man kein Museum auslassen, mindestens zwei, besser noch drei Tage für die Tour veranschlagen.

Das Regnitztal ist reich an Geschichte und Kultur. Kirchen, Schlösser und Fachwerkdörfer legen hierfür ein beredtes Zeugnis ab. Doch es gibt auch noch andere Facetten der überaus vielschichtigen Kultur des Regnitztales, Facetten, die nicht frei in der Landschaft zu besichtigen sind, sondern vielmehr in Bräuchen oder archäologischen Fundstücken, in Kleidung oder schriftlichen Dokumenten zum Ausdruck kommen. All jene kleinen Mosaiksteine, die zusammengefasst ein buntes und abwechslungsreiches Bild der Kunst und Kultur, aber auch des Alltagslebens und der Geschichte des Regnitztales abgeben, sind in zahlreichen Museen zwischen Bamberg und Hausen aus- und dargestellt. Vom Historischen und archäologischen Museum übers reine Kunstmuseum und Freilichtmuseum bis hin zu volkskundlichen Sammlungen spannt sich hierbei der Bogen an Dauer- und Sonderausstellungen, welche das Regnitztal unter ganz unterschiedlichen Gesichtspunkten beleuchten und so das reichhaltige kulturelle Angebot der Region abrunden. Museale Hauptstadt des Regnitztales ist hierbei natürlich die Weltkulturerbestadt **Bamberg**. Diese verfügt über eine Museumslandschaft, die bei ausgiebigem Besuch der einzelnen Häuser eigentlich einen ganzen Urlaub für sich ausfüllen könnte. Vor allem am Domberg, dem Herzstück des Weltkulturerbes ballen sich gleich drei bedeutende Sammlungen auf engstem Raum zusammen: das Diözesanmuseum im einstigen Domkapitelhaus, das Historische Museum in der Alten Hofhaltung sowie die Neue Residenz mit der Staatsgalerie und der Staatsbibliothek. Beginnen wir unseren Bamberger Museumsrundgang am besten mit dem **Diözesanmuseum**. Untergebracht im Domkapitelhaus, einem Balthasar-Neumann-Bau von 1731 bis 1733, umfasst das Museum nicht nur zahlreiche liturgische Geräte, Paramente, Reliquien und Zeugnisse hiesiger Volksfrömmigkeit, sondern vor allem eine ganze Reihe wundervoller Textilien aus dem hohen Mittelalter. Angefangen beim schlichten Ornat des 1047 verstorbenen und im Dom bestatteten Papstes Clemens II. über das sogenannte Gunther-Tuch – eine byzantinische Seidenstickerei aus der Zeit um 1050/60, welche man im Grab des Bischofs Gunther fand – bis hin zu den prächtigen Herrscher- und Kaisermänteln aus dem 11. und 12. Jahrhundert, die teilweise aus dem Besitz Kaiser Heinrichs und seiner Gemahlin Kunigunde stammen, reicht die Palette an edlen Stoffen und Kleidungsstücken, die in dieser Fülle und Pracht einzig hier im Diözesanmuseum besichtigt werden kann. Nur wenige Schritte weiter, im **Historischen Museum in der Alten Hofhaltung**, kann man sich einen Überblick über den Werdegang der Stadt Bamberg verschaffen – von den frühesten Besiedlungsspuren bis zu den Zeugnissen eines selbstbewussten und nach einer eigenen Kultur strebenden Bürgertums im 18. und 19. Jahrhundert. Themenbezogene und stets äußerst gelungene Sonderausstellungen runden im Diözesanmuseum wie auch im Historischen Museum das Besucherangebot ab. Wer dann noch weiteren musealen Appetit verspürt, kann seine Erkundungen gleich nebenan fortsetzen. Die 1695 bis 1703 durch Leonhard Dientzenhofer errichtete **Neue Resi**

denz mit Staatsgalerie bietet barocken Kunstgenuss erster Güte. Über 40 Prunkräume haben die Jahrhunderte unbeschadet überstanden und können im Laufe einer ausführlichen Führung besichtigt werden, darunter auch der prachtvolle Kaisersaal im 2. Obergeschoss. Mittelalterliche und barocke Meister präsentiert die in der Führung enthaltene Staatsgalerie, eine Zweiggalerie der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen. Ebenfalls in der Neuen Residenz untergebracht ist die *Staatsbibliothek* mit ihrer bedeutenden Handschriftensammlung sowie einer umfangreichen graphischen Sammlung. In wechselnden Ausstellungen werden immer wieder besonders wertvolle und interessante Stücke der Öffentlichkeit näher gebracht. Begibt man sich nach so viel Kulturgenuss in den idyllischen Rosengarten der Neuen Residenz, hat man das nächste museale Juwel bereits in Sichtweite: das *Fränkische Brauereimuseum* in den Gewölben der ehemaligen Benediktiner-Braustätte auf dem Michaelsberg. Hunderte von Exponaten, die allesamt das vielschichtige fränkische Brauerwesen dokumentieren, bringen dem Besucher den gerade auch für Bamberg so charakteristischen Gerstensaft in all seinen Schattierungen näher und vermitteln so auch eine Stück fränkischer bzw. Bamberger Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Um in Bamberg ins Museum gehen zu können, muss man freilich nicht notwendigerweise auf einen der sieben Hügel steigen. Auch in der Niederung der Inselstadt drängen sich dicht an dicht Museen und Galerien zusammen. Im Alten Rathaus auf der Oberen Brücke etwa ist seit 1995 die hochbedeutende *Sammlung Ludwig in Bayern – Fayencen und Porzellan* untergebracht, eine einzige Augenweide an barocken Porzellan- und Fayencestücken aus Meißen, Straßburg und anderen Manufakturen. Im ehemaligen Jesuitenkolleg bei der Martinskirche findet man bereits seit 1790 das *Naturkunde-Museum* Bambergs, das nicht nur durch seine Exponate, sondern vor allem auch durch seinen herrlichen klassizistischen Ausstellungssaal besticht, einem der schönsten und zugleich ältesten Museumsräume Europas! Von hier sind es nur wenige Schritte zum *Museum für Frühislamische Kunst*, welches die Anfänge einer hierzulande immer noch viel zu wenig bekannten (und verstandenen) Kulturlandschaft beleuchtet. Etwas außerhalb der Altstadt, unweit des Bahnhofes, verfügt Bamberg sogar über ein kleines Freilichtmuseum: das *Gärtner- und Häckermuseum*. Der Handel mit Gemüse, Sämereien und Gewürzkräutern bildete bereits seit dem Mittelalter einen der wichtigsten Wirtschaftszweige in Bamberg. Das einstöckige Gärtnerhaus in der Mittelstraße veranschaulicht die Wohn- und Arbeitswelt einer Bamberger Gärtnerfamilie um das Jahr 1900 anhand von Möbeln und Arbeitsgeräten. Man könnte sich noch stunden- bzw. seitenlang in die Ergründung der Bamberger Museumslandschaft vertiefen, doch ist die Weltkulturerbestadt Bamberg letztlich nur ein Teil des an Kultur (und an Museen) so reichen Regnitztales. Natürlich sollte man bei einem Besuch Bambergs auch das *E. T. A. Hoffmann-Wohnhaus*, das *Bamberger Krippenmuseum*, das *Feuerwehr-Museum*, die *Stadtgalerie für moderne Kunst in der Villa Dessauer* oder aber das *Missionsmuseum Bug* nicht außer acht lassen, doch hat das Gärtner- und Häckermuseum bereits den passenden Übergang hinaus aufs Land hergestellt.

Verlässt man nun Bamberg in südlicher Richtung, gelangt man nach etwa zwölf Kilometern in die stattliche Marktgemeinde *Hirschaid*. Hier finden sich gleich zwei Museen, für deren Besuch man sich etwas Zeit nehmen sollte: das *Museum Alte Schule Hirschaid* sowie das *Museum Tropfhaus Sassanfahrt*. Letzteres dokumentiert auf engstem Raum das ebenso arbeits- wie auch entbehrungsreiche Leben der Sassanfahrender Tagelöhner und Korbmacher im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Julius Freiherr von Soden, der hiesige Potentat, ließ gegen Ende des 18. Jahrhunderts über 90 sogenannte Tropfhäuser in Sassanfahrt und dem benachbarten Köttmanns

dorf errichten und wollte so Zuwanderern einen Anreiz bieten, sich hier niederzulassen und zu arbeiten – und nebenbei dem Dorfbregenten Soden zusätzliche Steuereinnahmen zu sichern. Angelockt durch die Aussicht auf ein eigenes Haus und eine



Museum Alte Schule Hirschaid

existenzsichernde Arbeit, fristeten zahlreiche Sassanfahrter Neubürger jedoch im Endeffekt ein nach heutigen Vorstellungen unglaublich ärmliches Dasein. Die winzigen Tropfhäuschen waren Wohn- und Arbeitsplatz in einem, und nicht selten mussten sich zwei, in aller Regel recht kinderreiche Familien, ein Haus teilen – welcher Kontrast zum so selbstbewussten und nur wenige Kilometer entfernten Bamberg! Etwas geräumiger geht es in der Alten Schule in der Ortsmitte von Hirschaid zu. Hier entsteht zur Zeit ein ortsgeschichtliches Museum, das den Wandel Hirschaid's von seiner ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre

1079 bis zum heutigen Tage dokumentieren soll. Bereits eröffnet ist die paläontologische, geologische und archäologische Abteilung, die einen Eindruck von den landschaftlichen Besonderheiten und der Frühgeschichte des Ortes vermittelt.

Weiter geht unsere Museumstour ins benachbarte **Buttenheim**, das ebenfalls mit gleich zwei Glanzpunkten in der Regnitztaler Museumslandschaft aufwartet: dem **Levi-Strauss-Museum** und dem **Kleinen Haus der Kunst**. Das mit dem Europäischen



Geburthaus Levi-Strauss

Museumspreis ausgezeichnete Levi-Strauss-Museum widmet sich ganz dem größten Sohn Buttenheims, dem 1829 als Löb Strauß geborenen und in Amerika zu großem Ruhm und Vermögen gekommenen Levi Strauss. Auch wenn er im strengen Sinne nicht der Erfinder der Blue Jeans war, so vermarktete er doch als erster zielgerichtet das strapazierfähige Kleidungsstück und etablierte so den Namen „Levi's“ als Synonym für belastbare, später auch modische Beinkleider in Amerika und den Rest der Welt. Seinen Werdegang, von den armseligen Buttenheimer Anfängen bis hin zum geschäftlichen Erfolg und Wohlstand in San Francisco, schildert das in seinem Geburthaus untergebrachte Museum.

Quasi in Sichtweite spannt das unlängst eröffnete **Kleine Haus der Kunst** geographisch einen Bogen in die entgegengesetzte Richtung, gen Osten. Ganz der zeitgenössischen Kunst Osteuropas hat sich das überregionale Kulturzentrum verschrieben, von Dichterlesungen über Workshops bis hin zu wechselnden Ausstellungen namhafter osteuropäischer Maler und Bildhauer, die sonst kaum einmal Gelegenheit erhalten, ihre Werke außerhalb ihrer Heimat zu präsentieren. Das Kleine Haus der Kunst stellt sich ausdrücklich als Begegnungsstätte zwischen Kunstschaffenden und Kunstinteressierten dar und öffnet somit auch zugleich die Augen für einen hierzulande bislang nur unzulänglich bekannten und beachteten Kulturkreis.



Im Kleinen Haus der Kunst

Nächste Station auf unserem Weg entlang der Regnitz ist **Forchheim**. Das dortige **Pfalzmuseum** stellt sich nach dem Abschluss der Neukonzeption als eines der spannendsten und modernsten historischen Museen der Region dar. Die Geschichte Forchheims als Festungsstandort wird ebenso beleuchtet wie der Werdegang der Stadt vom Mittelalter bis in die jüngste Vergangenheit. Zu den herausragenden Ausstellungsstücken zählen hierbei die zahlreichen Trachten aus dem Forchheimer Umland, die dem Museum meist von privater Seite zugetragen wurden und ein lebendiges Stück Alltagskultur dokumentieren. Des Weiteren ist natürlich auch die Pfalz selbst mit ihrer bedeutenden künstlerischen Ausgestaltung Teil des Museums, insbesondere die wertvollen Fresken aus dem 14. bis 16. Jahrhundert. Abgerundet werden soll die Sammlung dereinst durch das Archäologie-Museum Oberfranken, einer Zweigstelle der Prähistorischen Staatssammlung in München, die 2006 eröffnet werden soll. Beachtung verdient in Forchheim aber auch das **Braunauer Heimatmuseum**, welches anhand von Trachten, Urkunden, Fotos und Zeugnissen religiöser Volksfrömmigkeit das Leben und die Kultur der deutschen Bevölkerung Braunaus vor der Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges dokumentiert. Den Abschluss unserer Museumstour durchs Regnitztal markiert schließlich **Hausen** mit seinem **Dorfmuseum im Greifenhaus**, welches mit seinen Sammlungsbeständen und der Art ihrer Präsentation weit über das übliche Niveau eines Heimatmuseums hinausgeht. Vorgeschichtliche Fundstücke, Alltagsdokumente, Möbel, religiöse Volkskunst – etwa in Form der faszinierenden, nirgends sonst in solcher Vielfalt anzutreffenden handgeschriebenen Gebetbücher – und vor allem die reiche Sammlung an Hausener Trachten machen den Besuch des Museums zu einem einzigartigen Erlebnis und runden zugleich die Museumstour, die im übrigen beileibe keine notnagelartige „Schlechtwettertour“ darstellt, äußerst stimmungsvoll ab.



Dorfmuseum Hausen

Fachwerkidyllen und malerische Ortsbilder im Regnitztal

Franken – das bedeutet für die meisten Besucher neben Bratwurst, Bier und Wein vor allem eines: Fachwerkromantik. Bestens bekannt vor allem aus den touristischen Hochburgen wie etwa Rothenburg ob der Tauber oder Dinkelsbühl ist Fachwerk so gut wie zum Synonym für fränkisches Bauen schlechthin geworden. Es müssen aber



Klein Venedig in Bamberg

nicht gleich die ganz spektakulären Ortsbilder sein, die hierfür als Beleg angeführt werden können. Es geht durchaus auch ein paar Nummern kleiner, denn Fachwerkbau wäre nicht so untrennbar mit Franken verbunden, würde er sich lediglich auf einige wenige malerische Dörfer und Städte beschränken – und das Regnitztal wäre umgekehrt nicht typisch fränkisch, gäbe es nicht auch hier so manches Fachwerkjuwel zu entdecken. Machen wir uns also auf eine Reise durchs Regnitztal auf den Spuren des Fachwerkbauens, wie er schon seit dem Mittelalter

Verbreitung fand und bis weit ins 19. Jahrhundert hinein eine gängige Bauform blieb. Bereits in **Bamberg** stößt man, wenn auch nur vereinzelt, auf einige interessante und zum Teil noch mittelalterliche Fachwerkbauten und –ensembles. Zwar präsentiert sich die Weltkulturerbestadt heute im wesentlichen als eine im Barock geprägte und überformte Stadt, doch haben sich vor allem in der Inselstadt noch einige beeindruckende Fachwerkgruppen erhalten. Insbesondere in **Klein-Venedig**, dem alten Bamberger Fischerviertel, sowie einige Meter flussaufwärts im alten **Gerberviertel** trifft man noch auf eine Reihe von Fachwerkbauten, die gleichermaßen vom Fleiß wie auch vom Stolz der früheren Bamberger Bürger künden. So richtig „rustikal“ wird es aber erst, wenn man sich hinaus aufs Land wagt. Einzelne, oft liebevoll gepflegte Fachwerkhäuser wird man immer wieder und überall im Regnitztal antreffen, mancherorts aber haben spätere Modernisierungswellen tatsächlich kaum sichtbare Spuren hinterlassen, so dass sich einige Ortsbilder seit ein- oder zweihundert Jahren im Kern kaum verändert haben. Diese Orte sollen im folgenden einmal näher betrachtet werden. Beginnen wir also unsere Landpartie in **Strullendorf**, wo mit der **Lindenallee** gleich ein erstrangiges städtebauliches Denkmal auf uns wartet. Die Hintergründe seiner Entstehung sind freilich tragisch: Ein verheerender Ortsbrand zerstörte 1796 weite Teile des alten Strullendorf, so dass in der Folge der Ort praktisch neu gebaut werden musste. Der Bamberger Baumeister Lorenz Fink legte einen entsprechenden



Lindenallee



Frankendorf - Fachwerkensemble

Wiederaufbauplan vor, welcher eine vorrangig ein- bis zweigeschossige Bebauung entlang einer langgestreckten, leicht geschwungenen Straßenachse vorsah. Entlang dieser Straße wurden zahlreiche Linden gepflanzt, welche der so entstandenen Allee schließlich ihren Namen gaben. Viele der nach 1796 neu erbauten Gebäude sind zwischenzeitlich verschwunden oder wurden durch Umbauten bis zur Unkenntlichkeit verändert. Einige aber haben sich bis heute noch erhalten und geben einen guten Eindruck von der damals aufwendigsten und umfangreichsten städtebaulichen Maßnahme im Bamberger Land. Die meisten Häuser der Lindenallee sind Massivbauten, eine Bauweise, die wohl vor allem dem Brandschutz geschuldet war. Einige aber wurden auch noch unter Verwendung von Fachwerk errichtet und verleihen der Lindenallee erst ihr einzigartiges Gepräge. Nach diesem stimmungsvollen Auftakt verlässt man fürs Erste das eigentliche Regnitztal und begibt sich einige Kilometer nach Nordosten, in den Gemeindeteil **Geisfeld**. Hier trifft man ein beinahe unversehrt gebliebenes **Ortsbild** an, das vor allem von Fachwerkbauten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts bestimmt wird. Vor allem im Bereich der **Magdalenenstraße**



Geisfeld

sowie der **Alten Dorfstraße** stößt man immer wieder auf zahlreiche, oft vorbildlich restaurierte und gepflegte Bauernhäuser, die Geisfeld letztlich zu einem der am besten erhaltenen Fachwerkkorte des Bamberger Landes machen. Einzig der moderne Kirchenneubau aus den frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts stört den Gesamteindruck ein klein wenig. Nicht ganz so umfangreich, aber dennoch ebenfalls sehenswert präsentiert sich auch der historische Gebäudebestand in **Friesen**, wohin man nach wenigen Kilometern Fahrt gelangt, wenn man sich in Geisfeld wieder nach Süden wendet. Am Fuße der geschichtsträchtigen Friesener Warte gelegen, lohnt das Dorf allein schon wegen der wundervollen Umgebung einen Besuch. Entlang der **Hauptstraße** finden sich aber überdies auch noch mehrere gut erhaltene Bauernhäuser aus dem 18. Jahrhundert, die wie schon in Geisfeld noch viel vom Charme vergangener Zeiten vermitteln. Von Friesen aus geht es zunächst wieder talwärts, nach Hirschaid, und von hier aus weiter nach Süden, nach **Altendorf**. Hier täuscht der erste Eindruck, man sollte sich von der vielbefahrenen Durchgangsstraße von Bamberg nach Forchheim nicht davon abhalten lassen, in Altendorf einen Zwischenstop einzulegen und sich den durchaus noch intakten **Ortskern** näher zu betrachten. Vor allem der mächtige Bau des **Egloffsteinerhofes**, der alten Poststation des Ortes aus dem 17. und 18. Jahrhundert, sticht dem Besucher sofort ins Auge. Abseits der Hauptstraße, im Bereich des **Egloffsteinerhanges**, haben sich weitere sehenswerte Häuser erhalten, darunter auch die ehemalige, heute als Restaurant genutzte **Mühle**. Auch im benachbarten **Buttenheim** gibt es noch so manches historische Gebäude zu bestaunen. Eines davon, ein auf den ersten Blick eher unscheinbares Fachwerkhaus in der Marktstraße 33, ist das Geburtshaus des wohl größten Sohnes Buttenheims: Levi Strauss. Noch im jugendlichen Alter wanderte der aus bescheidenen Verhältnissen stammende Strauss in die USA aus, wo er als erster Hersteller und Vermarkter der Blue Jeans zu Ruhm, Ehre und Reichtum gelangte. An seine Herkunft und an seinen geschäftlichen Werdegang erinnert das in seinem Geburtshaus eingerichtete, mit dem Europäischen Museumspreis ausgezeichnete **Levi-Strauss-Museum**. Von Buttenheim aus bietet sich ein Abstecher an den Rand der Fränkischen Schweiz an, nach **Frankendorf**, dem neben Geisfeld schönsten und besterhaltenen Fachwerkdorf des Regnitztales. Auch hier stammen die zahlreichen noch zu bestaunenden Fachwerkbauten vornehmlich aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Entlang der **Hauptstraße** reiht sich ein Gebäude ans andere, häufig zudem verziert mit hübschen kleinen Schnitzfiguren oder bunt bemalten Spruchtafeln. Harmonisch fügt sich in das unter Ensembleschutz gestellte Dorf überdies die kleine, im Heimatschutzstil erbaute Kirche aus dem Jahr 1947 ein. Doch nun zurück nach Buttenheim und von hier aus weiter entlang der Regnitz bis nach **Eggolsheim**. Im Vergleich zu doch eher überschaubaren Orten wie Friesen, Geisfeld oder Frankendorf hat der weitläufige Marktflecken beinahe schon städtische Ausmaße. In der Vergangenheit schlug sich dies vor allem auch in einer Reihe doch recht repräsentativer und gar nicht mehr ländlicher Bauten nieder, wie etwa dem barocken Rathaus oder der von Leo von Klenze im klassizistischen Stil erbauten Pfarrkirche St. Martin. Sogar über eine Befestigung verfügte Eggolsheim dereinst, wovon heute noch das 1684 errichtete **Forchheimer Tor** kündet. In dessen Sichtweite befindet sich auch eine von insgesamt vier offenen **Holzkapellen** aus dem 17. und 18. Jahrhundert, welche an den vier Ortsausgängen stehen und in ihrem Inneren wertvolle spätgotische Bildstöcke bergen. Bei allem kleinstädtischen Flair, das Eggolsheim ohne Zweifel besitzt, sollte man sich jedoch darüber hinweg täuschen lassen, dass der Ort lange Jahrhunderte ausschließlich von der Landwirtschaft geprägt war. Hiervon zeugen entlang der **Hauptstraße** noch mehrere gut erhaltene, mitunter sehr stattliche **Fachwerkhäuser**, allesamt Bauernhäuser, die durchaus auch ein gehöriges Selbstbewusstsein der Eggolsheimer ver

raten. Richtig städtisch wird es dann aber in **Forchheim**, dem südlichen Gegenpol zu Bamberg im Regnitztal. Dutzende sehenswerter Fachwerkbauten haben sich im gesamten Stadtgebiet noch erhalten, nur zwei sollen stellvertretend hier genannt sein: Das Rathaus sowie das frühere **Katharinenspital**. Letzteres wurde 1611 durch den Baumeister Paulus Keit sowie den Zimmerer Hans Schönlein errichtet und ist in erster Linie wegen seiner herrlich anzuschauenden Rückfront sehenswert. Diese krägt über zwei Fensterachsen über die Wiesent vor und muss folglich von vier schweren Sandsteinpfeilern im Fluss gestützt werden – ohne Frage eines der male- rischsten Motive im ganzen Regnitztal! Das **Rathaus** wiederum entstand in zwei großen, heute noch deutlich unterscheidbaren Bauabschnitten. Zunächst wurde 1490/91 der Hauptbau errichtet, den der Baumeister Hans Ruhalm 1525 mit seinem markanten Turm versah. Eben jener Ruhalm war es auch, der zehn Jahre später, 1535, westlich den Magistratsbau an den Hauptbau anfügte, einen etwas flacheren, von reichem Renaissancefachwerk geschmückten Gebäudeflügel, der sich vor allem auch durch seine originelle figürliche Schnitzerei auszeichnet – erwähnt sei hier nur der sogenannte „Mauerscheißer“, ein Männlein, welches dem Betrachter sein ent- blößtes Hinterteil entgegenreckt. Forchheim ist zugleich auch der Endpunkt der Regnitztal-Fachwerk- tour. Wer noch Lust auf eine kleine „Zugabe“ hat, kann noch weiter fahren bis nach **Hausen**, wo das dortige Dorf- museum im Greifenhaus allein schon wegen des 1836 durch den Zimmermeister Johann Ochs ausgeführten Muse- umsgebäudes, eben besagtem **Greifenhaus**, den Weg lohnt.



Katharinenspital

Juwelen am Wegesrand: Ländlicher Barock im Regnitztal

Frankens Kunst- und Architekturlandschaft ist in starkem Maße – und dies ist sicher- lich kein Geheimnis – vom Barock geprägt. Kirchen, Klöster, Schlösser und Patrizier- häuser legen hiervon bis auf den heutigen Tag eindrucksvolle Zeugnisse ab. Allein die Weltkulturerbestadt Bamberg mit der Neuen Residenz, dem Alten Rathaus, dem Wasserschloss Concordia, der Martins- und der Stephanskirche oder aber üppigen bürgerlichen Bauten wie dem Böttingerhaus strotzt nur so von barocker Pracht, ge- plant von berühmten Baumeistern wie Balthasar Neumann, Leonhard Dientzenhofer oder Johann Jakob Michael Küchel und ausgeschmückt von den besten Malern und Bildhauern ihrer Epoche. Doch wer sich einmal die Zeit nimmt, aus Bamberg heraus und ins Regnitztal hinein zu fahren, der wird feststellen, dass die barocke Lust am Bauen und Gestalten beileibe kein ausschließlich städtisches Privileg war. Noch in den entlegensten Dörfern entlang der Regnitz finden sich mitunter überraschend kunstvolle Kirchen, Rathäuser und Schlösser, nicht selten von den selben Künstlern gestaltet wie im nahen Bamberg, allenfalls vielleicht ein oder zwei Nummern kleiner. Auf der nachfolgenden Route von Bamberg bis Forchheim sollen die wichtigsten Ba- rockbauten des Regnitztales miteinander verknüpft werden, wobei einige etwas ab- seitige Anziehungspunkte als Abstecher von der Hauptroute gesondert angesteuert werden müssten. Lassen wir also die städtische Pracht Bambergs einmal hinter uns und begeben uns, zunächst immer dem Verlauf des Flusses folgend, auf Entde- ckungstour zu den Perlen des ländlichen Barock im Regnitztal. Erstes Ziel unserer



Pfarrkirche Mariä Geburt, Kanzel

Reise ist **Pettstadt**, wo gleich ein erster architektonischer Höhepunkt auf uns wartet. Die unlängst sorgfältig restaurierte **Pfarrkirche Mariä Geburt** stellt eines der Hauptwerke Johann Jakob Michael Küchels dar, eines Schülers und Mitarbeiters von Balthasar Neumann. Ab 1754 errichtete Küchel die Kirche an der Stelle und unter teilweiser Einbeziehung eines mittelalterlichen Vorgängerbaues, wovon heute unter anderem noch einige Gemäldereste in der Taufkapelle zeugen. Küchel werden wir im Verlauf unserer Tour noch häufiger begegnen, eines jedoch wird bereits hier in Pettstadt offensichtlich: sein ausgesprochenes Faible für aufwendig gestaltete Fassaden, die häufig im starken Kontrast zum eher schlichten Inneren seiner Kirchen stehen. Seine Räume beziehen daher ihren Reiz zumeist aus der Arbeit der bei der Ausgestaltung beschäftigten Maler und Bildhauer, im Falle Pettstadts etwa Johann

Bernhard Kamm und Veit Grauppenberger, denen Hochaltar bzw. Kanzel zu verdanken sind. Von Pettstadt kann man mit der Regnitzfähre übersetzen nach **Strullendorf**, wo ein ganzes Ensemble von Bauten des ausgehenden Barock zu besichtigen ist. 1796 nämlich wurde fast der gesamte Ort bei einem verheerenden Brand zerstört. Der anschließende Wiederaufbau erfolgte nach einer Planung des Bamberger Baumeisters Lorenz Fink und zeitigte einen Straßenzug, der heute gleichermaßen im Rang eines Naturdenkmals wie auch eines in der Region beispiellosen städtebaulichen Juwels steht: die **Lindenallee**. Auch wenn spätere Eingriffe die Allee stark veränderten, ist ihre Grundkonzeption bis heute noch gut erkennbar. Ein- und zweigeschossige Wohnhäuser, teils in Fachwerk, teils massiv gebaut, dazu der reiche Bestand an Schatten spendenden Linden – noch immer fühlt man sich hier in eine andere Zeit zurückversetzt. Architektonischer Höhepunkt der Lindenallee ist die frühere Strullendorfer **Pfarrkirche Unserer Lieben Frau und St. Laurentius**, die Fink 1805 als optischen Blickfang an den Ausgang der Straße platzierte. Der relativ bescheidene Saalbau stellt einen der spätesten fränkischen Barockbauten dar und verweist stilistisch bereits auf den nachfolgenden Klassizismus.



St. Laurentius

Von Strullendorf führt unser Weg weiter nach Süden, wo bereits im nächsten Ort, in **Hirschaid**, ein weiteres sehenswertes Gotteshaus auf uns wartet: die **Pfarrkirche St. Vitus** mit ihrem weithin sichtbaren Turmhelm. Dieser ist eindeutig noch mittelalterlichen Ursprungs und erinnert an eine einst wohl sehr wehrhafte Kirchenanlage, während das Kirchenschiff in seiner heutigen Form erst nach schweren Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg entstand. Baumeister Heinrich Schmitt errichtete in den Jahren 1725 bis 1739 die weitläufige Saalkirche, eine Erweiterung brachte den Bau 1934 schließlich zur endgültigen Größe. Von der barocken Ausstattung ist vor allem der figürliche Schmuck aus der Hand von Leonhard Gollwitzer beachtenswert. Wer sich nach der Besichtigung der Hirschaidener Kirche einen kleinen Abstecher gönnen möchte, kann im nahen **Sassanfahrt** einen Blick auf das um 1800 am Übergang vom Barock zum Klassizismus erbaute **ehemalige Schloss** werfen, ehe die Fahrt weiter

geht nach **Buttenheim**. Hier hat sich noch viel vom früheren Ortsbild erhalten, darunter auch einige beachtliche Barockbauten. Erster Anziehungspunkt ist auch hier ein Gotteshaus, die **Pfarrkirche St. Bartholomäus**. Ähnlich wie St. Vitus in Hirschaid weist auch St. Bartholomäus noch einen gotischen Kirchturm auf, während hingegen



Schloss Buttenheim

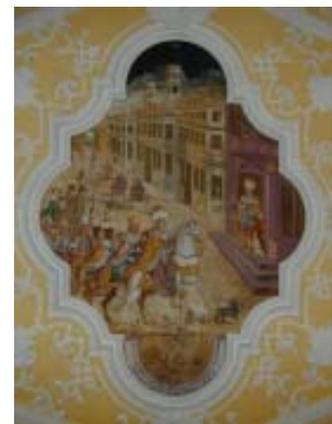
das Langhaus aus der Feder Johann Jakob Michael Küchels stammt, der uns ja bereits in Pettstadt begegnet ist. Zeitgleich mit der dortigen Pfarrkirche führte er auch den Neubau zu Buttenheim aus, genauer gesagt in den Jahren 1754 bis 1757. Die Ausstattung der imposanten Saalkirche übernahmen Georg Reuß, Adam Stöhr und Joseph Adam Wunder, eine gründliche Restaurierung in jüngster Zeit hat dem Gebäude viel von diesem ursprünglichen Glanz zurückverliehen. Nur wenige Schritte von der Pfarrkirche entfernt erhebt sich in einem kleinen Park das **Untere Schloss**, das bis heute bewohnt und daher nur von außen zu besichtigen ist. 1774 wurde es an der Stelle eines im Dreißigjährigen Krieges zerstörten Adelssitzes erbaut. Von diesem stammt lediglich noch der rückwärtige Turm mit der 1740/46 eingebauten Schlosskapelle. In Buttenheim verlassen wir zugleich auch das eigentliche Regnitztal und begeben uns nach Osten in Richtung der Fränkischen Schweiz. Vorbei an Dreuschendorf erreicht man nach wenigen Kilometern **Gunzendorf**, das ebenfalls mit einer barocken Sehenswürdigkeit aufwarten kann. Die kleine **Kuratiekirche St. Nikolaus**, 1723 bis 1726 durch Johann Conrad Weiß erbaut und 1737 mit einem Turm versehen, wirkt äußerlich eher unscheinbar, verfügt jedoch im Inneren über eine äußerst wertvolle Ausstattung. Neben dem prächtigen Deckenstück von 1740 ist es vor allem der Hochaltar, der 1747 von Pankraz Fries und Veit Grauppensberger geschaffen wurde und dem auf den ersten Blick so bescheidenen Kirchlein einen überaus üppigen barocken Glanz verleiht. Übertagt wird Gunzendorf übrigens vom **Senftenberg**, der aber weniger aufgrund der frühbarocken **Georgskapelle** von 1668/69 als vielmehr wegen des hier gelegenen Bierkellers von zahlreichen Besuchern erklimmen wird. Kunsthistorisch weitaus interessanter ist da schon der nächste Ort in Richtung Ebermannstadt. Denn auch **Drügendorf** wird übertagt vom Turm einer barocken Landkirche, die in erster Linie von ihrer Ausstattung lebt. Die **Pfarrkirche St. Margaretha**, 1740 erbaut und 1775/76 durch Johann Georg Schwesner erweitert, weist in ihrem Inneren eine äußerst aufwendig gestaltete Decke auf. Der Stuck aus der Hand von Franz Jakob Vogel datiert aus dem Jahr 1740, das hiervon eingerahmte Gemälde fügte 1778 Joseph Anton Wunder hinzu. Die übrige Ausstattung, insbesondere Hochaltar und Seitenaltäre, sind bereits klassizistisch. Von Drügendorf aus lohnt sich ein Abstecher ins abseits unserer Route gelegene **Tiefenstürmig**, das in nördlicher Richtung am Ende eines Seitentales gelegen ist und mit der **Filialkirche zur Kreuzauffindung** über eine Barockkirche aus einem Guss verfügt. 1726 durch Paul Mayer gebaut, war bereits wenige Jahre darauf auch die Ausgestaltung des Innenraumes abgeschlossen. Der Deckenstück von 1728 wurde von Johann Jakob Vogel gestaltet, Johann Jakob Gebhard fügte das dazugehörige Gemälde hinzu, und

bereits 1731 schloss Martin Walter mit der Anfertigung der Altäre der Kirchenbau ab – fast in Rekordzeit, möchte man sagen, zogen sich doch Bau und Ausgestaltung einer Kirche im Barock oft über Jahrzehnte hin. Von Tiefenstürmig aus geht es zurück nach Drügendorf und von hier aus weiter über **Drosendorf am Eggerbach** mit



seiner 1710 weitgehend neu erbauten **Pfarrkirche Mariä Heimsuchung** bis nach **Eggolsheim**. Hier finden sich, ähnlich wie in Buttenheim, noch zahlreiche Gebäude aus dem 17. und 18. Jahrhundert, darunter die vier **Holzkapellen** an den einzelnen Ortsausgängen, das **Forchheimer Tor** von 1684 oder aber das beinahe schon städtisch wirkende **Rathaus** von 1699/1700, das direkt über dem Bett des Eggerbaches errichtet wurde. Von Eggolsheim aus bietet sich ein weiterer Abstecher von wenigen Kilometern an, nach **Schirnaidel** mit seiner wundervollen **Filialkirche St. Johannes Baptist**. Die für ein Dorf dieser Größe überaus imposante Kirche am höchsten Punkt des Ortes wurde 1717 bis 1719 durch Andreas Rheintaler erbaut und besticht vor allem durch ihre überraschend reiche Fassadengestaltung. Leonhard Gollwitzer war es, der 1719 den markanten Figu-

renschmuck schuf, ebenso übrigens wie auch die Altäre im Inneren. Die dazugehörigen Malereien wiederum stammen von Johann Heinrich Krieger und Georg Sebastian Urlaub. Doch zurück nach Eggolsheim, von wo uns unser Weg weiter führt nach **Bammersdorf**. Dort erblickt man, am Ortsausgang in Richtung Forchheim und wiederum in erhöhter Lage errichtet, das mächtige **Schloss Jägersburg**, einst ein beliebtes Jagdschloss der Bamberger Fürstbischöfe. Architekt dieses zweifellos reizvollsten Barockschlosses im Regnitztal war Anselm Franz Freiherr von Ritter zum Groenesteyn. 1721 bis 1728 kam der Bau zur Ausführung, seine Ausgestaltung besorgten der uns mittlerweile schon bekannte Johann Jakob Vogel sowie Georg Henricke. Von Bammersdorf aus sind es nur noch wenige Kilometer bis nach Forchheim, das wir quasi einmal umrunden, um in den noch recht ländlichen Vororten gleich drei bemerkenswerte Barockkirchen zu besichtigen. Ganz im Osten der Stadt, in **Reuth**, ist es die 1712 von Johann Friedrich Rosenzweig d. Ä. errichtete **Pfarrkirche St. Johannes Baptist**, die vor allem aufgrund ihrer um 1720 bis 1722 geschaffenen Ausstattung einen Besuch lohnt. Im Süden des Stadtgebietes, in **Kersbach**, trifft man auf eine zweite Barockkirche – und bereits zum dritten Mal auf unserer Tour handelt es sich hierbei um einen Bau Johann Jakob Michael Küchels. Die **Pfarrkirche St. Johannes Baptist und Ottilie** ist dabei der älteste der Küchel-Kirchen im Regnitztal, entstanden in den Jahren 1743/44. Und auch hier steht das schlichte, unter anderem von Sebastian Degler und Anton Weidlich ausgestattete Innere hinter der prächtigen Fassadearchitektur zurück. Pilaster flankieren da einen Mittelrisalit mit einem zweifach geschweiften Giebel, eine Wandgestaltung, die in der flachen Tallandschaft über viele Kilometer hinweg einen markanten Fixpunkt setzt. Kersbach ist ohne Frage ein absoluter Höhe-, zugleich aber auch ein Wendepunkt auf unserer Tour, die uns nun wieder Richtung Norden führt. Bereits im nächsten Ort, in **Hausen**, hat sich mit der **Pfarrkirche St. Wolfgang** ein mehrfach veränderter, im Inneren jedoch wesentlich vom Barock geprägter Bau erhalten. 1726 bis 1729 wurde ein älterer Bau von 1468 zur heutigen



Hl. Drei Könige, Decke

Größe erweitert und mit einer bedeutenden Ausstattung, unter anderem von Johann Bernhard Kamm und Christian Leimberger, versehen. Diese bleibt jedoch dem Kunstinteressierten leider zumeist verborgen, da 1968 ein moderner Neubau an diese Kirche angefügt wurde, welche seither meist verschlossen ist. Mehr Erfolg haben Besucher indes in aller Regel in **Burk**, dem dritten Forchheimer Stadtteil mit einem beachtenswerten Barockjuwel, der 1728 bis 1739 neu erbauten **Pfarrkirche zu den Heiligen Drei Königen**, die wiederum auch in erster Linie von ihrer Ausstattung lebt. Den reichen Deckenstuck schuf in zehnjähriger Arbeit von 1729 bis 1739 Sebastian Binkart, für das Deckengemälde zeichnete Johann Kaspar Hubert verantwortlich. Die Arbeiten am Hochaltar schließlich führten Johann Georg Stöhr und Johann Joseph Scheubel d. Ä. aus. Vom vermeintlich barocken Turm allerdings sollte man sich nicht irreführen lassen: er wurde erst 1901 an das bis dahin turmlose Langhaus angebaut. Wer nun nicht wieder zurück nach Forchheim möchte, kann sich am Kanal entlang nach **Pautzfeld** mit seiner um 1500 erbauten, 1710/11 aber weitgehend neu gestalteten **Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt** wenden und von dort aus weiter nach **Hallerndorf**, wo noch das Forsthaus aus der Zeit um 1700 als letzter barocker Rest des **ehemaligen Schlosses** erhalten ist. Im nahen **Willersdorf** lohnt sich noch ein Blick auf bzw. in die 1701 von Bonaventura Rauscher erbaute **Pfarrkirche St. Bartholomäus**, ehe man schließlich die Tour am **Kreuzberg** oberhalb Hallerndorfs ausklingen lassen kann – bei einem erfrischenden Bier sowie einem Besuch der 1643 errichteten **Wallfahrtskirche zum Heiligen Kreuz** mit ihrer bedeutenden, unter anderem von dem uns bereits bekannten Leonhard Gollwitzer geschaffenen Ausstattung.

Das Regnitztal – eine umgebaute Flusslandschaft. Eine Tour im Zeichen des Wassers.

Das Regnitztal wird, wie der Name schon sagt, vom Flusslauf der Regnitz bestimmt. Der Fluss hat bereits seit vorgeschichtlicher die Menschen entlang seiner Ufer geprägt, und die Menschen ihrerseits haben über die Jahrhunderte immer wieder aktiv in den Flusslauf eingegriffen und das Gewässer ebenso wie die es umgebende Landschaft in vielen Bereichen neu gestaltet. Als eine der unmittelbaren Folgen hiervon durchzogen zeitweise bis zu drei Wasserstraßen parallel zueinander das Regnitztal: die Regnitz selbst, der Ludwig-Donau-Main-Kanal (später dann der Rhein-Main-Donau-Kanal) sowie auf einer Strecke von rund acht Kilometern zwischen Neuses und Strullendorf der Werkkanal zum Kraftwerk Hirschaid. Auf der nachfolgend skizzierten Tour wollen wir entlang von Regnitz und Main-Donau-Kanal erkunden, wo und wie der Mensch in den Verlauf der Regnitz eingegriffen und so die Flusslandschaft zur Kulturlandschaft umgestaltet hat – sei es nun zum Vor- oder zum Nachteil des Regnitztales. Einmal mehr wollen wir unsere Exkursion in **Bamberg** beginnen. Hier, auf der **Oberen Brücke mit dem Alten Rathaus**, welches sich so dominant im linken Regnitzarm erhebt, zeigt sich der früheste noch sichtbare Einfluss des Menschen auf den Fluss (vergleiche hierzu auch das Regnitztal-Spezial „Fischer, Mühlen, Müllentsorgung: Die Regnitz als Lebensader der mittelalterlichen Stadt Bamberg“). Denn so natürlich und gottgewollt die Regnitz hier auch dahinzufießen scheint, so dürfte sie doch eigentlich gar nicht hier verlaufen. In Wahrheit nämlich ist der linke Flussarm erst durch das Einwirken des Menschen entstanden. Seit dem 11. Jahrhundert, also vor etwa eintausend Jahren, begannen die Einwohner der jungen, aufstrebenden Stadt Bamberg, in das bis dahin weitgehend naturbelassene Flusssystem der Regnitz einzugreifen. Bamberg war damals das, was man heute als

„Boom-Town“ bezeichnen würde: eben erst hatte König Heinrich II. das Bistum Bamberg gegründet, Kirchen und Klöster wuchsen empor, und zu Füßen des Domberges bildete sich, sozusagen als weltlicher Gegenpol, ein bürgerlicher Stadtteil heraus, der



Blick auf Klein Venedig

Bamberg zu einer ersten wirtschaftlichen Blütezeit verhalf. Doch die einzelnen Handwerke in der Bürgerstadt benötigten ebenso wie die zur Versorgung der städtischen Bevölkerung unverzichtbaren Mühlen reichlich Brauchwasser und Energie – Energie, die letztlich nur von der nahen Regnitz her kommen konnte. Man begann daher also, den Fluss zu kanalisieren und zu regulieren, und so entstand schließlich neben dem natürlichen rechten auch noch ein künstlicher linker Regnitzarm – und mit ihm die heutige Inselstadt sowie eine Vielzahl an geradezu klassischen Bambergmotiven. **Klein-Venedig**, das alte Bamberger Fischerviertel, die

bereits erwähnte Obere Brücke mit dem Alten Rathaus, das frühere **Gerberviertel** am Nonnengraben, die **Oberen und die Unteren Mühlen** und nicht zuletzt der **alte Bamberger Hafen** mit seinen noch erhaltenen vier Kränen – all diese Baudenkmäler und –ensembles wären ohne die Regulierung der Regnitz im 11. Jahrhundert so niemals entstanden. Unklar ist dabei jedoch, ob der linke Regnitzarm durch die Bündelung mehrerer kleinerer Nebenflüsse oder aber durch die Anlage eines künstlichen Mühlgrabens entstand, es spielt aber letztlich wohl auch keine Rolle mehr – der Mensch hatte begonnen, sich den Fluss zunutze zu machen, ihn zu bändigen und in seinem Verlauf an menschliche Bedürfnisse anzupassen, ein bis in unsere Zeit fortlaufender Prozess, der hier, in Sichtweite der Oberen Brücke, seinen Höhepunkt im 19. Jahrhundert erreichte, als mit dem Bau des Ludwig-Donau-Main-Kanals in den Jahren 1836 bis 1846 der bereits erwähnte alte Bamberger Hafen mit seinen Kränen entstand bzw. ausgebaut wurde. Der **Ludwig-Donau-Main-Kanal**, jenes ehrgeizige, vom Bayernkönig Ludwig I. vorangetriebene, im Endeffekt jedoch nie rentable Verkehrsprojekt ist es auch, das uns im Verlauf unserer Wegstrecke immer wieder begegnen wird. Folgt man nämlich dem linken Regnitzarm flussaufwärts, stößt man im Mühlwörth, an der Südspitze der kleinen Insel Geyerswörth, auf die **Schleuse 100** des alten Kanals, die letzte Schleuse der Wasserstraße auf ihrem Weg von Kelheim nach Bamberg und zugleich die einzige, die sich ohne Unterbrechung bis auf den heutigen Tag voll funktionsfähig erhalten hat – mit gefluteter und betriebsbereiter Kammerschleuse und mit dem kleinen **Schleusenwärterhaus** von 1845. Nach einem Musterplan unter Federführung Leo von Klenzes entworfen, gleicht dieses Schleusenwärterhäuschen den 68 übrigen, jedoch nur teilweise erhaltenen Bauten gleicher Funktion auf frappierende Weise – lediglich in Details wurden die Gebäude variiert. Wer's nicht glaubt, wird bereits an unserem nächsten Etappenziel eines Besseren belehrt. In **Bughof**, ganz im Süden der Stadt Bamberg, befand sich einst **Schleuse 99** des Ludwigskanals. Die Schleuse selbst ist längst verschwunden, das 1854, also nachträglich erbaute



Schleuse 100 mit Schleusenwärterhaus

Schleusenwärterhaus mitsamt Brücke hat sich jedoch bis heute erhalten und kann, man wird es auf den ersten Blick erkennen, eine gewisse Verwandtschaft mit seinem „Kollegen“ bei Schleuse 100 nicht verleugnen. Von Bughof geht die Reise, immer entlang der Regnitz, weiter nach **Pettstadt**. Hier verkehrt, allen modernen Errungenschaften im zeitgenössischen Verkehrswesen zum Trotz, bis heute die letzte noch



Main-Donau Kanal bei Strullendorf

verbliebene Regnitzfähre, die **Fähre Pettstadt**. Ein wenig anachronistisch wirkt es schon, wenn man in Zeiten von Autobahn und Bundesstraße gemächlich auf einem nicht mehr ganz jungen Kahn über den Fluss dahingleitet, doch war dies noch vor rund einhundert Jahren zwischen Bamberg und Forchheim die einzige Möglichkeit, trockenen Fußes von einem Ufer zum anderen zu gelangen. Wollen wir also die – auch finanziell – günstige Gelegenheit nutzen und auf etwas nostalgische Art ans andere Ufer übersetzen, von wo aus es in Richtung **Strullendorf** weitergeht. Hier hat vor allem das 20. Jahrhundert seine Spuren im Regnitztal hinter-

lassen. Von der Fähre Pettstadt kommend trifft man zunächst auf die **Schleuse Strullendorf** des Rhein-Main-Donau-Kanals. Wie oft wurden der zwischen 1958 und 1992 quer durch Bayern gegrabenen Großschiffahrtsstraße wahrhaft pharaonische Ausmaße nachgesagt – und wie sehr fühlt man sich beim Anblick der Schleuse Strullendorf in dieser Meinung bestätigt! Monumental erhebt sich die Schleuse mitsamt ihren Betriebsgebäuden in der Regnitzlandschaft, spannend ist es dabei vor allem, dem Schleusenvorgang als Zuschauer beizuwohnen. Ab hier wird uns der Main-Donau-Kanal immer wieder begegnen, als blaues Band durchs Regnitztal, mal idyllisch, mal weniger einfühlend und manchmal auch brutal.

Zunächst jedoch wagen wir wieder einen kleinen Zeitsprung und begeben uns zum unweit der Schleuse gelegenen **Laufwasserkraftwerk Hirschaid**, das, der Name täuscht ein wenig, faktisch südwestlich von Strullendorf liegt. Äußerst einfühlend fügte der Bamberger Oberbaurat Wilhelm Schmitz in den Jahren 1921/22 das im schlichten Heimatschutzstil entworfene Kraftwerksgebäude in die Regnitzlandschaft ein – seinerzeit tatsächlich ein Großkraftwerk, das Elektrizität gar über die bayerischen Grenzen hinweg bis nach Thüringen lieferte. Auch wenn die Anlage aufgrund des weitaus größeren Strombedarfs unserer Tage heute weitaus weniger Haushalte versorgt, so ist sie doch noch in Betrieb. Lediglich der Werkkanal, der einst ihrem Antrieb diente, ist zwischenzeitlich, zumindest hier in diesem Bereich verschwunden – doch dazu später mehr. Vom Kraftwerk führt jedenfalls ein gut ausgebauter Fuß- und Radweg weiter nach **Hirschaid**, immer am Rhein-Main-Donau-Kanal entlang. Diesen sollte man in Hirschaid überqueren und ab hier fürs Erste entlang seines Ostufers die Reise fortsetzen. Dann nämlich gelangt man südlich von Hirschaid zum nächsten **Schleusenwärterhaus** des Ludwig-Donau-Main-Kanals. Einst gehörte es zur nicht mehr erhaltenen **Schleuse 96** des Kanals, heute dient es einem Schäferhundeverein als Domizil, liebevoll gepflegt und restauriert. Und siehe: wieder wird man deutliche äußere Übereinstimmungen mit den bereits besichtigten Schleusenwärterhäuschen in Bamberg und Bughof feststellen. Am Schleusenwärterhaus erblickt man auch bereits die Silhouette von **Altendorf**. Dort sollte man in der Ortsmitte nach rechts in Richtung Seußling abbiegen, den Rhein-Main-Donau-Kanal erneut überqueren, um dann ab dem Altendorfer Sportplatz seinem Verlauf wieder auf der

Westseite zu folgen. In Sichtweite eines für das Regnitztal so charakteristischen Kiesabbaues überquert man nach wenigen hundert Metern ein kleines Brücklein, welches den Blick freigibt auf einen unscheinbaren Seitenarm des Kanals. Die vermeintlich sinnlose Abzweigung sollte man durchaus mit Aufmerksamkeit bedenken, handelt es sich doch hierbei um das letzte noch wasserführende **Reststück des alten Werkkanals**. Dieser wurde beim Bau des Kraftwerks Hirschaid bei Neuses von der Regnitz abgezweigt, führte über eine Strecke von 8,1 Kilometern bei gerade einmal 35 Zentimetern Gefälle, um dann schließlich am Kraftwerk zehn Meter tief über die drei großen Turbinen zu stürzen. Wer das heute noch ansehnliche, 37 Meter breite Teilstück betrachtet, begreift, warum das für heutige Verhältnisse eher bescheidene Kraftwerk vor achtzig Jahren noch als eine der größten Anlagen ihrer Art galt. Bei einer Kläranlage endet der Rest des Werkkanals, von hier aus ist man in wenigen Minuten, nach erneuter Überquerung des Rhein-Main-Donau-Kanals, nach **Neuses an der Regnitz** gelangt.

Hier erblickt man am nördlichen Ortsrand ein Gebäude, das man bereits drei mal gesehen zu haben glaubt. Es handelt sich, welche Überraschung, um das **Schleusenwärterhaus** der einstigen **Schleuse 95** des Ludwig-Donau-Main-Kanals, heute, wie auch die meisten seiner noch erhaltenen „Geschwister“, als Wohnhaus genutzt. Der **Ludwigskanal** selbst präsentiert sich in Neuses noch als vielfach sichtbares Geländedenkmal, als mehr oder weniger deutlich erkennbare Erhebung, die sich quer durch den Ort bzw. unmittelbar daran vorbei zieht, wenn auch bereits seit über fünfzig Jahren nicht mehr wasserführend. Überaus



Schleuse 94 bei Neuses

imposant erweist sich die alte Wasserstraße jedoch südlich von Neuses, an der früheren Bundesstraße nach Forchheim. Hier hat sich, trockengelegt zwar und ohne Tore, ansonsten aber noch vollständig vorhanden, die ehemalige **Schleuse 94** des alten Kanals erhalten – mitsamt Treidelpfad und Wegbegrenzungssteinen sowie im Kanalbett mit dem originalen Bodenbelag aus Sandsteinplatten. Tipp: Einfach mal innehalten, die Böschung hinunter und in die Schleuse hinein klettern, auch wenn mancher Strauch ein etwas dorniges Hindernis auf dem Weg darstellt. Die

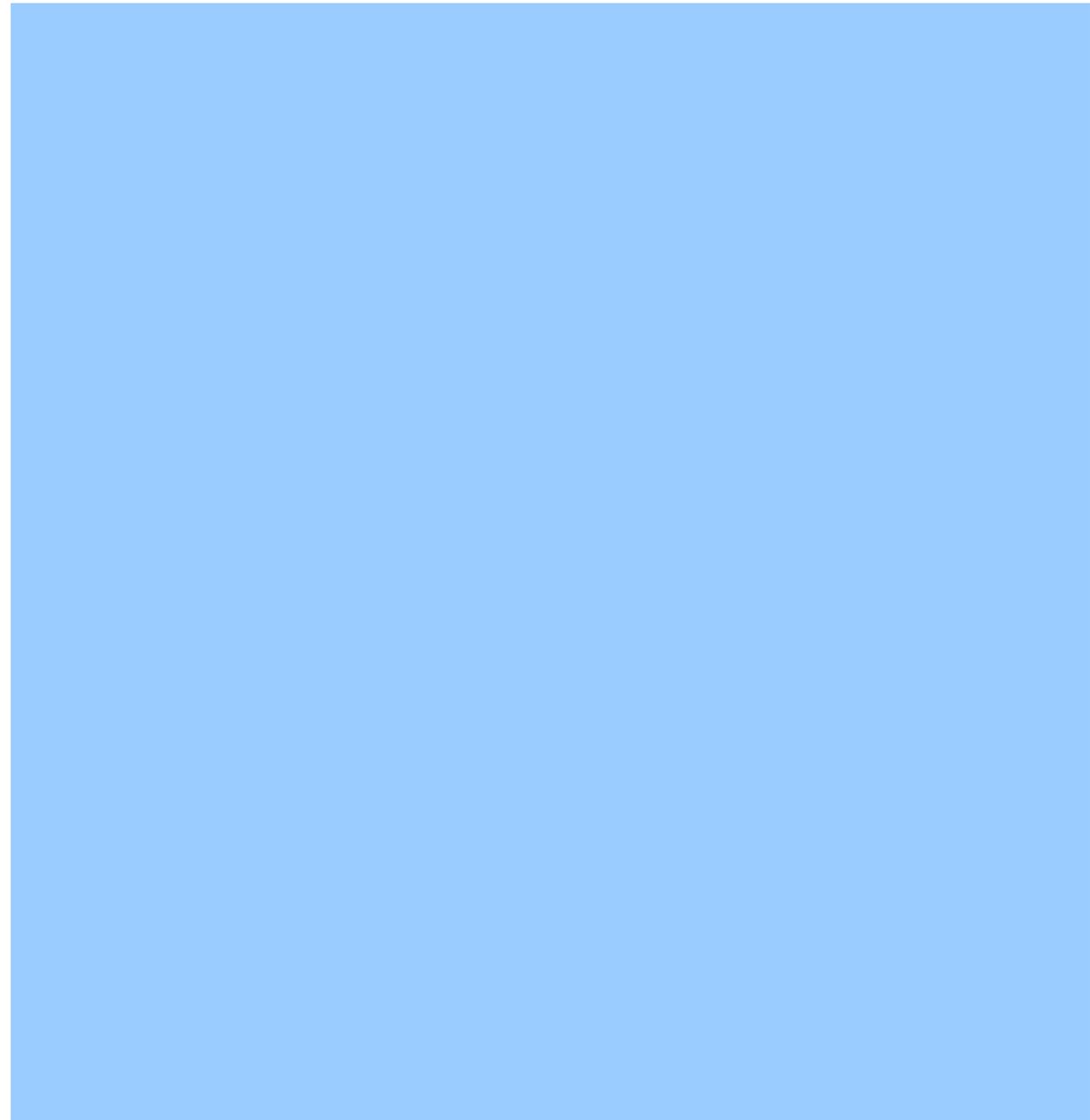
ungewöhnliche Perspektive entschädigt jedenfalls für die kleine Mühsal! Von Neuses führt uns unsere Tour weiter nach **Forchheim**, wo sich in der Bamberger Straße einst der Hafen der Stadt befand. Eine weitere Schleuse gab's hier auch, **Schleuse 93**, und auf den Besucher wartet folglich mal wieder ein Déjà vu – das dazugehörige **Schleusenwärterhaus** existiert noch, umbrandet vom Durchgangsverkehr, in Sichtweite eines Supermarkts an der Stelle des alten Hafens und unverkennbar von der gleichen Bauart wie schon in Bamberg, Bughof, Hirschaid und Neuses. Durchquert man nun Forchheim, das sich im übrigen vor dem Endspurt für eine kurze oder auch ausgiebige Rast anbietet, erreicht man südlich den Stadtteil Kersbach. Von hier führt eine Straße ins nahe **Hausen**.

Ein letztes Mal wird hierbei der Rhein-Main-Donau-Kanal gekreuzt, dort, wo sich die mächtige **Schleuse Hausen** erhebt, quasi das südliche Gegenstück zur Schleuse Strullendorf. Zuvor jedoch wollen wir noch einmal in der Zeit etwas zurück reisen und uns das in Sichtweite an der Regnitz gelegene Hausener **Wasserrad** betrachten.

Eine Sitzgruppe lädt hier zum Verweilen ein, und wie idyllisch ist in der Tat dieser Ort. Seit dem 15. Jahrhundert dienten Wasserräder der Bevölkerung des Regnitztales zur Bewässerung der sandigen Ackerböden, eine zunehmend modernisierte und technisierte Landwirtschaft bedurfte jedoch in zunehmendem Maße nicht mehr solch „primitiver“ Hilfsmittel. Heute sind die einst so landschaftsprägenden Wasserräder fast völlig verschwunden, in Oberfranken ist das Hausener Wasserrad gar das letzte seiner Art entlang der Regnitz. In Betrieb



ist es in den Sommermonaten, dann erhält man noch eine leise Ahnung vom Leben unserer Vorfahren an einem Fluss, der heute vielfach derart verändert, umgeleitet oder überbaut ist, dass man sich über jedes noch vorhandene, naturbelassene Reststück umso herzlicher freut.



Landratsamt Bamberg
Fachbereich Wirtschaftsförderung
Ludwigstr. 23
96052 Bamberg

Tel. 0951/85-220
Fax 0951/85-8220

tourist@lra-ba.bayern.de
www.landkreis-bamberg.de

Weitere Infos auch unter: www.flussparadies-franken.de



Die Texte im vorliegenden Manuskript und die Mehrzahl der Bilder wurden von Herrn Robert Schäfer, Hirschaid erarbeitet und sind urheberrechtlich geschützt. Nachdrucke (auch in Auszügen) nur mit Erlaubnis von Herrn Schäfer. Bildrechte Dritter: Pfalz Forchheim, Agentur roth & bähr; Friesener Warte, Luftsportverein Friesener Warte e.V.; Pettstadt – Regnitzfähre, Gemeinde Pettstadt; Schloss Wernsdorf, CAB Records, Bamberg